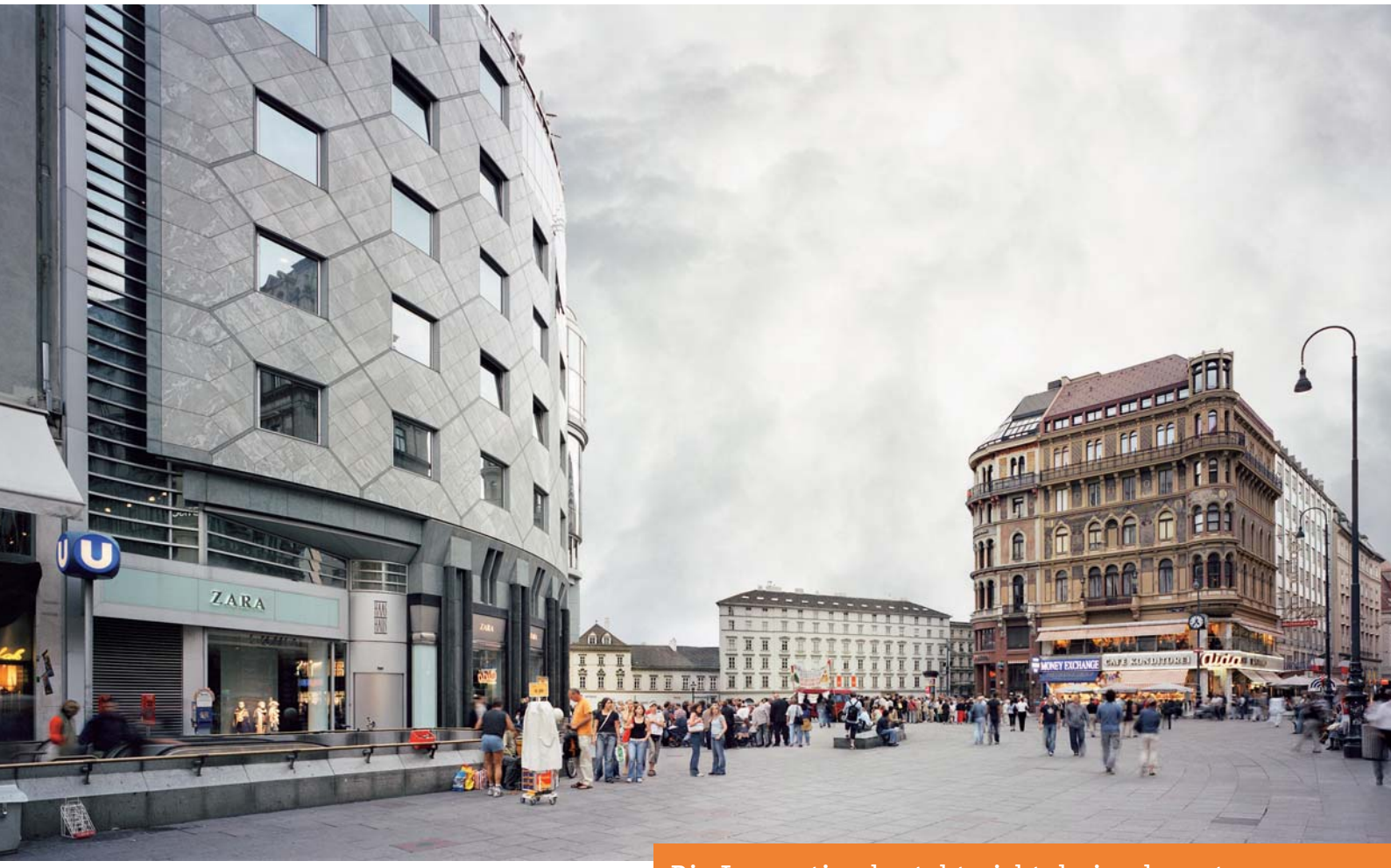
www.uma.at/kulturerbe

Kulturelles Erbe und Wirtschaft in Österreich

Über wissenschaftliche Quellen und ihre ökonomischen Implikationen



Die Innovation besteht nicht darin, dass etwas zum Vorschein kommt, was verborgen war, sondern darin, dass der Wert dessen, was man immer schon gesehen und gekannt hat, umgewertet wird.

uma

www.uma.at, info@uma.at
amerlingstraße 1, a-1060 wien, austria

BMWA BUNDESMINISTERIUM für WIRTSCHAFT und ARBEIT

Abteilung C1/10 Forschung und Technologie

Kulturelles Erbe und Wirtschaft in Österreich

Über wissenschaftliche Quellen und ihre ökonomischen Implikationen

Wien, im September 2007

uma information technology GmbH
Robert Temel, Christian Dögl

Studie im Auftrag des
Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit (BMWA),
Abteilung C1/10 Forschung und Technologie

Auftrag Machbarkeitsstudie „Erfassung und Bewahrung des wissenschaftlichen und kulturellen Erbes in Österreich“; Erweiterungsmodul,
GZ BMWA-98.400/5019-C1/10/2004

Impressum

Kulturelles Erbe und Wirtschaft in Österreich
Über wissenschaftliche Quellen und ihre ökonomischen Implikationen

Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit (BMWA),
Abteilung C1/10 Forschung und Technologie

uma information technology GmbH (Robert Temel, Christian Dögl)

Wien, im September 2007

© 2006–2007 uma information technology GmbH

Autoren: Robert Temel, Christian Dögl
Interviewer: Robert Temel, Christian Dögl
15

Cover: Rettet den Stephansplatz, Fotos: Stefan Oláh (www.olah.at);
Bearbeitung: Julia Mueller-Maenher (www.muellermaenher.com), 2004
Erstmals publiziert in: Fleisch, Nr. 1, Winter 2004, S. 22f.
© 2004 Stefan Oláh, Julia Mueller-Maenher
Zitat aus Boris Groys: Über das Neue. Versuch einer Kulturökonomie,
Frankfurt/Main 1999, S. 13f.

Wir danken allen, die uns mit Informationen und Ratschlägen bei der Erstellung dieser Studie halfen. Etwaige Fehler oder Ungenauigkeiten sind jedenfalls uns und nicht unseren GesprächspartnerInnen anzulasten. *Robert Temel, Christian Dögl*

Unser Dank gilt insbesondere den über 80 InterviewpartnerInnen und über 70 Antwortenden auf unseren Fragebogen, deren Stellungnahmen die Grundlage der folgenden Arbeit und der Hauptstudie „Wissenschaftliches und kulturelles Erbe in Österreich. Über die Definition, Sammlung, Erfassung, Erhaltung und Zugänglichkeit von wissenschaftlichen Quellen“ vom Mai 2006 sind.

Weiters danken wir unseren AuftraggeberInnen, die uns während der Arbeit an der Studie mit viel Engagement und fachlichem Rat unterstützten.

Dies sind insbesondere Peter Kowalski von Seiten des BMWA (mittlerweile BMWF) sowie Christoph Raber von Seiten des BMWA;

und darüber hinausgehend, als Auftraggeber der Hauptstudie, Christina Lutter, Ilse König, Elisabeth Brandstötter, Anna Steiner und Wolfgang Fingernagel von Seiten des BMBWK (nunmehr BMWF) sowie Knut Consemüller, Simone Mesner und Michael Binder von Seiten des RFTE.

Und schließlich gilt unser Dank Birgit Zehetmayer, die die Audioaufnahmen der Interviews transkribiert und somit auswertbar gemacht hat – und Barbara Titz, die das Layout dieser Studie erstellt hat.

Diese Studie ist eine **Ergänzung** zur Studie „Wissenschaftliches und kulturelles Erbe in Österreich. Über die Definition, Sammlung, Erfassung, Erhaltung und Zugänglichkeit von wissenschaftlichen Quellen“, erstellt von uma information technology GmbH im Auftrag des Rates für Forschung und Technologieentwicklung (RFTE) und des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur (BMBWK).

Inhalt

0. Executive Summary 5

I. Einleitung 9

II. Methode 10
II.1 Definitionsfragen 10
II.2 Ausgangspunkt *stakeholders* 10
II.3 Interviews und Fragebogen 11

III. Von den Leitkonzepten zur strategischen Themensammlung 13

IV. Themenfelder kulturelles Erbe und Wirtschaft 14
IV.1 Tourismus 15
IV.1.1 Städtetourismus 18
IV.1.2 Weltkulturerbe 21
IV.1.3 Kulturinstitutionen und Tourismus 27
IV.1.4 Entwicklung von Kulturdestinationen 28
IV.1.5 Kulturbegriff und Kulturtourismus 29
IV.2 *Creative Industries* 31
IV.2.1 *Creative Industries* und die Leitkonzepte 32
IV.2.2 *Creative Industries* und das kulturelle Erbe 36
IV.2.3 Bedeutung der Förderung von *Creative Industries* 39
IV.2.4 *Creative Industries* als Standortfaktor 40
IV.2.5 *Creative Industries* und Stadt 41
IV.3 Sammlungen 42
IV.3.1 Umwegrentabilitätsrechnungen 42
IV.3.2 Marktpotenzial von Nutzungsrechten 43
IV.3.3 Sammeln und Bewahren 47
IV.3.4 Archivarbeit in Kooperation mit der Wirtschaft 51
IV.4 Forschung, Kooperation, Bildung 53
IV.4.1 Kulturstatistik, Forschung 53
IV.4.2 Qualifikation/Bildung 53
IV.4.3 Kooperation 54
IV.5 Restaurierung, Konservierung 55

V. Bibliographie 58

0. Executive Summary

Die vorliegende Studie im Auftrag des BMWA ist eine Ergänzung zur Studie „Wissenschaftliches und kulturelles Erbe in Österreich. Über die Definition, Sammlung, Erfassung, Erhaltung und Zugänglichkeit von wissenschaftlichen Quellen", die von RFTE und BMBWK beauftragt worden war, und wurde nach Abschluss dieser ersten realisiert. Ihr Ziel ist es, die erste Arbeit um Aspekte der ökonomischen Nutzung zu ergänzen bzw. die Thematiken der ersten Studie in dieser Hinsicht zu betrachten.

0.1 Methode

(siehe Seite 10)

Die Empfehlungen der Hauptstudie – und, in reduziertem Ausmaß, auch dieser Studie – wurden in einem partizipativen Prozess entwickelt, in dem möglichst viele Personen (*stakeholder*) einbezogen waren, die im Praxisbereich „Kulturerbe" involviert sind, ein Interesse daran haben oder dortige Abläufe beeinflussen können. ExpertInneninterviews bildeten zusammen mit einem Fragebogen und einer breiten Recherche von *Good-Practice*-Projekten und bereits bestehenden Studien die Basis für die Empfehlungen. Basis der vorliegenden, ergänzenden Studie war einerseits die Auswertung der bereits durchgeführten Interviews und der Fragebogenbefragung hinsichtlich ökonomischer Aspekte und zweitens die Ergänzung dieser Daten durch eine Reihe spezifischer Interviews, die Fragen ins Blickfeld nahmen, die in den bisherigen Interviews nicht ausführlich genug behandelt werden konnten.

0.2 Empfehlungen

(siehe Seite 14)

Mittels der in 0.2 beschriebenen Methode sowie anhand des Definitionsansatzes durch die fünf Leitkonzepte, der in der Hauptstudie erläutert wird, wurde eine Reihe von Felddarstellungen Empfehlungen für einige Bereiche erarbeitet, die in ökonomischer Hinsicht im Zusammenhang mit dem Kulturerbe relevant sind. Im Folgenden sind die zentralen Empfehlungen der Studie zusammenfassend dargestellt. Diese Themensammlung soll weiterführenden strategischen Überlegungen zur Entwicklung der Felder als Grundlage dienen.

0.2.1 Tourismus

(siehe Seite 15)

➔ Entwicklung, Erschließung und Ausbau von Tourismusangeboten, die über die traditionell meistbesuchten und bekanntesten Sehenswürdigkeiten hinausgehen, auch um die Nutzungslast gleichmäßiger zu verteilen.

➔ Österreich kann sich als Tourismusdestination nur durch das besondere kulturelle Angebot von anderen Ländern unterscheiden. Die Spezifität des sehr kleinen Landes mit dem Kulturangebot einer großen Nation ist Alleinstellungsmerkmal.

➔ Ergänzend zum Ruf Österreichs als Land des kulturellen Erbes auf die aktuellen, nicht-traditionellen Kultursparten aufmerksam machen und moderne Kreativität stärker ins Spiel bringen – insbesondere die Verbindung von unterhaltenden und bildenden Angeboten besitzt großes Potenzial.

➔ Fokussierung auf das Internet für die Unterstützung des Kulturtourismus und von allen Anbietern im Feld –die Kombination von Informationsangeboten ist zentral.

➔ Verbesserungen beim Marketing von Museen, insbesondere hinsichtlich längerfristiger Strategien und der BesucherInnenforschung, Mehrsprachigkeit der Angebote.

➔ Verstärkte Kooperation zwischen den Kulturanbietern.

➔ Entwicklungschancen für den Städtetourismus bieten Objekte des Kulturerbes, die näher an der Gegenwart liegen als das bisher Übliche.

➔ Für ökonomischen Erfolg einer Weltkulturerbestätte wichtig: kulturelles Veranstaltungsprogramm, das ein Image der Vielfalt und eines wechselnden Angebots erzeugt; Networking, weil es Wissenstransfer und das Etablieren von *best practices* sowie Benchmarking erlaubt; gemeinsames Marketing und einheitliches Erscheinungsbild.

➔ Der Prozess für den Management Plan des Bregenzerwalds ist vorbildlich.

➔ Die Weltkulturerbestätten sollten nicht nur die Listung kommunizieren, sondern diese als Herausforderung zur Entwicklung des kulturtouristischen Angebots nutzen; Vernetzungen zwischen den Kulturinstitutionen, z.B. den Museen, und den touristischen/politischen Institutionen: Museen als Think-Tanks für die Welterbestätten.

➔ Ein Problem der kulturellen Landschaft außerhalb von Institutionen wie den Bundesmuseen ist, dass die meisten Anbieter klein sind und somit nicht im nötigen Umfang spezifische Kompetenz im Tourismusbereich aufbauen können. Deshalb sind hier Kooperationen und Fördermaßnahmen unabdingbar.

➔ In Museen teils vernachlässigt: BesucherInnenbefragung zur Angebotsevaluierung.

➔ Kulturdestinationen können vom Kulturangebot oder ausgehend von einer Kombination zwischen Kultur- und Naturangebot Verbünde starten.

➔ Bedingungen bei der Entwicklung von Destination Management für den Kulturbereich sind speziell, weil wichtige Anbieter sich nicht vorrangig als TourismusdienstleisterInnen, sondern als KulturakteurInnen verstehen.

➔ Bei den Förderinstrumenten im touristischen Bereich Kriterien hinsichtlich architektonischer Qualität und Designqualität im Allgemeinen einführen, um so österreichweit das Potenzial der zeitgenössischen Architektur zu nützen.

0.2.2 Creative Industries (CI)

(siehe Seite 31)

➔ Entscheidend für die CI: Kooperationsorientierung, Vernetzung sowohl innerhalb des Sektors als auch mit anderen Wirtschaftsbereichen; Cluster.

➔ Zwischen staatlichen und unabhängigen Kulturunternehmen besteht eine Symbiose, die entwickelt werden muss.

➔ Große Institutionen kooperieren für kontextualitätsbezogene Projekte mit den CI (IT, Vermittlung, Ausstellungsgestaltung). Voraussetzung ist eine gemeinsame Sprache zwischen beiden Seiten, der Wissenschaft und den KooperationspartnerInnen. Diese kann vorrangig durch Verbesserungen in der Ausbildung erreicht werden.

➔ Kontextualität ist auch ein technisches Problem bzw. eines der Vermittlungsformen. Die „Kontextmaschine“ Internet ist hier insbesondere zu erwähnen. Es besteht Entwicklungsbedarf aus museologischer wie technologischer Perspektive.

➔ Zugänglichkeit von Digitalisaten von Kulturerbe-Objekten: erst die möglichst freie Zugänglichkeit und die Nutzungsmöglichkeit erlauben es, diese Informationen umfassend zu kontextualisieren. Hier besteht Potenzial für CI.

➔ Für die Bewahrung von Immateriellem sind innovative konzeptuelle und technologische Lösungen gefragt, die Potenzial für CI bieten.

➔ Durch die Integration von Thematiken wie Alltagskultur (z.B. Sport, Mobilität, Kulinarik) wird es leichter, Kulturvermittlung mit Unterhaltung zu verbinden.

➔ Im Zusammenhang mit der Prozessualität steht die Frage, welche Kulturgüter wie altern dürfen – Diskussions- und Forschungsbedarf im Spektrum zwischen Kunstgeschichte, Denkmalschutz, Restaurierung und Architektur.

➔ Interdisziplinarität bedeutet auch, dass kulturelles Erbe nicht allein Sache der Kunstgeschichte ist, sondern ebenso der Kultur- und Sozialwissenschaften insgesamt, der Restaurierung, Architektur etc. Vor allem letzteres ist Potenzialfeld für die CI.

➔ Qualifizierung von NachwuchswissenschaftlerInnen: Aus- und Fortbildungsangebote aus dem Praxisfeld.

➔ Ein Markt für die CI im Bereich Kulturerbe ist Kunst- bzw. Kulturvermittlung, im Auftrag von Sammlungen und auf Basis frei zugänglichen Materials: inhaltliche Aspekte und Vermittlungsmethoden bzw. -technologien.

➔ Angebote für eine selbstständige Beschäftigung mit Kultur, also partizipative Strategien statt nur Kommunikation in eine Richtung als Vermittlungsleistung.

➔ Wesentlicher Aspekt der Vermittlung sind Services rund um die digitale Erfassung von Kulturerbe, sodass dieses breit zugänglich gemacht werden kann.

➔ Zentrale Zielgruppen: Tourismus, Kinder und Jugendliche, gesamte Bevölkerung.

➔ Wichtige Tätigkeitsfelder von CI im Sektor kulturelles Erbe: Erfassung, Bearbeitung, Digitalisierung, Dokumentation; Erhaltung (Restaurierung/Konservierung), präventive Konservierung im Präsentationskontext; Vermittlung, Partizipation, Präsentation, Aktualisierung/Performanz, Visualisierung; Dienstleistung, Beratung.

➔ Es ist insbesondere für Städte zentral, die CI als Teil ihres Angebots zu verstehen und zu fördern: Bildungssystem, Austauschnetzwerke und -mechanismen innerhalb der Felder und zwischen Kultur und Ökonomie sowie Kunst und Wissenschaft.

➔ Altstadterhaltung, Stadterneuerung: spezifische Förderinstrumente für diese Stadtgebiete und die sich dort entwickelnden CI.

➔ Bei neuentwickelten Stadtteilen, die zumindest teilweise den CI gewidmet sind, muss auf Vernetzungsmöglichkeiten Rücksicht genommen werden.

0.2.3 Sammlungen (siehe Seite 42)

➔ Verstärkt über Umwegrentabilität von Sammlungen forschen und Grundlagenforschung zur Weiterentwicklung der dabei angewandten Methoden fördern; auch Teilbereiche (Digitalisierungsprojekte).

➔ Entscheidend im Kontext Nutzungsrechte ist die Zugänglichkeit für eine breite, interessierte Öffentlichkeit. Dabei geht es darum, dass in allen Fällen, in denen öffentliche Förderung in die Digitalisierung fließt und es keine gravierenden Gegenargumente gibt, der allgemeine freie Zugang zu den Daten gewährleistet sein muss.

➔ Es ist sinnvoll, unter Wahrung der genannten Rahmenbedingungen die Nutzungsrechte in öffentlichen Sammlungen auch kommerziell zu nützen. Wenn die Rahmenbedingungen gesichert sind, ist eine Zusammenarbeit von Sammlungen mit kommerziellen Verwertern positiv. Es sollten aber auch alternative Lizenzierungsmodelle implementiert werden (*Creative-Commons*).

➔ Die Vernetzung vorhandener Bestände trägt zur Marktverbesserung bei: je mehr unterschiedliche Sammlungen gleichzeitig über einen Zugang genutzt werden können, desto stärker werden sie genutzt.

➔ Bei Kooperationen mit Unternehmen müssen Mechanismen für die Berücksichtigung der wissenschaftlichen Interessen gefunden werden.

➔ Eine Verbreiterung der Basis an verleihbaren Objekten kann durch das Zugänglichmachen von Gesamtverzeichnissen zumindest für Sammlungen erreicht werden.

➔ Zentral für die Sicherung der Sammlungsbestände ist Bestandserhebung und laufendes Monitoring in konservatorischer Hinsicht.

➔ Dass viele Kulturobjekte heute von Unternehmen gesammelt werden, wäre eine Basis für Kooperation zwischen Sammlungsinstitutionen und Wirtschaft.

➔ Es sollte gesetzlich geregelt werden, dass zumindest die größten Unternehmen verpflichtet sind, eigene Unternehmensarchive mit definierten Standards zu führen.

0.2.4 Forschung, Kooperation, Bildung (siehe Seite 53)

➔ Die Kulturstatistik von Statistik Austria sollte auch Objektmengen bei Museen erfassen. Weiters sollte auf Basis der erhobenen Daten eine Hochrechnung auf das Gesamtfeld gemacht werden.

➔ Die Besucherstatistiken der österreichischen Museen verbessern, vor allem auch bei den mittleren und kleineren Museen.

➔ Erhebungsinstrumente für Digitalisierungsprojekte in die Kulturstatistik aufnehmen. Auf der Basis sollten verstärkt kulturökonomische Fragen untersucht werden.

➔ Untersuchungen zur Machbarkeit von steuerlicher Förderung für die Unterstützung von Sammlungsinstitutionen durch Unternehmen und andere Geldgeber.

➔ Vermehrt Studiengänge anbieten, die die Ausbildung in den Bereichen Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften mit wirtschaftlicher Qualifikation verbinden.

➔ Drehscheibe für das Zusammenführen von Wissenschaft und Wirtschaft; Forschung durch Universitäten und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen und durch Museen, Bibliotheken, Archive.

0.2.5 Restaurierung, Konservierung (siehe Seite 55)

➔ Bei Restaurierung/Konservierung gibt es eine Förderlücke im Bereich Materialien und Methoden, obwohl das Feld einiges Potenzial besitzt.

➔ Themenbereiche mit Potenzial: Präventive Konservierung (Vitrinen- und Beleuchtungssysteme, Haustechniksysteme, Transportsysteme, Depotsysteme, Vermeidung von Materialemissionen und Schädlingen, Mess- und Sicherheitstechnik); Sanierung von Architektur der klassischen Moderne; Materialien zeitgenössischer Kunst im konservatorischen Kontext; Bestandsevaluierungen in österreichischen Museen; Dokumentation und wiederholte Präsentation vor allem von zeitgenössischer Kunst.

I. Einleitung

Im Sommer 2000 wurde von der österreichischen Bundesregierung der Rat für Forschung und Technologieentwicklung als unabhängiges Beratungsorgan für die österreichische Wissenschaftspolitik eingerichtet. Eine vom Rat eingerichtete Arbeitsgruppe ist den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (GSK) gewidmet. In dieser Arbeitsgruppe wurde 2002 gemeinsam mit Vertreterinnen des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur ein Strategiepapier erarbeitet.

Die Arbeitsgruppe des Rates identifizierte eine Reihe von notwendigen Aktivitäten. So wurde unter anderem festgestellt, dass ein großer Bedarf im Bereich der Sammlung, Dokumentation und Bearbeitung des wissenschaftlichen und kulturellen Erbes als Basis der geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung bestünde. Es müsse eine Grundsatzentscheidung getroffen werden, in welchem Ausmaß Bestände aufgearbeitet werden sollten und könnten, um damit die Basis für eine inhaltliche Vertiefung und Ausweitung der Forschung zu schaffen. Die Bestände umfassen natürlich nicht nur schriftliche Quellen, sondern alle Arten von Datenträgern und Objekten (Alltagsgegenstände, bildende Kunst, Musik, Film, Denkmale, elektronische Daten etc.), sowie Immaterielles. Demgemäß geht es im Wesentlichen auch um die Digitalisierung und die Einbeziehung von Technologien und digitalen Medien. Nicht nur Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften, sondern auch Naturwissenschaften, Technik und Kunst sind von dieser Frage betroffen. Die Arbeitsgruppe setzte sich folglich eine langfristige Lösung für die Definition, Erfassung und Erhaltung des wissenschaftlichen und kulturellen Erbes in Österreich zum Ziel, um so die Bedingungen für die geistes-, sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung zu verbessern. Um Entscheidungsgrundlagen dafür zu erhalten, wurde im Oktober 2004 von BMBWK und RFTE eine Studie in Auftrag gegeben, die Rahmenbedingungen für diese Lösung eruieren sollte (Robert Temel, Christian Dögl, Ela Kagel: Wissenschaftliches und kulturelles Erbe in Österreich. Über die Definition, Sammlung, Erfassung, Erhaltung und Zugänglichkeit von wissenschaftlichen Quellen, Wien 2006). Es ging darum, betroffene Bereiche anzusprechen und Zielsetzungen und Prioritäten zu formulieren. In diesem Sinne versuchte diese Studie, ein breites Spektrum an bisher meist getrennt wahrgenommenen Bereichen unter gemeinsamen Gesichtspunkten zu betrachten, um so ein Gesamtkonzept vorschlagen zu können. Ausgangspunkt des Projektes war eine praxisnahe Definition von Kulturerbe. Die Studie schlug eine Strategie vor bzw. weitere Schritte zur Vertiefung einer solchen.

Die vorliegende Studie im Auftrag des BMWA ist eine Ergänzung zur genannten Studie, die von RFTE und BMBWK beauftragt worden war, und wurde nach Abschluss dieser realisiert. Ihr Ziel ist es, die erste Arbeit um Aspekte der ökonomischen Nutzung zu ergänzen bzw. die Thematiken der ersten Studie in dieser Hinsicht zu betrachten.

II. Methode

II.1 Definitionsfragen

Unter dem Begriff „Kulturerbe“ kann man heute eine Reihe von sehr unterschiedlichen Konzepten verstehen. Es ist jedoch egal, ob man einen extrem weiten, praktisch alles Menschengemachte umfassenden, oder einen sehr engen, hochkulturell definierten Begriff verwendet – beide Möglichkeiten sind für die Praxis der Forschungsförderung und des Kulturerbeschutzes ungeeignet. Aus diesem Grund schlug die Studie „Wissenschaftliches und kulturelles Erbe in Österreich. Über die Definition, Sammlung, Erfassung, Erhaltung und Zugänglichkeit von wissenschaftlichen Quellen“ vor, von einer normativen Definition abzugehen und eine Reihe von Leitkonzepten ins Zentrum der Betrachtung zu stellen, die als Handlungsrahmen für die geplanten Abläufe dienen sollen. Die Definition ging einerseits von einem zeitgemäßen, auf neueren kulturwissenschaftlichen Arbeiten basierenden Zugang aus. Andererseits wurden die Folgerungen aus dieser Definition in einem partizipativen Prozess entwickelt, in dem möglichst viele Personen (*stakeholder*) einbezogen waren, die in dem Praxisbereich „Kulturerbe“ involviert sind, ein Interesse daran haben oder dortige Abläufe beeinflussen können. Das bedeutet, dass die Studie von einer Haltung der Neugier und des Lernens von den ExpertInnen in den beteiligten Feldern getragen war.

II.2 Ausgangspunkt *stakeholders*

Zentral bei der ersten Studie war einerseits die inhaltliche Basis der Definition durch Leitkonzepte und andererseits die Empfehlung von Maßnahmen zur Verbesserung der Situation in den GSK im Hinblick auf das wissenschaftliche und kulturelle Erbe, die sich an diesen Leitkonzepten orientieren. Als Methode dafür dienten ExpertInnenbefragungen in Form von Interviews und Fragebögen, die gleichzeitig auch einen Ausblick in die mögliche Zukunft zum Thema machten. In diesem Sinne diente die Befragung nicht nur der Informationsgewinnung, sondern auch dem Versuch, Anknüpfungspunkte für das im Zuge der Studie Vorzuschlagende zu gewinnen. Bereiche, aus denen ExpertInnen für die Befragung herangezogen wurden, waren unter anderem Verwaltung, Denkmalpflege und Restaurierung, Wissenschaftsmanagement, universitäre und außeruniversitäre Forschung und Lehre, Museen, Bibliotheken und Archive, Kulturinstitutionen, Medienunternehmen, Tourismus sowie Minderheiteninstitutionen. Die ExpertInneninterviews bildeten, zusammen mit dem weiter unten dargestellten Fragebogen, einer breiten Recherche von *Good-Practice*-Projekten und bereits bestehenden Studien zum Themenkomplex, die Basis für die Empfehlungen.

Die Interviews sollten Antworten auf die Fragestellungen von fünf relevanten Bereichen, Definition, Erfassung, Bearbeitung, Erhaltung und Vermittlung des kulturellen Erbes liefern. Ziel war es dabei, Verbesserungen für diese Bereiche vorzuschlagen, die auch als Verbesserungen für die *stakeholder* und für die Bevölkerung insgesamt wirksam werden, indem jetzt disparate Felder gemeinsam betrachtet werden, sodass sie voneinander lernen können. So betrachtet konnten die erste Studie und vor allem die

darauf folgenden Schritte als Chance für die Weiterentwicklung des professionellen Bereiches des Kulturerbes gesehen werden.

II.3 Interviews und Fragebogen

Die Projektlaufzeit der Hauptstudie erstreckte sich von Oktober 2004 bis März 2006. In diesem Zeitraum wurden ExpertInnen mittels halbstrukturierter Interviews und eines Fragebogens einbezogen, um umfassende Informationen und Meinungen zum Thema zu erhalten. Anschließend wurden die gesammelten Daten ausgewertet und die daraus gewonnenen Fakten und Vorschläge in Form eines Endberichtes am Projektende zusammengefasst. Mit den Interviews wurde im Oktober 2004 begonnen, mit März 2006 waren 63 Interviews durchgeführt, transkribiert und ausgewertet.

Basis der vorliegenden, ergänzenden Studie war einerseits die Auswertung der bereits durchgeführten Interviews und der Fragebogenbefragung hinsichtlich ökonomischer Aspekte und zweitens die Ergänzung dieser Daten durch einige spezifische Interviews, die Fragen ins Blickfeld nahmen, die in den bisherigen Interviews nicht ausführlich genug behandelt werden konnten – dabei handelt es sich um Fragen des Kulturtourismus bzw. der touristischen Nutzung von Objekten des Kulturerbes, um Fragen der *Creative Industries* im Zusammenhang mit dem Kulturerbe sowie um Aspekte der kommerziellen Nutzung von Werknutzungsrechten.

Der Projektplan für die Hauptstudie sah vor, 40 bis 50 Interviews mit ExpertInnen aus den Bereichen Denkmalschutz, Restaurierung, Architektur, Archäologie, Archive, Bibliotheken, Museen, Tourismus, Kulturforschung, -vermittlung, -verwaltung sowie Wissenschaft und Forschung zu führen. Ein Schwerpunkt sollte bei geistes- und kulturwissenschaftlichen ForscherInnen mit Schwerpunkt im Bereich kulturelles Erbe liegen. Weiters sollten inhaltliche „Randbereiche" ergänzend befragt bzw. vor allem mittels Fragebogen einbezogen werden (z.B. Design, Neue Medien, Film, Tourismus, Landschaft, Umwelt, Ökologie, Kreativwirtschaft, Medien, Minderheiteninstitutionen, Religion).

Die Interviewliste der Hauptstudie umfasste mit Projektende 63 Gespräche und 72 Personen, die bei den Empfehlungen der Studie nicht direkt als UrheberInnen genannt waren, da eine direkte Zuordnung oft nicht möglich war und außerdem die Anonymität der GesprächspartnerInnen in dem Sinne gewahrt werden sollte, dass sie nicht unmittelbar mit Kritikpunkten und Vorschlägen in Verbindung zu bringen sind. Aus diesem Grunde danken wir an dieser Stelle allen GesprächspartnerInnen, die uns ihre Zeit und ihre Kompetenz für dieses Projekt zur Verfügung gestellt haben, und hoffen, dass die Vorschläge zu Veränderungen beitragen, die auch Verbesserungen für diese GesprächspartnerInnen bringen. Die folgenden GesprächspartnerInnen wurden zusätzlich für die Ergänzungsstudie befragt:

Liste der Interviewees/Ergänzungsstudie

64	Walburga Einicher, Anton Zimmermann	BMWA, Sektion Tourismus und historische Objekte
65	Dietmar Keller	Geschäftsführer Neusiedler See Tourismus GmbH
66	Norbert Kettner	ehem. Geschäftsführer departure Wirtschaft, Kunst und Kultur GmbH, jetzt Geschäftsführer Wien Tourismus
67	Christian Knöbl	Österreich Werbung

68	Wolfgang J. Kraus	Stv. Tourismusdirektor Wien Tourismus
69	Alfred Noll	Freimüller Noll Obereder Pilz & Partner Rechtsanwälte GmbH
70	Hans Petschar	Direktor Bildarchiv Austria, Österreichische Nationalbibliothek
71	Gerald Piffl	Agenturleiter Imagno Brandstätter Images
72	Hans-Peter Ritt	Milestone Mangement GmbH
73	Urs Schwarz	Geschäftsführer Regio Bregenzerwald
74	Bernd Wohlkinger	eutema Technology Management

Inklusive der ergänzenden Interviews handelt es sich somit um insgesamt 74 Gespräche mit 84 GesprächspartnerInnen.

Neben den halbstrukturierten Interviews anhand eines Leitfadens gab es eine Reihe von offenen Gesprächen mit *stakeholders*, insbesondere mit MitarbeiterInnen des BMBWK, Sektion IV Kultur (heute BMUKK) und Sektion VI Wissenschaftliche Forschung (heute BMWF), mit MitarbeiterInnen des BMWA, Abteilung C1/10 – Forschung und Technologie, sowie mit der österreichischen UNESCO-Kommission.

Der in der Hauptstudie zusätzlich verwendete Fragebogen wurde im März 2005 einem *pre-test* an zwei Personen aus dem Feld der potenziellen AdressatInnen unterzogen und daraufhin adaptiert. Im April 2005 wurde die Fragebogenaktion gestartet, 580 Fragebögen wurden ausgesendet, Termin für die Abgabe war im Mai 2005. Es liegen 72 ausgefüllte Fragebögen vor, sodass die abschließende Rücklaufquote 12,5 Prozent beträgt. Das ist für einen Fragebogen wie den verwendeten, der stark qualitativ orientiert ist, viele offene Fragen enthält und der darüber hinausgehend sehr umfangreich ist, ein durchaus brauchbares Ergebnis. Es muss in diesem Zusammenhang auch festgehalten werden, dass es bezüglich der Fragebögen, ganz im Unterschied zu den Interviews, von einigen AdressatInnen negative Rückmeldungen in dem Sinne gab, dass aktuell zu viele Befragungen und Evaluierungen zu ähnlichen Themen im Gange sind, sodass die ExpertInnen viel Zeit für das Ausfüllen von Fragbögen aufwenden müssen.

III. Von den Leitkonzepten zur strategischen Themensammlung

Die in der Hauptstudie beschriebenen Leitkonzepte wollen vor allem eines sein: Anhaltspunkte für ein komplexes Verständnis von Kultur und Kulturerbe im Praxisfall, also bei Entscheidungen über Sammlung, Erfassung, Erhaltung, Bearbeitung, Zugänglichkeit sowie andere Aspekte des kulturellen Erbes. So wie in konventionellen Zugängen oft die „reine" Kultur und ihre Unabhängigkeit von anderen Feldern, ihre Einheitlichkeit und Identität, ihre Abgeschlossenheit und Kanonhaftigkeit im Mittelpunkt steht, sollte bei derartigen Entscheidungen nun ihre Anknüpfungsfähigkeit und wechselweise Abhängigkeit, ihre Vielgestaltigkeit und Hybridität, ihre Entwicklung und Veränderbarkeit zentral sein – nicht zu vergessen die „strategischen" Fragen der interdisziplinären Bearbeitung und der Vermittlung.

Im Alltag der beteiligten Felder sollte versucht werden, die Orientierung auf einen Kulturbegriff anhand dieser Leitlinien zu erreichen. Im Unterschied zu den zuvor genannten Definitionen von Kultur und Kulturerbe, die nicht aus einer theoretischen Beschäftigung mit dem thematischen Komplex, sondern aus einer rein praktischen Ausrichtung kommen, sind die Leitkonzepte komplexer in Handlungen zu übersetzen – aber das liegt schlicht auch daran, dass Kultur insgesamt schwieriger zu fassen ist, als viele heute veraltete Definitionen glauben machen. Es wird bei einer Implementierung der Leitkonzepte also unter anderem auch wichtig sein, solche Fragen in der Fachöffentlichkeit und einer breiten interessierten Öffentlichkeit zu thematisieren. Die Leitkonzepte sind demnach einerseits **gedankliche Anhaltspunkte**, um unterkomplexe Kulturkonstruktionen in der täglichen Praxis zu vermeiden. Andererseits können aus ihnen **konkrete Empfehlungen für zukünftige kulturbezogene Wirtschaftspolitik** abgeleitet werden.

Zentral für die vorliegende Studie war einerseits der Ansatz, das Feld des wissenschaftlichen und kulturellen Erbes im Gesamten zu betrachten, von den Sammlungen zur wissenschaftlichen Forschung, von den MuseumsbesucherInnen zu den MediennutzerInnen. Andererseits sollten für dieses riesige Feld Ansätze für Schwerpunktbildungen gefunden werden, die im Sinne der beschriebenen Leitkonzepte wirken und wiederum als Ausgangspunkt für spätere Weiterentwicklungen dienen können. Um diese Ansatzpunkte zu finden, sollte auf Partizipation mit den *stakeholders* des Feldes gesetzt, d.h., es sollten vorrangig auf Basis qualitativer Befragungen Verbesserungsmöglichkeiten eruiert werden. Die im Folgenden vorgestellten Themenbereiche sind Ansätze, die in den Gesprächen und auch in den Fragebögen oft thematisiert wurden und die Entwicklungspotenzial im Sinne der beschriebenen Leitkonzepte bieten.

IV. Themenfelder kulturelles Erbe und Wirtschaft

Ausgangspunkt der Hauptstudie **„Wissenschaftliches und kulturelles Erbe in Österreich. Über die Definition, Sammlung, Erfassung, Erhaltung und Zugänglichkeit von wissenschaftlichen Quellen“** vom Mai 2006 ist das Abgehen von einer normativen Definition von Kulturerbe, ob nun in klassisch-kunsthistorischer oder anthropologischer Weise, und die Hinwendung zu einer Reihe von Leitkonzepten: Kontextualität, Heterogenität, Prozessualität, Interdisziplinarität und Vermittlung.

In Ergänzung dazu sollen im Folgenden einige Felder dargestellt werden, in denen ökonomische Aspekte eine besondere Bedeutung besitzen. Diese Themensammlung und die Darstellung der jeweiligen Situation sollen weiterführenden strategischen Überlegungen zur Entwicklung dieser Felder als Grundlage dienen.

Basis der vorliegenden, ergänzenden Studie war einerseits die Auswertung der bereits durchgeführten Interviews und der Fragebogenbefragung hinsichtlich ökonomischer Aspekte und zweitens die Ergänzung dieser Daten durch eine Reihe spezifischer Interviews, die Fragen ins Blickfeld nahmen, die in den bisherigen Interviews nicht ausführlich genug behandelt werden konnten. Die Vorschläge und Ideen der Interviewees und der Antwortenden auf den Fragebogen sind im Folgenden in anonymisierter, zusammengefasster Form gesammelt.

IV.1 Tourismus

Eminente Bedeutung besitzt das kulturelle Erbe im Zusammenhang mit dem Themenfeld Tourismus, der in Österreich **einen der wichtigsten Wirtschaftszweige** darstellt: für 2007 werden die direkten und indirekten Wertschöpfungseffekte des Tourismus in Österreich auf 23,2 Mrd. EUR geschätzt, die gesamte Freizeitwirtschaft erreicht 40,5 Mrd. EUR (2005); das entspricht einem Anteil am BIP von 8,8% bzw. 16,5%[1].

Im Spannungsfeld zwischen kultureller, sozialer, wissenschaftlicher und kommerzieller Bedeutung in diesem Kontext geht es einerseits um den Schutz bzw. die Konservierung von Objekten des kulturellen Erbes vor zu großer Beeinträchtigung durch die tourismuswirtschaftliche Nutzung und andererseits um das Feld des Tourismus selbst als Objekt der Untersuchung und damit als Teil des kulturellen Erbes – und es geht natürlich vor allem um den Tourismus als Nutzer des kulturellen Erbes. Die vielfach formulierte Forderung nach einer **„Authentizität"** der zu besuchenden Kulturen ist theoretisch wie praktisch fragwürdig. Wenn man von Kultur(en) spricht, dient der Hinweis auf Authentizität als Akt der Beglaubigung. Authentizität hat so die Wahrheit und Echtheit einer Aussage, einer Handlungsweise zu verbürgen. Es ist aber gerade dieser Anspruch auf Wahrheit, der Authentizität macht. Der Glaube an eine absolute und umfassende Wahrheit hat sich in der Moderne verflüchtigt. An ihre Stelle sind divergierende Konzepte getreten, die keine umfassende Geltung mehr beanspruchen können.

Im Tourismus wird unter Authentizität gewöhnlich verstanden, dass von Touristen konsumierte Angebote realer Ausdruck der besuchten Lebenswelt sind und nicht, quasi als **Inszenierung**, eigens für den touristischen Konsum produziert werden. Eine solche Sichtweise ist jedoch unreflektiert, sie lässt die Tatsache außer Acht, dass es zwischen BesucherInnen und Besuchten immer wechselseitige Einflüsse gibt und lokale Lebenswelt einerseits und Tourismus andererseits nicht strikt getrennt werden können – die Vorstellung einer Authentizität im Tourismus geht somit von einem „Zoo-Modell" aus, in dem die besuchten Lebenswelten die Tatsache des Besuchs nicht wahrnehmen und sich somit quasi „unbefangen" verhalten. Im Gegensatz dazu bedeutet Tourismus immer Kulturaustausch und damit Hybridisierung, also Veränderung auf beiden Seiten. Die nachvollziehbare Idee hinter dem Konzept der Authentizität im Tourismus (jedenfalls beim Bezug auf Kulturtourismus) ist, dass Kultur kein reines Konsumgut darstellt, sondern immer eine darüber hinausgehende Differenz besitzt. Es bleibt allerdings die Frage, ob das bedeutet, dass zwischen TouristInnen und „Einheimischen" unterschieden werden muss.

Das Spezifische am **Kulturtourismus** ist, dass er „Bauten, Relikte und Bräuche in der Landschaft, in Orten und Gebäuden [nützt], um dem Besucher die Kultur-, Sozial- und Wirtschaftsentwicklung des jeweiligen Gebietes durch Pauschalangebote, Führungen, Besichtigungsmöglichkeiten und spezielles Informationsmaterial nahe zu bringen. Auch kulturelle Veranstaltungen dienen häufig dem Kulturtourismus."[2] Aus

[1] www.statistik.at/web_de/statistiken/tourismus/tourismus-satellitenkonto (20.8.2007), Tourismus-Satellitenkonto der Statistik Austria

[2] Christoph Becker, Walter Schertler, Albrecht Steinecke (Hg.): Perspektiven des Tourismus im Zentrum Europas, Trier 1992 (ETI-Studien, Band 1), S. 21

der Perspektive des Kulturbegriffs, wie er in dieser Studie und insbesondere auch in der Hauptstudie verwendet wird, ist klar, dass unter „Kulturentwicklung" quasi jede Lebensäußerung fällt. In diesem Sinne bedeutet Kulturtourismus jene Reiseform, bei der die Auseinandersetzung mit den besuchten Kulturen und Gesellschaften Ziel ist und nicht etwa ausschließlich Erholung und Unterhaltung. Entscheidend ist somit vor allem die **Perspektive der Reisenden** – eine Kulturreise ist es vor allem dann, wenn die Reisenden selbst das so sehen. Damit ist wiederum der jeweilige Kulturbegriff zentral. Es besteht natürlich eine umfangreiche Reihe von Mischformen zwischen kulturell orientiertem Tourismus und Formen, die anders ausgerichtet sind.

Der Anteil des Kulturtourismus, der sich auf das kulturelle Erbe und damit zu einem guten Teil auf historische Bauten bezieht, spielt sicherlich eine überragende Rolle bei der Positionierung von Ländern am Tourismusmarkt und bildet einen äußerst umfangreichen Sektor im Tourismus. Neben den international wenigen überragenden Objekten vom Louvre bis zum Kunsthistorischen Museum, vom Forum Romanum bis zum Tower of London existieren allerdings in den alten EU-Mitgliedsländern noch weitere ca. 200.000 geschützte Monumente und ca. 2,5 Millionen Gebäude mit historischem Wert, von denen die allermeisten nicht diese exzeptionelle Bedeutung besitzen. Da die Besucherzahlen der wichtigsten Kulturerbeinstitutionen nicht massiv wachsen, wohl aber der Kulturtourismus und der Städtetourismus insgesamt, ist der zentrale Faktor für die Steigerung die **wachsende Anzahl** von kulturellen Sehenswürdigkeiten.[3]

Gerade auch angesichts der Tatsache, dass bei einigen Kulturangeboten, insbesondere bei den meistbesuchten und bekanntesten Sehenswürdigkeiten wie Museen, manchmal eine Nutzungsgrenze erreicht wird, ist es notwendig, zusätzliche Angebote zu entwickeln, zu erschließen und auszubauen – so kann die **Last der Nutzung** gleichmäßiger verteilt oder zumindest der weitere Zuwachs etwas reduziert werden.

Die **Zielgruppen** des Kulturtourismus unterscheiden sich von der Gesamtpopulation durch bessere Ausbildung (nicht so sehr bessere Bildung im klassischen Sinne der Allgemeinbildung inklusive kulturhistorischen Wissens), durch höheres Einkommen und durch geringeres Alter. Viele Kulturtouristen kommen selbst aus kulturbezogenen Branchen, etwa aus den *Creative Industries*, und absolvieren derartige Reise somit auch als Inspirationsquelle für ihren Beruf (oder umgekehrt: identifizieren sich mit ihrem Beruf derartig stark, dass sie eine Ausdehnung des beruflichen Interesses in den Urlaub als selbstverständlich ansehen). Wichtigste Entscheidungskriterien für Kulturreisen sind Mundpropaganda (vor allem von Verwandten, Bekannten und Freunden), Tourismus- und Informationswebsites sowie Reiseführer. Da das erste Kriterium nicht direkt beeinflussbar ist, stellen **Web-Informationsangebote** sowie die **Verlage und AutorInnen** von Reiseführern strategisch zentrale Zielgruppen für Kulturtourismus-Marketing dar. Mit einfach verwendbaren und inhaltsreichen Websites, die gut vernetzte Information bieten, kann die Wirksamkeit einer Destination gefördert werden. Dabei ist zu beachten, dass die Vernetzung der Information innerhalb einzelner Websites und zwischen den Websites verschiedener Anbieter einer Destination extrem wichtig ist – strikte Abgrenzung der Angebote erschwert die Nutzung massiv und kostet somit jeden Anbieter zukünftige BesucherInnen.

[3] Eva Häfele: Kulturelles Erbe und historische Bauten, Executive Summary, Culture Tour Austria, Wien 2005, S. 6

Am Gesamtmarkt des österreichischen Tourismus hat der dezidierte Kulturtourismus nur einen relativ geringen Anteil – dazu muss aber festgestellt werden, dass dieser Anteil im wachsen begriffen ist und außerdem viele BesucherInnen, bei denen andere Motive primär sind (Wandern, Sport, Erholung), zumindest teilweise auch kulturtouristische Angebote in Anspruch nehmen – die Mischung von Natur- und Kulturangeboten ist das Spezifikum des österreichischen Tourismus. Als reine Kulturtouristen können 9% aller Gäste in Österreich bezeichnet werden. 15% der Reisen werden als Städtereisen kategorisiert, 20% als Kulturreisen (Mehrfachnennungen möglich).[4] In Summe betrug der Anteil der Übernachtungen, die dem Kulturtourismus zurechen bar sind, in Österreich im Jahr 2006 etwa 20%.[5]

Zunehmend ist kulturelles Angebot nicht der alleinige Grund für eine Kulturreise, da das Absolvieren eines mehr oder weniger fixierten Kulturprogrammes an einer Destination vielfach als **lästige Pflicht** wahrgenommen wird – TouristInnen sind heute vermehrt daran interessiert, Kulturangebote mit Unterhaltung und Erholung zu kombinieren, statt nur *Musts* abzuhaken. Die effektiven Motive befinden sich auf der emotionalen Ebene und beziehen sich eher auf Hedonismus, Kunstgenuss, Unterhaltung, Einkaufen, Events und können somit teils mit Kultur in Verbindung gebracht werden. Somit ist ein umfassendes, nicht zu streng rein auf Kultur und Bildung bezogenes Destinationsmarketing sehr wichtig – wenn Kultur und Genuss im Angebot entsprechend verbunden werden können, steigt die Wirksamkeit.

Insgesamt muss festgestellt werden: **Österreich kann sich als Tourismusdestination nur durch das besondere kulturelle Angebot von anderen Ländern unterscheiden**, da alle anderen Angebote von Konkurrenzanbietern genauso umfassend erbracht werden können.

Nur die Spezifität des sehr kleinen Landes mit dem Kulturangebot einer großen Nation ist Alleinstellungsmerkmal. Dem entsprechend ist es auch notwendig und wichtig, die **kulturelle „Software" laufend auszubauen** und zwar die historischen, vielfach klischeebehafteten Angebote beizubehalten, diese aber laufend erstens selbst in kleinen Schritten zu **modernisieren** und zweitens vor allem durch **modernere Ergänzungsangebote** am kulturellen Sektor zu komplettieren. Dafür bietet sich eine umfangreiche Reihe möglicher Thematiken an, von denen hier einige beispielhaft genannt werden sollen: Film (z.B. Diagonale, Viennale), Architektur, Literatur, zeitgenössische bildende Kunst, alternative Gegenwartskultur (z.B. Lifeball), aber auch Thematiken aus Zeiten, die zwischen den im Tourismus bevorzugten Perioden und der Gegenwart liegen, wie Sigmund Freud oder die Zwischenkriegszeit (Wittgenstein bis Rotes Wien).

Ein deutlicher Hinweis zum Beleg der Aussage, dass das besondere kulturelle Angebot zentral ist, ist die Kategorisierung europäischer Städte im Hinblick auf Kulturtourismus im Rahmen der Studie „City Tourism & Culture" für die World Tourism Organization 2005: in dieser Studie wurden sechs Cluster von Destinationsstädten gebildet, deren höchste die Kategorie „Metropolen mit Kulturerbe, zeitgenössischer

[4] Tourismus in Zahlen. Österreichische und internationale Tourismus- und Wirtschaftsdaten, 43. Ausgabe, März 2007wko.at/bstf/down/tizinternetversion.pdf, S. 54, 58.

[5] Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit (Hg.): Lagebericht 2006. Bericht über die Lage der Tourismus und Freizeitwirtschaft in Österreich 2006, Wien 2007, S. 34.

Kunst (visuelle und/oder darstellende Kunst) und *Creative Industries*" darstellte – dabei handelte es sich um Berlin, Istanbul, London, Madrid, Paris und Rom. In die zweite Kategorie, die gleich definiert war mit dem Unterschied, dass es sich um „Städte" statt „Metropolen" handelt, fiel Wien zusammen mit zwölf anderen Städten. In den folgenden drei Kategorien folgten insgesamt 48 andere Städte, die jeweils nur Teile dieses Angebots aufweisen können.[6] Es ist klar, dass Wien aufgrund seiner geringen Größe trotz Wachstum nicht das Potenzial für den Aufstieg in die höchste Kategorie besitzt (die kleinste Stadt in der ersten Kategorie ist Berlin, mit etwa 3,4 Mio. Einwohnern immerhin mehr als doppelt so groß wie Wien) und dass es außerdem bei Vernachlässigung einer der drei Bereiche in Gefahr gerät, an touristischer Bedeutung zu verlieren. Diese Diagnose ist tendenziell auf Österreich insgesamt übertragbar. Das heißt, es geht darum, ergänzend zum Ruf Österreichs als Land des kulturellen Erbes auf die aktuellen, **nicht-traditionellen Kultursparten** aufmerksam zu machen und **moderne Kreativität** stärker ins Spiel zu bringen.

Kulturtourismus besitzt in Europa und damit auch in Österreich somit große Entwicklungschancen, allerdings nicht nur bezogen auf eine „Opernhaus"-Konzeption von Kultur, sondern der Regionalismus in Europa fördert auch eine Rückbesinnung auf **Alltagskultur**. Darunter kann unter anderem auch eine Ergänzung der Angebote durch Eventkultur verstanden werden, die, wie erwähnt, ein wichtiges Motiv für Reiseentscheidungen darstellt. Insbesondere die Verbindung von unterhaltenden und bildenden Angeboten besitzt großes Potenzial – wie oben beschrieben, können kulturelle Angebote vor allem dann wirksam werden, wenn sie in Verbindung mit dem Genussaspekt vermarktet werden.

IV.1.1 Städtetourismus

Eine spezielle und eine der wichtigsten Formen des Kulturtourismus ist der Städtetourismus, insbesondere in Österreich. Bei Reisen, deren zentrales Kriterium die Kultur ist, handelt es sich in sehr vielen Fällen in irgendeiner Weise um Städtereisen. bei Reisen zu Destinationen außerhalb des urbanen Raumes ist Kultur oft eher ein gerne angenommenes Zusatzangebot, etwa beim Gesundheitstourismus. Ziele wie kleine und regionale Museen, Burgen, Klöster und Stifte, aber auch temporäre Angebote wie Landesausstellungen und viele andere kulturbezogene Destinationen sind ein wichtiger Sektor des Kulturtourismus.

Es handelt sich beim Städtetourismus vorwiegend um **Kurzurlaubsreisen**, zusätzlich zu „richtigen", längeren Erholungs-Urlauben, und die Tendenz geht weiter zu kürzeren Urlauben. Überwiegend geht es um internationalen Städtetourismus in Großstädte, weshalb auch vor allem die größten Landeshauptstädte Österreichs davon profitieren: 2006 wurden in den Landeshauptstädten 7,0 Mio. Ankünfte und 15,0 Mio. Nächtigungen registriert. Die Landeshauptstädte zeichneten damit für 23,3% aller Nächtigungen und 12,6% aller Ankünfte verantwortlich, die Summen und die Anteile am österreichischen Tourismus insgesamt sind steigend. Wien nimmt innerhalb der

[6] World Tourism Organization (Hg.): City Tourism & Culture. The European Experience, A Report produced for the Research Group of the European Travel Commission (ETC) and for the World Tourism Organization (WTO) by LAgroup & Interarts, Brüssel 2005, S. 7

Landeshauptstädte natürlich eine dominierende Rolle ein: 62,2% aller Nächtigungen in den Städten entfielen 2006 auf die Bundeshauptstadt, gegenüber 14,9% in Salzburg, 8,1% in Innsbruck, 4,9% in Graz und 4,6% in Linz.[7] Andere wichtige Formen des Städtetourismus wie Besuchsreisen und Messe- und Konferenzreisen können nicht dem Kulturtourismus zugeordnet werden, wohl aber als Ansatzpunkte für ergänzende kulturtouristische Angebote dienen.

Ein Schwerpunkt des österreichischen Kulturtourismus ist **Musik** (Salzburger Festspiele, Bregenzer Festspiele, Wiener Festwochen, Ars Electronica Festival, aber auch viele auf Zeitgenössisches und Alternatives orientierte Angebote).

Städtereisen sind in einem stetigen Wachstum begriffen, was sich nach Meinung wichtiger Tourismusexperten auch in Zukunft weiter fortsetzen wird. Gründe dafür sind einerseits das Hineinwachsen von immer mehr Menschen in Wohlstandsgruppen etwa in Osteuropa und Asien, vor allem Süd- und Ostasien; sowie die tendenziell sinkende Arbeitszeit.

Bei einer Städtereise steht die mehr oder weniger intensive Erkundung einer Stadt und ihres kulturellen Angebotes im Vordergrund, meist reduziert auf einen wenige Tage dauernden Aufenthalt. Gefördert wird der Städtetourismus auch durch das verstärkte Angebot der **Billigflieger**, die unter anderem speziell auf das Segment des Städtetourismus abzielen und die Entwicklung in diese Richtung positiv beeinflussen. In den letzten Jahren zeichnet sich ein Trend zu **selbst kombinierten Städtereisen** im Gegensatz zu Pauschalreisen ab. Um dieses Klientel anzusprechen, gewinnt das **Stadtmarketing** immer mehr an Bedeutung. Im Zusammenhang damit ist auch zu sehen, dass beispielsweise 40% der Wiener Gäste sich bereits vor der Reise im Internet über ihre Destination informieren – damit ist klar, dass dieses Medium zentral für die Unterstützung des Kulturtourismus ist und von allen Anbietern im Feld entsprechend genutzt werden muss. Dazu bedarf es entsprechender Partnerschaften zwischen Kommunen, Tourismusverbänden, Wirtschaft und Kulturanbietern aller Größenordnungen, und neue, riskantere Angebote müssen hier entsprechend verankert werden. Im Internet ist insbesondere die Kombination von Informationsangeboten zentral. Dazu kommt die Zielgruppe der Verlage und AutorInnen von Reiseführern als zweiter wichtiger Bereich für das Ansprechen von selbstplanenden Urlaubern.

Das Angebot in den „klassischen" Sektoren ist in Wien hervorragend und wohl unübertroffen (historische Epochen bis etwa zum Beginn des Ersten Weltkriegs mit den Schwerpunkten Barock, Gründerzeit, Jugenstil), auch wenn bei etlichen Anbietern aus dem Sammlungsbereich (Museen etc.) sicherlich Verbesserungen beim Marketing in diesem Bereich möglich sind, insbesondere hinsichtlich längerfristiger Strategien und der BesucherInnenforschung.[8] Ein wesentlicher Aspekt ist diesbezüglich die verbesserungswürdige Mehrsprachigkeit der Angebote insbesondere im Museumsbereich.

Manche Museen, wie das Kunsthistorische Museum Wien und die Albertina, könnten ohne den Städtetourismus nur mit wesentlich höheren öffentlichen Förderungen existieren (10% bzw. 39% der BesucherInnen sind ÖsterreicherInnen[9]), während andere

[7] www.austriatourism.com (7.9.2007), Entwicklung Städtetourismus

[8] Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Sektion IV (Hg.): Evaluierung der österreichischen Bundesmuseen, Wien 2005, S. 46

[9] a.a.O., S. 20

wie das Technische Museum Wien (64% ÖsterreicherInnen) in diesem Sektor offensichtlich noch zusätzliches Potenzial besitzen. Wesentliche Beiträge zu einer Verbesserung können sicherlich Kooperationen zwischen den Kulturanbietern leisten, soweit das unter Berücksichtigung der bestehenden Konkurrenzverhältnisse möglich ist. Als kleines Beispiel dafür kann das seit einigen Jahren bestehende gemeinsame **Leitsystem** des Areals der Wiener Hofburg dienen, in das etwa die Konkurrenten Kunsthistorisches Museum Wien, Albertina, das Museumsquartier mit seinen vielfältigen Sammlungen sowie etliche andere Kulturanbieter integriert sind. Ähnliches wäre etwa für das Gebiet um das Schloss Schönbrunn bis zum Technischen Museum, aber auch in den anderen Landeshauptstädten und bei den Weltkulturerbestätten sinnvoll, und eine solche Kooperation kann selbstverständlich über Derartiges weit hinausgehen und gemeinsame Marketingprojekte umfassen, etwa auch im Hinblick auf Tourismusmessen etc.

Starke Entwicklungschancen für den Städtetourismus bieten Objekte des Kulturerbes, die näher an der Gegenwart liegen, also in der jüngeren Moderne entstanden sind, insbesondere in der Zeit seit 1918, nach dem Ende der Monarchie und der Gründung der Republik. In diesen Bereich fallen sicherlich viele mögliche Schwerpunkte für zukünftige Tourismusprogramme, an dieser Stelle seine zumindest drei Potenziale genannt, zwei davon auf Wien beschränkt:

Erstens **die Person Sigmund Freuds** und damit vorrangig das Freudmuseum, aber auch andere mit ihm verbundene Erinnerungsorte und anknüpfungspunkte, auch zu anderen Persönlichkeiten aus der Geschichte der Psychoanalyse und Psychotherapie, sowohl in medizinischer als auch in kulturhistorischer Hinsicht.

Zweitens **die Bauten des „Roten Wien“**, also insbesondere die Wiener Gemeindebauten aus der Zeit von 1923 bis 1934, aber auch andere kommunale Bauten.

Sowie drittens ein Potenzial, das auf ganz Österreich anwendbar ist und mit den Architekturhäusern in allen Bundesländern auch die entsprechende Basis besitzt: nämlich **herausragende zeitgenössische Architektur**. Österreich ist für die Qualität seiner ArchitektInnen bekannt, es gibt hierzulande eine Vielfalt von regionalen Architekturkulturen, die sich entsprechend unterscheiden (als zweifellos nicht einzige Beispiele mögen Vorarlberg, Tirol, die Steiermark und Wien dienen), es gibt durch das in den vergangenen Jahrzehnten allgemein massiv gestiegene Interesse an zeitgenössischer Architektur ein großes Kundenpotenzial, und es gibt mit den Architekturhäusern die Kompetenzzentren, mit denen Grundlagenmaterial hergestellt und laufend weiterentwickelt werden kann. Erste Ansätze von Entwicklungen in diese Richtung können bereits verzeichnet werden, wie die Centrope-Erlebnisroute „Wein & Architektur“ in Ostösterreich oder das Einbeziehen des Themas zeitgenössische Architektur bei der Entwicklung des Management Plan für die Weltkulturerbe-Bewerbung des Bregenzerwaldes.

Vergleichbare Ansatzpunkte lassen sich auch für viele andere Tourismusgebiete in Österreich finden.

IV.1.2 Weltkulturerbe

In Österreich bestehen aktuell acht Welterbestätten: Das historische Zentrum der Stadt Salzburg sowie Schloss und Schlossgärten Schönbrunn (seit 1996), die Kulturlandschaft Hallstatt-Dachstein-Salzkammergut (seit 1997), die Semmeringbahn (seit 1998), das historische Zentrum der Stadt Graz (seit 1999), die Kulturlandschaft Wachau (seit 2000), sowie das historische Zentrum von Wien und die Kulturlandschaft Ferto/Neusiedlersee (seit 2001, letztere gemeinsam mit Ungarn).

Weiters stehen elf Objekte auf der so genannten *Tentative List*: der historische Teil von Hall in Tirol, der Bregenzerwald, das Stift Kremsmünster, das Stift Heiligenkreuz, die Burg Hochosterwitz, der Gurker Dom (seit 1994), die Kulturlandschaft Innsbruck-Nordkette/Karwendel, die Eisenstraße mit dem Erzberg und der Altstadt von Steyr (seit 2002), der Nationalpark Hohe Tauern (seit 2003), die Erweiterung des historischen Zentrums der Stadt Graz um das Schloss Eggenberg (seit 2005) und der Bregenzerwald (seit 2006).

Die Anzahl österreichischer Stätten ist im europäischen Vergleich sehr klein, weil Österreich erst spät der Konvention beitrat und dem entsprechend spät mit Bewerbungen begonnen hat (in den 1990ern, während andere sofort in den 1970ern begannen): Weltweit bestehen 685 Weltkulturerbe- und gemischte (Weltkultur- und -naturerbe) Stätten, in der Europäischen Union gibt es aktuell fast 300 Weltkulturerbestätten auf der UNESCO-Liste, davon etwa in Italien 42 (inklusive Vatikan), in Spanien 35, in Deutschland 31, in Frankreich 30 und in Großbritannien und Nordirland 23.

Eine kürzlich durchgeführte Fallstudie über das Weltkulturerbe konnte keine eindeutigen Beweise dafür finden, dass der Welterbestatus **Einfluss auf die Besucherzahlen** oder Umsätze in der lokalen Ökonomie hat. Sie stellte allerdings fest, dass das UNESCO-Programm zumindest die Aufmerksamkeit eines Ortes als touristische Destination erhöhen würde. Für den ökonomischen Erfolg einer Weltkulturerbestätte als bedeutsam stellte sich allerdings ein kulturelles Veranstaltungsprogramm heraus, das ein Image der Vielfalt und eines wechselnden Angebots erzeugen müsse – Beispiele dafür sind etwa Avignon und Liverpool mit ihren Festivals. Ein zweites zentrales Thema für den Erfolg der Welterbestätten ist Networking, weil es Wissenstransfer und das Etablieren von *best practices* sowie ein Benchmarking von Resultaten erlaubt. Gemeinsames Marketing (siehe IV.1.4 Entwicklung von Kulturdestinationen) und ein einheitliches, wiedererkennbares Erscheinungsbild in der Öffentlichkeit sind weitere wichtige Synergien. Aktuell sind die Weltkulturerbestätten nirgends vernetzt, weder national noch international – mit Ausnahme von Deutschland, wo ein Verein „UNESCO-Welterbestätten Deutschland e.V." als Dachorganisation der 31 deutschen Stätten existiert. Eine solche Dachorganisation wäre auch für Österreich sinnvoll, auch wenn sich die Stätten strukturell stark unterscheiden. Die Studie stellt insgesamt fest, dass das UNESCO-Programm eine geringere ökonomische Bedeutung als das Kulturhauptstädte-Programm der EU hätte, weil es weniger strikt gemanaget, überwacht und evaluiert wird. Weiters wird die Bedeutung eines professionellen Management Plan hervorgehoben.[10]

[10] Joachim Geppert, Sandra Nozar: Case Study: UNESCO World Heritage, o.O., o.J. [Saarbrücken 2006]

Im Prinzip verlangt die UNESCO von jedem Bewerber einen **Management Plan („Verwaltungsplan")**, der Folgendes enthalten muss: Verfahren für den rechtlichen Schutz des Kulturguts, Regelung der Verwaltungsstrukturen für das Kulturgut, Maßnahmen zur Erhaltung des Kulturguts und Maßnahmen zur Erschließung und Erhaltung der Zugänglichkeit für die Öffentlichkeit. Insbesondere der letzte Punkt umfasst somit das Thema Tourismus. Da der Schutz des Kulturguts zentrale Aufgabe der Listung ist und deshalb auch eine Übernutzung in touristischer Hinsicht vermieden werden muss, sind die einschlägigen Dokumente der UNESCO insbesondere auf den Terminus **„nachhaltiger Tourismus"** ausgelegt. Die Richtlinien hinsichtlich des Management Plan geben vor, dass beschrieben werden muss, wie der Tourismus und damit verbundene Entwicklungen gemanaget werden sollen. Der Plan zeigt diesbezüglich den angestrebten zukünftigen Zustand und den optimalen Weg dorthin. Der Plan soll die spezifischen Ziele nennen, die in der Gesetzgebung oder Politik für das Gebiet definiert sind, weiters die Ziele der touristischen Entwicklung sowie Management-Schritte, Budgets und Finanzierung, mit denen diese Ziele erreicht werden können.[11] Ein solcher Plan ist notwendig, um nicht durch unkoordinierte Einzelmaßnahmen Ressourcen zu vergeuden oder einander widersprechende Schritte zu setzen.

In der Praxis war in der Vergangenheit das Vorhandensein eines solchen Plans nicht immer Voraussetzung für die Unterschutzstellung, erst in jüngster Zeit wurde die UNESCO hier strikter, und zwar aufgrund der Tatsache, dass es bei etlichen Welterbestätten Probleme insbesondere mit Bauvorhaben gegeben hatte. Das Welterbe-Komitee schlug in diesem Zusammenhang regelmäßig die Erstellung eines Managements Plan vor, der somit an Bedeutung gewann und wieder verstärkt verlangt wurde. Aus diesem Grunde besitzen noch nicht alle österreichischen Welterbestätten einen solchen Plan, wenn auch einige in den letzten Jahren erarbeitet worden waren. Da aber der Management Plan heute größere Bedeutung besitzt, arbeiten die Kandidatenstätten alle bereits zur Anmeldung einen solchen Plan aus. Diese Pläne der Kandidaten sind meist inhaltsreicher und detaillierter als die der bereits geschützten Stätten. Obwohl der Plan ja dezidiert Vorgaben für die Zukunft machen soll (Maßnahmen zur Erhaltung des Kulturguts, Maßnahmen zur Erschließung und Erhaltung der Zugänglichkeit für die Öffentlichkeit), erschöpfen sich einige bestehende Pläne eher in einer Beschreibung des Status Quo, statt tatsächlich zu planen. Die vorliegenden Management Plans der österreichischen Welterbestätten sind demnach großteils nur ***policy statements***, teils ergänzt durch Absichten oder Zukunftsvisionen, nicht aber durch detaillierte Pläne.

Beim **historischen Zentrum der Stadt Graz** wird verstärktes touristisches Bewerben des Welterbegebietes Altstadt unter Aufbau eines qualitätsbewussten, sanften Bildungstourismus als Ziel genannt, ohne weiter ins Detail zu gehen. Beim ergänzenden Plan für die Erweiterung durch das Areal des Schlosses Eggenberg ist überhaupt keine Erwähnung des Themas Tourismus zu finden.

Für das **historische Zentrum von Wien** gibt es seit 2006 einen sehr umfangreichen Management Plan, der jedoch großteils bestehende Politiken und Instrumente beschreibt sowie aktuelle Projekte im Areal. Zentrales Wiener Problem im Zusammen-

[11] Paul F.J. Eagles, Stephen F. McCool, Christopher D. Haynes (World Commission on Protected Areas, WCPA): Sustainable Tourism in Protected Areas. Guidelines for Planning and Management, Best Practice Protected Area Guidelines Series No. 8, Gland/Cambridge 2002, S. 41.

hang mit dem Weltkulturerbe ist nicht der Tourismus, sondern die Frage der Möglichkeit baulicher Veränderungen im geschützten Gebiet – und das wird im Plan auch deutlich. Das Thema Tourismus beschränkt sich auf zwei von insgesamt 184 Seiten und besteht nur in einer Beschreibung des Status Quo. Dazu muss aber festgestellt werden, dass viele der baubezogenen Themen, die sich im Wiener Weltkulturerbeareal stellen, direkt oder indirekt mit dem Tourismus zusammenhängen (Schani- und Wintergärten bei Lokalen, Dachausbauten von Hotels, Verkehrsplanung, etc.).

Der Management Plan der **Kulturlandschaft Ferto/Neusiedlersee** kann am ehesten für sich in Anspruch nehmen, ein tatsächlicher Plan zu sein, indem er Ziele, Aktionspläne, Zuständige und Zeiträume nennt. Es werden nicht nur mögliche Beeinträchtigungen durch den Tourismus beschrieben, sondern auch drei Entwicklungsschwerpunkte definiert. Dazu zählt erstens eine nachhaltige touristische Superstruktur (langfristiger Tourismusentwicklungsplan mit verbindlichen Leitsätzen, Saisonausweitung, saisonale und räumliche Entzerrung der Touristenströme, Verbesserung der Qualität der touristischen Betriebe sowie ein Qualitätsangebot „pannonisch Essen"), zweitens eine nachhaltige touristische Infrastruktur (Ökotourismus und Ökomobilität, Schwerpunktangebot Radtourismus, Touristische Belebung der Westseite des Neusiedler Sees, Ausbau des Reitwegenetzes, Sichtbarmachen und Belebung der grenzüberschreitenden Bernsteinstraße, und Bereinigung des Schilderwaldes) sowie drittens Pläne für Marketing und touristische Organisationen (Bewusstsein für den Welterbestatus schaffen, Schaffung von Info-Points, Visualisierung des Welterbes, Schaffung einer regionalen Tourismusorganisation auf ungarischem Gebiet, grenzüberschreitendes Tourismusmarketing, Einbindung der Neusiedler See Tourismus GmbH in den Welterbeverein sowie die Absicht, bei Erweiterung des Welterbegebietes alle Gemeinden im Seewinkel berücksichtigen). Zentrales Thema für die touristische Orientierung der Neusiedlersee-Region ist die Ausrichtung auf öffentlichen Verkehr und die Vermeidung von motorisiertem Individualverkehr in der Region – was sicherlich damit zusammenhängt, dass es hier nicht nur um Kultur geht, sondern dass einerseits die Natur auch eine große Rolle in der Etikettierung als Kulturlandschaft spielt und andererseits die Region gleichzeitig einen grenzüberschreitenden Nationalpark (Neusiedler See/Seewinkel) umfasst und Landschaftsschutzgebiet ist. Der Neusiedler See Tourismus wirbt dezidiert mit der Tatsache der Unterschutzstellung und verzeichnet auch eine entsprechende Auswirkung dieser Tatsache auf Gästezahlen. Wesentlicher Aspekt ist die grenzüberschreitende Anlage des Weltkulturerbes, was entsprechende grenzüberschreitende Strategien und Produkte erfordert – diesbezüglich wurden bereits einige Schritte getan, und diese AUsrichtung ist auch wichtiges Vorbild für andere Weltkulturerbestätten bzw. Kulturanbieter insgesamt. Im Sinne eines Destination Management im kulturellen Bereich kann man vom Überschreiten administrativer und politischer Grenzen für die Kooperation viel lernen (siehe IV.1.4 Entwicklung von Kulturdestinationen, S. 28).

Keine Management Plans gibt es derzeit für die Altstadt Salzburg, für Schönbrunn, für Hallstatt-Dachstein-Salzkammergut, für die Semmeringsbahn und für die Wachau.

Für die Neubewerbung **Bregenzerwald** ist derzeit ein solcher Plan in Arbeit. Im Antrag wird festgestellt, dass auf das Schlagwort vom „sanften Tourismus" im Bregenzerwald großer Wert gelegt würde. Der Antrag nennt auch die positive Entwicklung hinsichtlich zeitgenössischer Architektur in den letzten Jahrzehnten als wichtigen

Aspekt der Kulturlandschaft („gemeinsame Werke von Natur und Mensch“ im Sinne der UNESCO), wobei festgestellt wird, dass sich diese Entwicklung leider bisher kaum auf Tourismusbauten ausgewirkt hat.

Der Erarbeitungsprozess für den Management Plan der Neubewerbung Bregenzerwald ist vorbildlich, er ist sehr breit und partizipativ angelegt und hat somit auch für sich positive Effekte auf das Entwicklungspotenzial der Region, selbst wenn es dazu kommen sollte, dass der Bregenzerwald nicht Weltkulturerbe wird. In einem ersten Schritt bis zum Frühjahr 2007 wurden für vier thematische Sektoren (Bauen, Raum, Kulturgüter; Land-/Forstwirtschaft, Natur, Umwelt; Wirtschaft, Tourismus, Verkehr; Kulturelles Leben) in Arbeitsgruppen Zieldefinitionen als Basis für ein Leitbild und eine Entwicklungsrichtung erarbeitet. Daran haben etwa 140 Personen teilgenommen, und zwar sowohl Personen in Schlüsselpositionen (Landesregierung, Tourismusverwaltung, etc.) als auch viele Interessierte, da die Teilnahme öffentlich ausgeschrieben wurde. Zusätzlich fanden etwa 35 Informationsveranstaltungen zum Prozess statt. Ab Herbst 2007 folgt nun die zweite Phase, in der Maßnahmen zur Erreichung dieser Ziele entwickelt werden sollen. Der Management Plan wird dann im Laufe des Jahres 2008 fertiggestellt und soll im Februar 2009 bei der UNESCO eingereicht werden, sodass eine Unterschutzstellung frühestens Mitte 2010 möglich ist. Anlass für den Bewerbungsprozess war nicht touristisches Interesse, sondern der Wille zur Erhaltung der Kulturlandschaft Bregenzerwald in der Region. Bezüglich des Tourismus geht es bei der Management-Plan-Entwicklung demnach nicht vorrangig um eine Steigerung von Besucherzahlen, sondern vor allem um eine qualitative Verbesserung von Angebot wie Nachfrage. Die Region soll nicht massiv über das Weltkulturerbe vermarktet werden, es sollen aber Strukturen vorbereitet werden, falls es zu einer verstärkten Entwicklung kommt. Die Region will vorrangig kunstsinnige und kulturinteressierte Besucher ansprechen, wie das zu einem guten Teil ja bereits jetzt geschieht. Dabei geht es um eine Vernetzung der Sektoren, sodass vom Kulturtourismus nicht nur die Kulturanbieter profitieren, sondern ebenso die regionale Land- und Forstwirtschaft und das aktuell aufstrebende Handwerk. Bereits jetzt besitzt der Bregenzerwald ein breites Spektrum an Kulturangeboten – zentral ist dabei sicherlich die zweimal im Jahr stattfindende Schubertiade in Schwarzenberg, doch es gibt eine Reihe weiterer Angebote, die teils vorrangig kulturell, teils Kultur und andere Aspekte verknüpfend ausgelegt sind. Dazu zählen etwa die Käsestraße Bregenzerwald, die Kulturelles integriert, das Angelika-Kaufmann-Museum in Schwarzenberg, das Frauenmuseum in Hittisau, die Kulturmeile Alberschwende, das Domizil in Egg, der werkraum bregenzerwald in Egg, etc. Aktuell wird an einem Angebot zum Thema Barockbaumeister in Au gearbeitet – die „Auer Zunft“ war im 17. und 18. Jahrhundert von überregionaler Bedeutung und errichtete wichtige Kirchen auch in der Schweiz und in Süddeutschland. Ein zentraler Aspekt der Kulturlandschaft Bregenzerwald, der sich auch in der Gestaltung vieler der genannten Kulturinstitutionen äußert, ist die herausragende Qualität der dort produzierten zeitgenössischen Architektur, was wiederum mit der Qualität des regionalen Handwerks und des Tourismus zusammenhängt. Weitere Ausführungen zum Thema Architektur und Tourismus finden sich unten (IV.1.5 Kulturbegriff und Kulturtourismus, S. 29).

Als europaweit vorbildlich gilt der Management Plan der Weltkulturerbestätte **„Hadrian's Wall"** in England, der für den Zeitraum 2002–2007 aufgestellt wurde.[12] Dabei handelt es sich um den zweiten Plan, nachdem der erste 1996–2001 gegolten hatte, und aktuell läuft der Konsultationsprozess für den nächsten ab 2008. Der Plan beschreibt die Tourismusindustrie, BesucherInnenzahlen und Aussichten des Vorgängerplans, die nicht erreicht werden konnten aufgrund einer Reihe externer Ereignisse, die sich negativ auf den Tourismus in der Region auswirkten. Es werden insgesamt 13 *issues* genannt, anhand derer der Effekt des Vorgängerplans und aktuelle Managementaufgaben dargestellt werden. *Issue* 6 ist der Beitrag, den die Welterbestätte für die locale Ökonomie leisten kann, und unter diesem Thema wird der Tourismus behandelt.

Im regionalen Strategieplan wird die Hadrian's Wall als potenzieller Anreger für die Regeneration der Region gesehen, weil sie international bekannt ist und als bedeutende Touristenattraktion gilt. Angebote, die spezifisch für Touristen gemacht werden, werden als der gesamten lokalen Bevölkerung nützend dargestellt, weil die Nutzung von Einkaufs-, Gastronomie- und Unterhaltungsangeboten durch Touristen erst eine entsprechende Infrastruktur erlaubt, von der auch die Einheimischen profitieren. Es wird festgestellt, dass noch viel Potenzial existiert, um die lokale Wertschöpfungskette zu verbessern. Kenntnisse und Beschäftigung in den Bereichen Konservierung und Management der archäologischen Stätten müssten entwickelt werden. Die Qualität von Produkten, die mit dem Welterbe assoziert wird, sollte gesichert werden. Weiters sollte darauf geachtet werden, die Balance zwischen nationalen *economies of scale* und einem Eingehen auf die lokale Situation zu halten. Die seit etlichen Jahrzehnten andauernde Landflucht und der Zuzug von reichen Städtern in geringerem Ausmaß haben beide negative Effekte auf die Region. Zur Reduktion dieses Effekts kann die Tourismuswirtschaft beitragen. Weiters geht es um die Bedeutung einzelner Orte in der Region für den Tourismus wie Tyneside, Newcastle und Carlisle und mögliche negative Effekte, wenn sich diese Orte gegenseitig BesucherInnen entziehen. Die Auswirkung von extern bedingten Ereignisse wie das starke Pfund, die Maul- und Klauenseuche und die Angst vor dem Terrorismus auf den lokalen Tourismus werden analysiert und daraus zu ziehende Schlüsse dargestellt.

Schließlich folgt die Darstellung der Managementziele für die nächsten dreißig Jahre (z.B. Die Vitalität der urbanen und ländlichen Landschaften erhalten; sichern, dass die Welterbestätten durch Tourismus und andere Branchen, nachhaltige ökonomische Vorteile erzeugen, ohne die Integrität der Stätten zu beeinträchtigen oder die Interessen der hier Lebenden und Arbeitenden zu beschädigen; nachhaltig Zugang für alle zur Hadrian's Wall bieten, wo das angemessen ist; Information von höchster Qualität und Genauigkeit bei den Stätten bieten, die allen zugänglich sind). Die mittelfristigen Ziele für fünf Jahre im Zusammenhang mit Tourismus sind beispielsweise ausgerichtet auf nachhaltigere und diversifiziertere Landwirtschaft (um Probleme wie die Maul- und Klauenseuche in Zukunft zu vermeiden), das Promoten der Hadrian's Wall als „Logo" für die Region Nordengland, die Entwicklung stärkerer Verknüpfungen zwischen urbanen und ländlichen Tourismusökonomien, Bildungsangebote für Bereiche wie Konservierung, etc. Weiters muss angemerkt werden, dass auch viele

[12] English Heritage: Hadrian's Wall World Heritage Site Management Plan 2002–2007, Hexham 2002

andere Ziele und Aktionen, die im Plan festgelegt sind, direkte Auswirkungen auf den Tourismus besitzen, wie etwa diejenigen im Museumsbereich.

Alle acht österreichischen Stätten sind natürlich wichtige Assets in der Konkurrenz am touristischen Markt, insbesondere im Kulturtourismus. Bis jetzt ist aber jedenfalls in Österreich kaum eine Korrelation zwischen der Listung als Weltkulturerbe und der touristischen Nutzung festzustellen, was möglicherweise auch daran liegt, dass die Tatsache der Listung nur selten touristisch genutzt wird. Bei etlichen Stätten wie etwa den zwei Wiener Listungen (Innenstadt, Schönbrunn) war die touristische Bedeutung bereits zuvor so groß, dass eine Auswirkung des Weltkulturerbes nicht zu erwarten war.

Der Welterbestatus ist immer wieder Herausforderungen ausgesetzt (man denke nur an die Diskussion in Wien um das Projekt Wien Mitte oder in Dresden um die neue Elbbrücke). **Die Orte, an denen diese Stätten bestehen, sollten nicht nur die Tatsache der Listung kommunizieren, sondern diese als Herausforderung zur Entwicklung des kulturtouristischen Angebots nutzen, insbesondere in innovative Bereiche. In diesem Sinne wäre es sinnvoll, Vernetzungen zwischen den Kulturinstitutionen an diesen Orten, beispielsweise den Museen, und den Institutionen im tourismuswirtschaftlichen und politischen Feld herzustellen. Die Museen könnten für die Welterbestätten als Think-Tanks agieren, wenn es um Thematiken wie Bewahrung, Vermittlung, Kontextualisierung geht – und umgekehrt wäre eine solche Vernetzung eine Chance für die Museen, ihren Wirkungsbereich nach draußen, außerhalb ihrer Gebäude und Bestände, zu verlängern.** Das Weltkulturerbe könnte somit weniger als Argumentation im touristischen Marketing als vielmehr als Ansatzpunkt für eine bessere und breitere Vernetzung der Kulturinstitutionen mit dem Umfeld dienen und so den Tourismus positiv beeinflussen. Darüber hinausgehend könnten ähnliche Vernetzungsinitiativen und die Verlängerung des Wirkungsbereichs von Kulturinstitutionen in den öffentlichen Raum auch an Orten, die nicht Weltkulturerbestätten sind, eine wichtige und effektive Strategie sein – Kulturinstitutionen können somit gleichsam Tore zum Umfeld bilden. Dies könnte über ein übergreifendes Destinations-Portal im Web touristisch und bildungsvermittelnd kommuniziert werden.

Durch die strukturellen Änderungen in der Museumslandschaft, die von der Autonomie der Bundesmuseen hervorgerufen wurden, wird künftig eine stärkere Kooperation zwischen den Museen notwendig sein. Bisher arbeitete man vor allem inoffiziell etwa im Bereich des Leihverkehrs zusammen, gemeinsame Projekte und vor allem gemeinsame Marketing- oder Werbeaktionen gab es aber nicht. So ging auch die Initiative zur „ORF Lange Nacht der Museen" – die bisher einzige museumsübergreifende Aktivität – nicht von den Museen selbst, sondern vom ORF aus, die Durchführung erfolgte dann in einer Kooperation von Museen und ORF.[13]

[13] Kulturdokumentation, Mediacult, Wifo (Hg.): Untersuchung des ökonomischen Potenzials der „Creative Industries" in Wien, Endbericht, Wien 2004, S. 179.

IV.1.3 Kulturinstitutionen und Tourismus

Lange Zeit funktionierte die **Kooperation** zwischen Kultur- und Tourismusinstitutionen bei weitem nicht so gut, wie das wünschenswert wäre. Ein zentrales Problem dabei war es, dass diese beiden Bereiche sehr unterschiedliche „Sprachen" sprechen. Erst in der jüngsten Zeit können hier Verbesserungsschritte wahrgenommen werden, was wohl auch direkt mit der seit einigen Jahren bestehenden Autonomie der Bundesmuseen und der damit zusammenhängenden Budgetverantwortung zu tun hat – daraus folgt schließlich der laufende Bedarf nach steigenden BesucherInnenzahlen. Dem entsprechend besitzen große österreichische Museen mittlerweile teilweise eigene Tourismusbeauftragte und kooperieren intensiv mit den zuständigen Stellen und Marktakteuren, um hier erfolgreicher zu sein, insbesondere auch mit Multiplikatoren, wie es FremdenführerInnen und Reisebüros sind.

Eine wichtige Initiative in diesem Kontext war „Culture Tour Austria", ein von BMWA und BMBWK gefördertes Projekt, das 2004 bis 2005 lief und zur Gründung der ARGE Culture Tour Austria im Jahr 2006 als Beratungsgremium der Kulturdestinationen Vorarlberg, Salzburg, Linz, Graz und Wien führte. Das Startprojekt selbst verstand sich als Programm für die zukünftige Entwicklung des Kulturtourismus in Österreich, das in Zusammenarbeit mit den wichtigsten *stakeholders* Leitlinien und Vorgaben entwickelte.[14]

Ein Problem der österreichischen kulturellen Landschaft außerhalb von Institutionen wie den genannten Bundesmuseen ist, dass die meisten Anbieter sehr klein sind und somit auch nicht im nötigen Umfang spezifische Kompetenz im Tourismusbereich aufbauen können. **Deshalb sind hier Kooperationen und Fördermaßnahmen, die solche Kooperationen mit einschließen, unabdingbar.** An dieser Stelle sei nochmals auf die oben beschriebene Funktion von Kulturinstitutionen als Think-Tanks und Tor zum Umfeld hingewiesen (siehe IV.1.2 Weltkulturerbe, S. 21). Es geht dabei nicht nur um Kooperationen mit den Tourismusinstitutionen, sondern auch um Zusammenarbeit mit anderen Kulturanbietern (z.B. unter Museen), um so eine kritische Größe zu erreichen. Als Beispiel dafür mögen Zusammenschlüsse wie die Eisenstraße in Niederösterreich, Oberösterreich und der Steiermark dienen.

Zur Entwicklung des touristischen Angebots, aber auch zur Verbesserung des Angebots insgesamt gehört ein Analysebereich, der bisher in vielen Museen eher vernachlässigt wurde, nämlich die regelmäßige **Befragung der BesucherInnen** zur Evaluierung des Angebots. In diesem Zusammenhang sei auch darauf hingewiesen, dass die Veränderungen in der Nachfragestruktur im Tourismus gerade Entwicklungen wie eine verstärkte **Orientierung auf Vermittlungs- und Partizipationsangebote** in Kulturinstitutionen nötig machen (siehe Hauptstudie, S. 132ff.).

Ein zentraler Aspekt der Verbesserung des Angebots für Touristen besteht darin, **mehrsprachige Informationen** zu bieten. Dabei geht es einerseits um Leitsysteme und andererseits um Informationen zum Kulturangebot selbst, beispielsweise zu Ausstellungen (Erläuterungstexte, Einführungstexte, Audioguides, etc.), sowie Literatur und Reiseführerangebote im Museumsshop. Die Komplexität dieses Themas wird meist aus dem Grund überschätzt, dass Kulturanbieter manchmal zu einem Informationsüberangebot neigen. Es geht bei mehrsprachigen Angeboten jedoch in keiner Weise um Vollständigkeit, sondern vielmehr um Basisinformation und um Auswahl-

[14] www.culturetour.at (28.11.2006)

hilfen. Da es sich somit um relativ geringe Textmengen handelt, die mehrsprachig angeboten werden sollten, sind auch die erforderlichen Aufwände entsprechend gering. Die aktuell wichtigsten Sprachen für solche Angebote sind neben Deutsch Englisch, Italienisch und Französisch, Spanisch sowie Japanisch. In naher Zukunft kann mit vermehrter Bedeutung von Russisch und anderen slawischen Sprachen, Chinesisch und Arabisch gerechnet werden. Während die Angebote bei Audioguides, deren Produktion meist weitgehend ausgelagert wird, relativ gut ist, sind Erläuterungstexte und Einführungstexte sowie Katalogbücher meist nur in Deutsch, teilweise noch in Englisch vorhanden.

Zuletzt sein angemerkt, dass die vermehrte Ausrichtung auf touristische Zielgruppen nicht zum Anlass genommen werden sollte, auf die in der Hauptstudie genannte Einführung von zumindest teilweise und für gewisse Zielgruppen angebotenen freiem Eintritt in Museen zu verzichten.

IV.1.4 Entwicklung von Kulturdestinationen

Ein wichtiger Innovationsschritt im Tourismussektor in den letzten Jahrzehnten war die Entwicklung des Konzeptes **Destination Management** (DM). Dabei geht es um die integrative Entwicklung und Marketingskooperation eines Zielortes unter Beteiligung aller relevanten Kräfte, von Anbietern bis zu Tourismusorganisationen, um so gemeinsam ein komplettes, umfassendes Angebot offerieren zu können. Statt dass viele zersplitterte Kleinangebote um die KundInnen kämpfen, tritt man einheitlich auf und entwickelt gemeinsame Angebote wie gemeinsames Ticketing (Schifahren, Museen, etc.), gemeinsame Information, gemeinsame Buchungssysteme. Es handelt sich dabei somit um einen konsumentInnenorientierten Zugang, der nicht einzelne Produkte, sondern die Region, das Gebiet insgesamt als Produkt anbietet (*destination*). Frühe Anwender einer solchen Vorgangsweise waren beispielsweise Wintersportorte und Verbünde zwischen solchen sowie Thermenregionen. Im kulturellen Bereich ist eine diesbezügliche Kooperation bisher kaum zu erkennen – zwar sind beim Kulturtourismus durchaus Städte und Regionen als Marken üblich, doch ist die Kooperation zwischen den KulturanbieterInnen selbst sowie den Tourismusorganisationen eher schwach ausgeprägt. Dies betrifft etwa aufeinander abgestimmte Produkte, Dienstleistungsketten, die Abstimmung des Pricing und gemeinsames Ticketing, gemeinsame Konzeption von Kommunikation, etc. Dafür müsste jeweils eine Tourismusorganisation die zentrale Planung und Umsetzung übernehmen. Das umfasst z.B. Strategie, Produktentwicklung, Qualitätssicherung, Schulung, Information und Kommunikation, etc.

Das Konzept des Destination Mangement ist inhaltlich umfassend angelegt, zentrales Charakteristikum ist nicht eine bestimmte Tourismusart, sondern ein Zielort bzw. eine Zielregion, eben eine Destination. Deshalb mag Destination Management im kulturellen Bereich widersprüchlich klingen. Grundsätzlich steht aber bei den Meisten DM-Verbänden eine bestimmte touristische Nutzung im Vordergrund, wie etwa Schifahren, von der ausgehend andere Nutzungsformen in das Gesamtangebot integriert und Ausweitungen in andere Saisonen vorgenommen werden. Ebenso könnten Kulturdestinationen wie Städte und Weltkulturerbestätten vom Kulturangebot ausgehend entsprechende Verbünde starten – oder ausgehend von einer Kombination

zwischen Kultur- und Naturangebot, wie das im Falle des Neusiedler Sees mit Weltkulturerbe und Nationalpark nahe liegt.

Die Bedingungen bei der Entwicklung von Destination Management für den Kulturbereich ist etwas anders als in anderen Feldern, weil wichtige Anbieter wie Museen, Denkmäler, etc. sich nicht vorrangig als TourismusdienstleisterInnen, sondern als KulturakteurInnen verstehen – und zwischen diesen beiden Rollen können durchaus Konflikte bestehen. In jüngster Zeit, insbesondere seit die Bundesmuseen in die Autonomie entlassen wurden, ändert sich hier die Lage ein wenig. Schlussendlich kann eine Entwicklung hin zum Destination Management auch dazu beitragen, die weiter unten beschriebenen problematischen Effekte der verstärkt touristischen Ausrichtung (IV.3.3 Sammeln und Bewahren, S. 51) ein wenig einzudämmen, indem eher strategisch orientierte Verbesserungen dazu führen, die bestehenden Ressourcen optimal zu nützen, ohne den Umschlag von Objekten aus der kulturellen Vergangenheit und die Änderungsfrequenz auf der Angebotsseite weiter zu erhöhen.

Ein wichtiges Werkzeug einer solchen Entwicklung könnte ein vertikales Informationsportal im Web sein, das Inhalte aus den verschiedenen bestehenden Datenbanken und Informationsangeboten sucht, sammelt und um spezifische Inhalte ergänzt, mehrere Aufgaben in diesem Sinne wahrnimmt und sowohl touristischen als auch Bildungs- und Vermittlungszwecken dient.

IV.1.5 Kulturbegriff und Kulturtourismus

Ein wesentlicher Aspekt der vorliegenden Studie ebenso wie der Hauptstudie ist die Absicht, einen neuen, **zeitgemäßeren Kulturbegriff** in die Diskussion einzuführen, was demnach auch für den Tourismus sinnvoll wäre. Es ist klar, dass eine solche Strategie in diesem Feld auf größere Widerstände stoßen wird als in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften. Andererseits muss aber angemerkt werden, dass gerade im touristischen Bereich die Offenheit gegenüber Modernisierung im Kultursektor sehr groß ist – die Verbundenheit mit den alten, klischeehaften Ausrichtungen erklärt sich durch den großen Erfolg, den diese bieten und der natürlich nicht außer Acht gelassen werden kann.

Trotzdem sollte eine solche Strategie begonnen werden, sowohl durch Einführung neuer Angebote als auch durch Veränderung der Repräsentation in den bestehenden Angeboten. Die Chancen einer solchen Strategie stehen gegenwärtig sicherlich vergleichsweise gut. Relevante Zielgruppenteile stehen einem solchen neuen Zugang wohl aufgeschlossen gegenüber, beispielsweise die Gruppe der so genannten „Bobos" (*Bourgeois Bohemians*) oder die *Creative Class* des Richard Florida – zumindest letztere macht in hochentwickelten Volkswirtschaften einen großen Anteil an den Gesamtbeschäftigten aus, nämlich bis zu einem Drittel.[15] Einige Sektoren der österreichischen *Creative Industries* besitzen das Potenzial für eine solche Entwicklung, wie beispielsweise das zeitgenössische Architekturschaffen (siehe unten, IV.2 *Creative Industries*, S. 31). Als

[15] David Brooks: Bobos in Paradise. The New Upper Class and how They Got There, New York 2001; Richard Florida: The Rise of the Creative Class. And how it's Transforming Work, Leisure and Everyday Life, New York 2002; ders.: Cities and the Creative Class, New York 2005; ders.: The Flight of the Creative Class. The New Global Competition for Talent, New York 2005

Beispiel für eine Entwicklung in diese Richtung sei die 2007 vorgestellte **Erlebnisroute Wein & Architektur** im Rahmen von Centrope genannt, die dezidiert auf Zeitgenössisches ausgerichtet ist. Die Darstellung dieser Erlebnisroute zeigt, wie durch die Verknüpfung von „klassischem" Kulturtourismus durch die Einbindung historischer Bauten und von neuer, zeitgenössischer Architektur eine Weiterentwicklung funktionieren kann.

Ein wesentliches Fallbeispiel für den Erfolg solcher Strategien ist der Bereich zeitgenössischer Architektur, der natürlich auch, aber bei weitem nicht nur auf die Zielgruppe der Architekturschaffenden zielt. Die Bedeutung der Architektur in Österreich hat in den letzten Jahrzehnten zugenommen, auch wenn der touristische Bereich dabei bisher eher eine negative Ausnahme war. Doch auch hier beginnen langsam Veränderungen zu greifen, **Tourismusarchitektur** wird zunehmend ein bedeutsamer Faktor. Ergebnisse dazu liefert eine im Oktober 2007 der Öffentlichkeit vorgestellte Studie über zeitgenössische Architektur und Tourismus.[16] Die Studie untersuchte Zusammenhänge zwischen Architekturqualität und Wirtschaftlichkeit bei Tourismusbetrieben in Österreich im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit, des WIFI Unternehmerservice, der Wirtschaftskammer Österreich und von Vorarlberg Tourismus. Von den 300 befragten Unternehmen gaben 88% an, dass sich Investitionen in Architektur rentieren würden, und 80%, dass zeitgenössische Architektur ein wichtiger Marketingfaktor wäre. Das liege unter anderem daran, dass die Architektur dabei hilft, neue, einkommensstarke Gästegruppen zu erschließen, vor allem auch im Kulturtourismussektor. Für 97% der Befragten hat sich die Erwartung erfüllt, dass durch zeitgenössische Architektur eine Differenzierung von Mitbewerbern eintrat, für 95% die Erwartung, für neue Gästeschichten attraktiv zu sein. Bei den Kennzahlen dieser Unternehmen lagen nach eigenen Angaben 51% über dem Branchendurchschnitt und 7% darunter.

Dazu kommt, dass zeitgenössische Architektur Wesentliches zur Identität einer Destination bzw. Tourismusregion beitragen (siehe Weltkulturerbe-Bewerbung Bregenzerwald), aber auch das touristische Profil Österreichs insgesamt schärfen und ein Mittel des Know-how-Exports sein kann. Wenn Architekturkultur so in der regionalen Wirtschaft verankert ist wie beispielsweise im Bregenzerwald, kann sie weit über die eigenen Produkte hinaus Wertschöpfung bewirken: die Bregenzerwälder Handwerksbetriebe etwa im Holzbau sind auf dem internationalen Markt erfolgreich.

Sinnvoll wäre es demnach, bei den Förderinstrumenten im touristischen Bereich Kriterien hinsichtlich architektonischer Qualität und Designqualität im Allgemeinen einzuführen, um so österreichweit das Potenzial der zeitgenössischen Architektur und des Designs zu nützen.

[16] pla'tou – plattform für architektur im tourismus, Architektur macht Gäste, Wien 2007

IV.2 *Creative Industries*

Definition, Erfassung, Bewahrung und Vermittlung des kulturellen Erbes sind nicht das Aufgabengebiet, an das man als erstes denkt, wenn man von *Creative Industries* (CI) spricht. Die Potenziale des Kulturerbes für die junge Kreativwirtschaft sind ein noch wenig beachteter Bereich und es fehlen hier Strategien, wie dieser Bereich auf zeitgemäße Weise entwickelt werden kann.

Die von den österreichischen Kreativwirtschaftsberichten verwendete Statistik-Kategorie Likuskreativ enthält sechs **Domänen**, wovon eine dezidiert „kulturelles Erbe" genannt wird.[17] Diese Domäne umfasst Museen, Archive, Wissenschaft, baukulturelles Erbe, Volkskultur, Heimat- und Brauchtumspflege sowie Bibliothekswesen. Natürlich beziehen sich insbesondere auch die Domänen audiovisueller Bereich und transversale Bereiche (v.a. Bildungswesen), aber auch darstellende Kunst, visuelle Kunst und Buch und Presse auf wichtige Teile des Kulturerbes im Sinne dieser Studie und der Hauptstudie. Dem gegenüber kategorisiert die Wiener Studie zum Thema[18] in folgende Einheiten: Musikwirtschaft; Architektur; Literatur/Verlagswesen und Printmedien; Audiovisueller Bereich; Bildende Kunst und Kunstmarkt; Grafik, Mode, Design; Multimedia, Software, Spiele, Internet; Darstellende Kunst und Unterhaltungskunst; Museen und Bibliotheken; Werbung. Es ist offensichtlich, dass sich diese Kategorisierung gegenwartsbezogener und damit ferner vom kulturellen Erbe angelegt ist – ebenso klar ist allerdings, dass all diese Kategorien genauso wie bei der bundesweiten Studie direkte Bezüge zum Kulturerbe aufweisen.

Etwa ein Zehntel der österreichischen Unternehmen zählt laut dieser Definition zur **Kreativwirtschaft** und zwei Drittel aller Unternehmen binden Kreativleistungen in ihre wirtschaftliche Tätigkeit ein. Der Sektor wächst stark (6% von 2002 bis 2004). Der Schwerpunkt (14% Anteil an allen Unternehmen) und das größte Wachstum (6% jährlich) ist dabei in Wien zu finden. Der Anteil an den ArbeitnehmerInnen ist bundesweit mit 4% wesentlich niedriger als der Unternehmensanteil – es handelt sich vor allem um kleine Unternehmen und um selbstständig Erwerbstätige. Problematisch in diesem Feld ist allerdings die Tatsache, dass es ein Außenhandelsdefizit aufweist, was angesichts der immer wieder kolportierten Bedeutung von Kultur und Kreativität in Österreich doch einigermaßen erstaunlich ist.

Ebenso problematisch ist die geringe **Nachhaltigkeit** des CI-Arbeitsmarktes bzw. die große Krisenanfälligkeit des Sektors: wie eine aktuelle Studie über die Wiener *Creative Industries* zeigt, übersteigt das Arbeitskräfteangebot massiv die Nachfrage.[19] Die Kreativbranche ist ein Vorreiter hinsichtlich prekärer Beschäftigungsformen, deshalb sollten speziell in diesem Bereich Gegeninitiativen auf legistischer und symbolischer Ebene durchgeführt werden.

---

[17] KMU Forschung Austria, Institut für Kulturmanagement und Kulturwissenschaft (Hg.): Erster Österreichischer Kreativwirtschaftsbericht, Wien 2003; KMU Forschung Austria (Hg.): Zweiter Österreichischer Kreativwirtschaftsbericht, Wien 2006

[18] Kulturdokumentation, Mediacult, Wifo (Hg.): Untersuchung des ökonomischen Potenzials der „Creative Industries" in Wien, Endbericht, Wien 2004

[19] Hubert Eichmann et al.: Branchenanalysen zu Arbeit und Beschäftigung in Wiener Creative Industries. Architektur, Design, Film/Rundfunk, Software/Multimedia und Werbung, Bericht 1, Wien 2005

Entscheidend für die *Creative Industries* im Allgemeinen und insbesondere typisch für die Situation sind die **Kooperationsorientierung** und die **Vernetzung** sowohl innerhalb des Sektors als auch mit anderen Wirtschaftsbereichen. Dem entsprechend besitzen **Cluster** eine große Bedeutung, stehen allerdings in Österreich noch am Beginn der Entwicklung.

Bei den einschlägigen Studien zu CI diverser Städte und Regionen werden öffentliche und private Sektoren, KMUs und Großunternehmen meist getrennt betrachtet. Tatsächlich gibt es aber wichtige Verknüpfungen zwischen dem öffentlichen Sektor (worunter alle großen Museen fallen) und den CI-KMUs. Der „unabhängige Sektor" ist dem staatlichen Sektor nicht entgegengesetzt oder komplett getrennt, weil es viele persönliche und professionelle Kontakte zwischen diesen Bereichen gibt – es bestehen Milieuüberschneidungen und Migrationen zwischen den Sektoren. Und zwischen ihnen besteht eine gewisse Symbiose, die entwickelt werden muss, wobei darauf zu achten ist, Fehlentwicklungen zu vermeiden (Förderung prekärer Beschäftigungsverhältnisse durch Outsourcing). Ein zentrales Problem der großen Kulturinstitutionen ist ihre Inflexibilität. Während der letzten Jahrzehnte nehmen große Kunstinstitutionen verstärkt kleine Unternehmen in Anspruch, um bestimmte Aufgaben zu erfüllen, d.h. sie bedienen sich des Outsourcings. Diese Kooperationen erhöhen die Flexibilität der großen Institutionen und geben den kleineren ökonomische Stimuli. Dazu kommt, wie im Wiener CI-Bericht festgestellt wurde: „Über ihre kulturvermittelnden Aktivitäten erbringen Bibliotheken und Museen grundlegende Vorleistungen für die Kreativwirtschaft, ohne die viele Unternehmen im CI-Bereich nicht überleben können."[20] Die großen Museen konzentrieren sich seit einiger Zeit zunehmend auf Kernaufgaben (Sammeln, wissenschaftliche Forschung, Management-Aufgaben), während viele andere wichtige Aufgaben zumindest teilweise nach außen vergeben werden (kuratorische Tätigkeiten, Ausstellungsgestaltung, Restaurierung/Konservierung, Transporte, Sicherheit, Digitalisierung, Vermittlung, PR und Marketing, etc.). Dies bietet große Potenziale für CI-Unternehmen.

IV.2.1 *Creative Industries* und die Leitkonzepte

Im Zusammenhang mit der Hauptstudie, die die fünf Leitkonzepte Kontextualität, Heterogenität, Prozessualität, Interdisziplinarität und Vermittlung ins Zentrum der Betrachtung stellt, soll im Folgenden darauf eingegangen werden, welche Bedeutung diese Leitkonzepte für den *Creative-Industries*-Markt besitzen.

IV.2.1.1 Kontextualität

Kontextualität bedeutet das konfrontieren von historischen Objekten des Kulturerbes mit ihrem breiteren Zusammenhang – also nicht bloß ihre kunsthistorische Einordnung, sondern auch alle Bezüge zu sozialen, politischen, kulturellen, ökonomischen Zusammenhängen. Nur so kann auch der Bezug zum alltäglichen Leben der RezipientInnen hergestellt werden, was wiederum Voraussetzung ist für das Interesse an

[20] Kulturdokumentation, Mediacult, Wifo (Hg.): Untersuchung des ökonomischen Potenzials der „Creative Industries" in Wien, Endbericht, Wien 2004, S. 40.

diesen Objekten – nur im Kontext zum Heute und zum Alltag ist kulturelles Erbe anschlussfähig. Zweitens geht es dabei darum, einen interkulturellen Kontext herzustellen, also über Nationalkulturen hinauszugehen und die Verwobenheit jeder kulturellen Äußerung in ein übernationales Gefüge zu betonen. Programme und Thematiken der *postcolonial studies* können ein zentraler Inspirationspool für Ansätze in diesem Bereich sein.

Die inhaltliche Komponente dieser Kontextualisierung ist somit vorrangig Angelegenheit der Kultur- und SozialwissenschaftlerInnen, die eher in den großen Kulturinstitutionen als in den KMU der *Creative Industries* zu finden sein werden (wenn auch nicht ausschließlich). Diese Institutionen werden jedoch für Projekte, in denen die Kontextualität umgesetzt werden soll, oft mit den CI kooperieren, ob es sich nun um Bereiche wie IT, Vermittlung oder Ausstellungsgestaltung handelt. Voraussetzung für eine Umsetzung der Kontextualisierung ist somit eine gemeinsame Sprache zwischen beiden Seiten, der Wissenschaft und den KooperationspartnerInnen für die Umsetzung auf Seiten der CI – Basis für den Erfolg von Kontextualität in konkreten Projekten ist ein Zugang, wie er oben unter dem Schlagwort *Cultural Engineering* beschrieben wurde, auch wenn es dabei nicht vorrangig um technologische Fragen geht. Diese gemeinsame Sprache kann – abgesehen von der Erfahrung im Rahmen konkreter Projekte – vorrangig durch Verbesserungen in der Ausbildung erreicht werden. Dazu zählt ein Praxisbezug im Bereich IT und Projektarbeit in den kultur- und sozialwissenschaftlichen Studien ebenso wie stärker kulturwissenschaftlich ausgerichtete Aspekte in den technischen und ökonomischen Studien sowie bei allen FH-Studiengängen.

Kontextualität ist jedoch nicht allein ein inhaltliches Problem, sondern auch ein technisches bzw. eines der Vermittlungsformen. Die „Kontextmaschine“ Internet als paradigmatisches Vernetzungsmedium ist hier insbesondere zu erwähnen. Die Webtechnologien sind nahe liegende Werkzeuge, wenn es um Kontextualität geht, weil die Grundstruktur des WWW genau auf die Vernetzung heterogener und unterschiedlich strukturierter Informationen ausgelegt ist. Allerdings war es bisher schwierig, diese Tatsache z.B. in der museologischen Praxis vollständig zu nützen. Meist scheitern Versuche an der Schwelle zwischen relativ statischem, aber kontrollierten, selbstproduzierten Content in vergleichsweise geringem Umfang und der unkontrollierbaren Dynamik des Web, dessen Angebot riesig ist, aber auch riesig viel unnötige und falsche Information enthält. Hier besteht sicherlich Entwicklungsbedarf aus museologischer wie technologischer Perspektive.

Dazu kommt die Frage der Zugänglichkeit von Digitalisaten von Kulturerbe-Objekten – erst die möglichst freie Zugänglichkeit über das Internet und die Möglichkeit, die zugänglichen Informationen auch zu nützen, erlauben es, diese Informationen umfassend zu kontextualisieren, sei es im Rahmen des Web, um sie somit mit der gewaltigen Menge anderer Information konfrontieren zu können, sei aus auch nur mit dem Web als zugrunde liegende Infrastruktur. Allein aus dieser Perspektive wird schon die Dringlichkeit des Themas Informationszugang im Zusammenhang mit den Digitalisierungsprojekten im Kulturerbebereich deutlich. Hier besteht riesiges Potenzial für den CI-Bereich, wenn auch die Finanzierung der Digitalisierungsprojekte und darauf aufsetzender weiterführender Projekte immer schwierig sein wird. Ein zumindest in Teilen freier Zugang zum Material würde es allerdings auch erlauben, Geschäftsmodelle auf diese Informationen aufzubauen, ohne dass direkte Finanzierungen durch die öffentliche Hand nötig wären.

IV.2.1.2 Heterogenität

Unter dem Ziel Heterogenität ist zu verstehen, dass beim Bewahren von Kulturgütern dezidiert gegen eine Homogenisierung gearbeitet wird: gegen ein homogenes Identifikationssystem, gegen Vereinheitlichung von Erinnerung und gegen Konzentration auf das „allgemein anerkannt" Wichtigste. Die Frage ist, wie nicht nur materielle Kulturgüter wie Gebäude oder Kunstwerke, sondern auch immaterielle Praktiken und Traditionen so geschützt werden können, dass sie dabei nicht petrifizieren und eine Homogenisierung von Vielfalt erfolgt.

Für diese Bereiche, also die Bewahrung von Immateriellem, das aktuell große Konjunktur hat, sind innovative konzeptuelle und technologische Lösungen gefragt, die Potenzial für CI-Unternehmen bieten. So wie derzeit die Frage des Aufbewahrens und Wiederausstellens zeitgenössischer Kunst ein weltweit intensiv untersuchtes Thema ist, wozu Themen wie Materialität und Performanz zählen, könnten aus gleicher Perspektive Lösungen für andere kulturelle Bereiche gesucht werden, in denen Praktiken und andere immaterielle Güter zentral sind. Insgesamt werden Lösungen für die ganze Vielfalt zu bewahrender Kulturäußerungen gesucht, die über die konventionellen Typen hinausgehen, für die es bereits gute Lösungen des Sammelns und Bewahrens gibt, wie materielle Kunstwerke, Gebäude, etc. Dazu bleibt anzumerken, dass auch für diese vermeintlich gelösten Probleme mit konventionellen Objekttypen neue Anforderungen und damit Bedarf an neuen Lösungen gibt – so verändert sich etwa der *Common Sense* des Denkmalschutzes weltweit derzeit massiv, sodass zunehmend Denkmäler nicht nur in ihrer aktuellen Materialität erhalten, sondern auch rekonstruiert bzw. nachgeahmt werden. Ob dies ein nachhaltiger Trend ist, muss sich erst zeigen.

Durch die Integration von Thematiken, die nicht im Zentrum des Kulturerbediskurses stehen und dem gängigen Hochkulturbegriff unterzuordnen sind, wie das für viele Äußerungen der Alltagskultur gelten kann – man denke nur an Sport, Mobilität, Kulinarik, etc. – wird es auch leichter möglich, Kulturvermittlung mit Unterhaltung zu verbinden, was insbesondere im touristischen Bereich wichtig ist. Es ist klar, dass man sich dabei hinsichtlich der wissenschaftlichen Ausrichtung auf dünnes Eis begibt, doch sollte die Verknüpfung der beiden Seiten dieser Spange jedenfalls ausprobiert werden.

IV.2.1.3 Prozessualität

Das dritte Leitkonzept definiert Kultur als sich permanent transformierender Prozess – nicht die materiellen Objekte allein sollten im Zentrum des Interesses am Kulturerbe stehen, wie das üblicherweise aus praktischen Gründen der Fall ist, schließlich lassen sich materiellen Objekte einfach leichter aufbewahren. Trotzdem gehört zu dem, was Kultur ausmacht, nicht nur das materielle Produkt, sondern auch die ihm zugrunde liegende bzw. es bedingende kulturelle Praxis. Gerade die gegenwärtigen Informations- und Kommunikationstechnologien bieten dafür neue Ansätze, da in der immateriellen Welt der Information die Differenz zwischen Produkt und Prozess, zwischen Material und Vorgang zu verschwinden beginnt.

Der Begriff der Prozessualität kann jedoch auch auf die Wissensspeicher selbst angewandt werden: Archive sind selten in endgültigen, unveränderlichen Zuständen, sie wachsen oder schrumpfen meist, indem ihre Inhalte zu- oder abnehmen. Dieser As-

pekt der Temporalität des Archivs besitzt im digitalen Archiv noch größere Bedeutung, weil hier quasi täglich an der Fortexistenz des Informationspools gearbeitet werden muss, während gleichzeitig potenziell unendlich große Datenmengen ins Archiv aufgenommen werden könnten.

Ein wesentlicher Aspekt der Prozessualität ist die Anschlussfähigkeit an die Gegenwart auch hinsichtlich der Durchgängigkeit der Prozesse: es geht nicht nur darum, das längst Vergangene als Prozess zu verstehen, sondern auch darum, den Prozess als bis in die Gegenwart reichend zu interpretieren. Dadurch ergeben sich wiederum neue Möglichkeiten der Vermittlung.

Im Zusammenhang mit der Prozessualität steht auch die Frage, welche Kulturgüter altern dürfen, und wie – hier gibt es Diskussions- und Forschungsbedarf im Spektrum zwischen Kunstgeschichte, Denkmalschutz, Restaurierung und Architektur, also neben den kunsthistorischen Aspekten vor allem in der Materialforschung und in der nutzungsbezogenen Forschung.

IV.2.1.4 Interdisziplinarität

Das Aufstellen des Leitkonzeptes Interdisziplinarität in diesem Zusammenhang bedeutet, dass das kulturelle Erbe nicht allein Sache der Kunstgeschichte ist, sondern ebenso von den Kulturwissenschaften insgesamt und den Sozialwissenschaften bearbeitet werden sollte sowie von den nicht am Inhaltlichen, sondern Praktischen des Kulturerbeschutzes interessierten Disziplinen wie Restaurierung, Architektur etc. Insbesondere Letzteres ist ein Potenzialfeld für die CI, da hier nicht nur Forschung, sondern Pilotprojekte und Experimente in realen Umsetzungen gefragt sind.

Dazu kommt der Aspekt der Qualifizierung von NachwuchswissenschaftlerInnen, für den Aus- und Fortbildungsangebote auch von außerhalb der klassischen Bildungsinstitutionen sowie insbesondere aus dem Praxisfeld sehr wesentlich sind.

IV.2.1.5 Vermittlung

Sowohl für die Ausrichtung der Hauptstudie insgesamt als auch für den hier thematisierten Aspekt der *Creative Industries* ist das letzte Leitkonzept, die Vermittlung, möglicherweise auch das wichtigste. Alle hehren Absichten zum Kulturerbe sind wirkungslos, solange es keine Kommunikation gibt, die die Kultur in ihrer Kontextualität, Heterogenität, Prozesshaftigkeit und interdisziplinären Erforschung zeigt. Diese Vermittlung ist sicherlich der Bereich, in dem CI-Unternehmen das größte Potenzial vorfinden. Dafür mag etwa die Tatsache ein Hinweis sein, dass viele große Museen ihre Vermittlungstätigkeit an externe, kleine Unternehmen auslagern. Das kann man als problematisch sehen, da dadurch möglicherweise vorrangig Kosten reduziert werden sollen, die bei angestellten VermittlerInnen sicherlich höher wären. Ungeachtet dessen hat diese Situation aber auch den Vorteil, dass dadurch junger, kreativer Input in die großen Institutionen gelangt, der zu Veränderungen möglicherweise beitragen kann. Langfristig ist eine verstärkte Verankerung der Kunstvermittlung an den Sammlungen anzustreben, wobei die Kooperation mit Externen sicherlich weitergeführt werden sollte.

Ein zentraler Markt für die CI im Bereich Kulturerbe ist somit Kunst- bzw. Kulturvermittlung, und zwar einerseits im Auftrag von Sammlungen (Museen, Bibliothe-

ken, Archive, etc.), Eigentümern von Denkmälern, etc. und andererseits unabhängig von diesen auf Basis frei zugänglichen Materials.

Wesentliche Fragen sind dabei sowohl inhaltliche Aspekte der Vermittlung als auch Vermittlungsmethoden bzw. -technologien, ob nun mithilfe von IKT oder ohne diese.

Dabei sollte besonderer Wert darauf gelegt werden, Angebote für eine selbstständige Beschäftigung mit Kultur zu machen, also partizipative Strategien einzusetzen, statt nur Kommunikation in vorrangig eine Richtung als Vermittlungsleistung anzubieten. Für partizipative Ansätze findet sich in der Hauptstudie eine Vielzahl von Beispielen.

Wesentlicher Aspekt der Vermittlung sind sicherlich Services rund um die digitale Erfassung von Kulturerbe, sodass dieses via Internet breit zugänglich gemacht werden kann, durchaus auch mit verschiedenen Angeboten für verschiedene Zielgruppen. Es geht dabei also nicht nur um das Digitalisieren selbst, sondern vor allem um darauf aufbauende Dienste inklusive Vermittlungsangeboten.

Schließlich bleibt die Frage der Zielgruppen: natürlich ist der Tourismus eine ganz wesentliche Zielgruppe. Abgesehen davon können Kinder und Jugendliche als zentrale Zielgruppe genannt werden, d.h. Angebote sowohl für den formellen Bildungsbereich (Schulen, Universitäten, etc.) als auch für die informelle Beschäftigung mit Kulturerbe. Und schließlich ist die gesamte Bevölkerung ebenfalls zu adressieren, also jedeR, der oder die Teil der heutigen Kulturen in diesem Land ist – schließlich sind all diese Kulturen Nachfolger derjenigen, deren Relikte wir heute als Kulturerbe bezeichnen.

IV.2.2 *Creative Industries* und das kulturelle Erbe

Mit dem Thema kulturelles Erbe ist eine Reihe von Tätigkeiten verbunden, deren Auswirkungen auf die *Creative Industries* im Folgenden dargestellt werden sollen. Es handelt sich dabei um die Definition, Sammlung, Erfassung, Erhaltung, wissenschaftliche Bearbeitung sowie Vermittlung des kulturellen Erbes – womit gleichsam der „Lebenszyklus" von materiellen und immateriellen Objekten des Kulturerbes dargestellt ist.

Zu Beginn des Zyklus steht die **Definition** bzw. Identifikation des kulturellen Erbes. In der Praxis soll hierbei keine strikte Trennung zwischen materiellen und immateriellen Objekten bzw. Prozessen einerseits und ihrem Kontext andererseits angewandt werden. Der jeweils aktuelle Definitionsstand muss langfristig offen für auch kurzfristige Neuerungen und Adaptionen bleiben, es kann somit keine abschließende Definition geben. Die Definition als Aufgabenbereich wird bei den Sammlungen und wissenschaftlichen Institutionen bleiben. Für den CI-Zusammenhang ist insbesondere wesentlich, dass bereits im Definitionsstadium die Vermittlung mit bedacht werden muss – schließlich können für die verschiedenen Objekttypen jeweils spezifische Vermittlungsformen eingesetzt werden, sodass Vermittlungsmodelle für diese Typen entwickelt werden können. Die Diskussion der letzten Jahre zum Thema *intangible heritage*, die auch in den internationalen Museumsvereinigungen geführt wurde, ist ein gutes Beispiel für strategische Überlegungen in diesem Feld. Im Zusammenhang mit der Identifikation von Kulturerbe sind auch innovative Formen der Partizipation denkbar, für die ebenfalls Werkzeuge entwickelt werden müssen. Dabei kann man

etwa an Webtools denken, die es einem eingeschränkten oder offenen BenutzerInnenkreis ermöglichen, Vorschläge für schützenswerte oder dokumentierenswerte Objekte zu sammeln bzw. Informationen zu ihrer Identifikation und ihrem Kontext beizusteuern.

Die **Sammlung** von Kulturerbe umfasst im Allgemeinen die Aufnahme in ein „Archiv" im weitestmöglichen Sinne, ob nun Museum, Bibliothek oder Archiv im engeren Sinne, private oder öffentliche Sammlung, oder auch nur die Aufnahme in ein Inventar, wie das etwa bei denkmalgeschützten Architekturobjekten oder Bodenfunden der Fall sein kann. CI-relevante Bereiche, die damit zusammenhängen, sind beispielsweise der Kunst- und Antiquitätenhandel, aber auch Beratungsleistung hinsichtlich Strategie, Ankaufsplanung, Sammlungskonzeption, Kooperation mit Privatsammlern und anderen Sammlungen, etc. – also museologische Kompetenz, die von externen Beratern eingebracht werden kann.

Der Terminus **Erfassung** meint hier Dokumentation, das heißt Aufnahme in einen Katalog, Register etc., der den Zugang zum Objekt (im weitesten Sinne) und damit eine spätere Bearbeitung möglich macht. Der Übergang zur Bearbeitung ist hier fließend, da auch eine „hilfswissenschaftliche" Bearbeitung im Sinne von Aufarbeitung, z.B. Aufnahme in eine wissenschaftliche Bibliographie, einen öffentlich publizierten Katalog, eine faksimilierte Edition etc. wohl unter Erfassung fallen muss. Im CI-Kontext sind hier Methoden und Werkzeuge der Erfassung relevant – d.h. etwa Archivlösungen, Dokumentations- und Digitalisierungssysteme, etc. Beim Thema Dokumentation ist, ausgehend von den Leitkonzepten, insbesondere die Frage der Kontextualisierung relevant, d.h. welche Arten und welcher Umfang von Kontextinformation kann bei der Erfassung von Objekten mitdokumentiert werden, bzw. welche Methoden gibt es, das Wissen, das bei der Arbeit mit den Objekten generiert wird, auch zu dokumentieren. Dies ist vor allem auch hinsichtlich des Themas Vermittlung von großer Bedeutung, weil ja die erfasste Information die wichtigste Basis der Vermittlungstätigkeit darstellt. Deshalb muss bei der Konzeption derartiger Systeme immer auch der Vermittlungsaspekt im Auge behalten werden.

Bearbeitung meint die Verwendung der Objekte für wissenschaftliche Zwecke, also die Forschung und Lehre mittels bestimmter Quellen. Zentrale Aspekte, die damit zusammenhängen, sind die Zugänglichkeit und Bearbeitungsmöglichkeiten, die wiederum durch technische Systeme bedingt sind, die zur Erfassung und Bearbeitung dienen. Die Bearbeitung legt ebenso wie Erfassung, wie oben bereits beschrieben, die Basis für alle Formen der Vermittlung.

Erhaltung ist im Unterschied zur Erfassung die physische Bewahrung von Quellen, etwa durch konservatorische und restauratorische Maßnahmen, korrekte Lagerung und Sicherung, entsprechende Benützungsordnungen etc. Da die präventive Konservierung bei den meisten Sammlungen aktuell an Bedeutung gewinnt, ist hier Wachstumspotenzial vorhanden. Dieser Bereich ist ein ganz wesentliches Aufgabengebiet für CI-Unternehmen, und zwar hinsichtlich Anlagen und Ausrüstungen für Depotlagerung, Sicherheit, Haustechnik, etc. In den Bereich müssen neben dem Depot natürlich auch Ausstellung und Transport (Leihverkehr, Entlehnung) von Objekten berücksichtigt werden, wo ebenfalls konservatorische Aspekte zu beachten sind – dabei geht es um Emissions- und Schädlingsvermeidung, Beleuchtung, Haustechnik, Transportsysteme, aber auch Mess- und Sicherheitstechnik. Auch eine Digitalisierung, die die Benützung des digitalen Abbilds statt des Originals zumindest in manchen Fällen

möglich macht, kann als Bewahrungsstrategie verstanden werden. Und schließlich ist die Restaurierung von Objekten selbst ein wichtiger Wirtschaftsfaktor.

Vermittlung meint schließlich ein breites Spektrum an Vorgangsweisen vom reinen Zugänglichmachen bis zu einer detaillierten, kontextualisierten und zielgruppenspezifischen, auch medialen Aufarbeitung für die Öffentlichkeit – und zwar sowohl für Fachöffentlichkeiten als auch für eine breite, interessierte Öffentlichkeit und für die gesamte Bevölkerung sowie spezifisch für Kinder und Jugendliche, d.h. für die formelle Bildung und für informelle Beschäftigung mit dem Thema. Es geht dabei wesentlich auch um das Verständlich- und Erfahrbarmachen von kulturellen Objekten und nicht nur um den Zugang zu ihnen. Mehr dazu oben unter IV.2.1.5 Vermittlung, S. 35.

Wenn man den Begriff **Technologien** nicht auf Herstellungstechnologien von Kulturobjekten bezieht, sondern auf Speicher- und Aktualisierungstechnologien von Quellen, wird das potenzielle Tätigkeitsspektrum von CI-Unternehmen im Kulturerbesektor sichtbar. Weiter gefasst können auch bestimmte Erfassungs- und Bearbeitungsmethoden und Erhaltungstechnologien unter diesem Begriff subsumiert werden. Musikstücke etwa (im Hinblick auf ihre physische Erhaltung) würden unter schriftliche Quellen eingeordnet werden, da es dabei um die Technologie der Dokumentation (Speicherung) geht, aber es müsste auch die Technologie ihrer jeweils aktuellen Realisierung (Musikinstrumente und ihre Spieltechniken, Aufführungspraxen etc.) berücksichtigt werden. Ein entscheidender Aspekt in diesem Kontext ist natürlich die Frage der Digitalisierung (Formatwechsel hin zum Digitalen bei der Speichertechnologie). Schwieriger wird die Technologiefrage im Hinblick auf *intangible heritage*: Hier ist zu klären, wie immaterielle Objekte (notwendigerweise) materiell dokumentiert werden können, sodass sie ihre Bedeutung für die Wissenschaft behalten bzw. überhaupt erst erhalten. Auch Bearbeitungsmethoden (wissenschaftliche Methoden) können wohl als Technologien bezeichnet werden, egal ob es sich um natur-, kultur- oder sozialwissenschaftliche Methoden handelt. Und schließlich geht es um Technologien der Erhaltung, also konservatorische und restauratorische Techniken und Handlungsweisen.

Es kann zusammengefasst werden, dass die wichtigsten Tätigkeitsfelder von CI-Unternehmen im Sektor kulturelles Erbe in folgenden Bereichen liegen:

1. Erfassung, Bearbeitung, Digitalisierung, Dokumentation;

2. Erhaltung (Restaurierung/Konservierung), präventive Konservierung im Präsentationskontext;

3. Vermittlung, Partizipation, Präsentation, Aktualisierung/Performanz, Visualisierung.

Als vierter Bereich kann schließlich Dienstleistung und Beratung für die oben genannten Aspekte und darüber hinausgehende wie beispielsweise Sammlungskonzeption genannt werden.

IV.2.3 Bedeutung der Förderung von *Creative Industries*

Wie dargestellt weist das Feld der *Creative Industries* eine Reihe von spezifischen Vor- und Nachteilen auf, die spezifisch eingestellte Förderungen nötig machen. Viele dieser Spezifitäten haben wiederum mit Fragen des Kulturerbes zu tun, wie die folgende Auswahl zeigen soll:

In den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (GSK) gibt es wenig Tradition der Zusammenarbeit mit der Wirtschaft und der umsetzungsorientierten Forschung, beides trägt aber zum Erfolg der *Creative Industries* bei: deshalb ist eine F&E-Förderung, die solche Ziele der Interdisziplinarität zwischen GSK und Technik und Ökonomie unterstützt, äußerst bedeutsam. Sie kann dabei helfen, Kapazitäten aufzubauen, die erst Kooperationen mit der Wirtschaft ermöglichen. Beispielhaft dafür steht das Konzept des ***Cultural Engineering***, das GSK-ForscherInnen und Technik, vor allem Informations- und Kommunikationstechnologie, zusammen bringen will, um neue Produkte zu entwickeln. Der Begriff stammt von dem Historiker Dan Diner, der ihn folgendermaßen versteht: „Ein schier grenzenloses Feld eröffnet sich Historikern, Kulturanthropologen und anderen Geistes- und Sozialwissenschaftlern. In Kooperation mit Sozialtechnikern angewandter Bereiche, etwa der Verwaltungs- und Finanzwissenschaften wie dem Bankgewerbe schlechthin, aber auch und gerade mit Ingenieuren der unterschiedlichen technischen Sparten, kann die kulturell spezifische Adaptionsfähigkeit von Techniken, Funktionen, Produkten und Dienstleistungen in einem recht frühen Entwicklungsstadium ebenso erkannt werden wie die praktischen Anwendungsmöglichkeiten kultureller Potentiale. Und dies auch und gerade dort, wo Geistes- und Sozialwissenschaften den angewandten Naturwissenschaften als Technikwissenschaften begegnen. Ein solches Feld angestrebter Verschränkung von Geist und Stoff, von Tradition und Innovation, von Kultur und Technik lässt sich angemessen als cultural engineering charakterisieren.“ [21]

Die Förderung interdisziplinärer Bereiche (wie es der Kulturbereich ist) unterstützt Wissens-Spillovers zwischen Branchen und ist somit effizienter als bei streng segmentierten Branchen. *Creative Industries* tragen dazu bei, externe Effekte der Vielfalt zu stärken und zu dynamisieren.

Laut dem Wirtschaftsforscher Richard Florida sind für die Prosperität einer Stadt nicht nur Hochqualifizierte wichtig, sondern auch Kreative, die nicht unbedingt eine hohe formale Ausbildung haben – solche Leute gibt es im Kultur- und GSK-Bereich.[22]

Laut dem Wirtschaftsforscher Ed Glaeser wird Humankapital angezogen von Kulturangebot, natürlicher Umwelt und historischem Ambiente in einer Stadt – dafür ist eine lebendige und in der Geschichte verankerte Kulturszene notwendig.[23]

Auch wenn Ausbildungsinstitutionen für einen *Creative-Industries*-Standort insgesamt immens wichtig sind, besteht bisher in den *Creative Industries* kein linearer Zusammen-

---

[21] Dan Diner: „Cultural Engineering – Oder die Zukunft der Geisteswissenschaften“, in: Dorothee Kimmich, Alexander Thumfart (Hg.): Universität ohne Zukunft?, Frankfurt/Main 2004, S. 70–79, hier S. 76

[22] Richard Florida: The Rise of the Creative Class, And how it’s Transforming Work, Leisure, Community and Everyday Life, New York 2002

[23] E. L. Glaeser, J. Kolko & A. Saiz, Consumer City (Working Paper Series, Nr. 7790, Cambridge Mass., National Bureau of Economic Research 2000), S. 27-50, zit. n. Gerard Marlet, Clemens van Woerkens: Skills and Creativity in a Cross-Section of Dutch Cities, Utrecht 2004, S. 25

hang zwischen Ausbildungsniveau und wirtschaftlichem Erfolg, hier herrscht teils eine Kultur des *learning by doing*. Die Branche befindet sich diesbezüglich aber in einer Umbruchphase, in Zukunft wird eine Professionalisierung nötig sein, deshalb sind Investitionen in Ausbildung und damit auch F&E im Bereich der *Creative Industries* nötig.

Aufgrund der vielfältigen Strukturierung des Feldes und der daraus resultierenden vielfältigen Anforderungen ist in den *Creative Industries* die „Kleinteiligkeit" und Vielfalt der Förderungen notwendig, es besteht beispielsweise viel informeller Austausch mit Feldern wie Wissenschaft und Kunst, sodass dortige Förderungen auf die *Creative Industries* rückwirken.

Im europäischen Vergleich ist der Anteil von Kreativberufen und Wissenschaftlern an allen Arbeitskräften in Österreich weit geringer als der Durchschnitt. Deshalb sind Investitionen in F&E und damit auch Ausbildung nötig.[24]

IV.2.4 *Creative Industries* als Standortfaktor

Ebenso wie ein gutes Kulturangebot gelten die *Creative Industries* heute als wichtiger Standortfaktor – Richard Florida baut mit seinen Büchern zur *Creative Clas*s seine Argumentation weitgehend auf dieser Perspektive auf. Es gilt als erwiesen, dass ein kreatives, innovatives Milieu Basis für das Wirtschaftswachstum eines Standortes ist, zu dem F&E-, Bildungs- und kulturelle Einrichtungen beitragen – auch wenn nicht alle Protagonisten der *Creative Industries* selbst an diesen Einrichtungen ausgebildet wurden oder tätig sind, gibt es Spillover-Effekte, die allen nützen.[25] F&E- und Ausbildungskosten für Unternehmen sind niedriger, wenn viel Know-how an einem Standort vorhanden ist (komplementäres Wissen erleichtert Innovationen).[26] Und Unternehmen sind kompetitiver und damit erfolgreicher, wenn sie in Städten mit einem hohen Niveau von Humankapital, also von Menschen mit sehr guter Ausbildung, angesiedelt sind.[27]

In diesem Sinne ist es insbesondere für die österreichischen Städte zentral, nicht nur beim historischen und aktuellen Kulturangebot Herausragendes zu bieten, sondern auch die Creative Industries als Teil dieses Angebots zu verstehen und entsprechend zu fördern. Dazu gehören ein entsprechendes Bildungssystem, Austauschnetzwerke und -mechanismen innerhalb der Felder und vor allem auch zwischen kulturellem und ökonomischem Feld sowie zwischen Kunst und Wissenschaft.

[24] Richard Florida, Irene Tinagli: Europe in the Creative Age, London 2004, S. 32

[25] H. Bathelt/J. Glückler: Wirtschaftsgeografie. Ökonomische Beziehungen in räumlicher Perspektive, Stuttgart 2002, S. 190f., zit. n. Wolf Gaebe: Urbane Räume, Stuttgart 2004, S. 46

[26] Wolf Gaebe: Urbane Räume, Stuttgart 2004, S. 47

[27] Vijay K. Mathur: Human Capital-Based Strategy for Regional Economic Development, 1999, Economic Development Quarterly, 13(3), S. 203–216

IV.2.5 *Creative Industries* und Stadt

Selbstverständlich sind *Creative Industries* nicht auf den urbanen Kontext beschränkt, wohl aber ist ein solcher den Vernetzungsnotwendigkeiten der Kreativwirtschaft äußerst förderlich. Umgekehrt kann man feststellen, dass Städte von *Creative Industries* abhängig sind bzw. diese als Teil ihres ökonomischen Potenzials brauchen. Stadtforscher gehen davon aus, dass Stadtwirtschaften in Zukunft im Wesentlichen auf funktionierenden Netzwerken beruhen werden. Interessant ist dabei, dass Eigenschaften wie Nutzungsmischung und kleine räumliche Einheiten Basis einer solchen Netzwerkstruktur sind und diese Eigenschaften in historischen Stadtvierteln, z.B. in der gründerzeitlichen Rasterstadt, eher anzutreffen sind als in den vielfach monostrukturellen Stadtentwicklungsgebieten des 20. und 21. Jahrhunderts. Wenn kleinere räumliche Einheiten im Grunde genommen einer Netzwerkökonomie mehr entsprechen, dann spielt die traditionelle Stadt eine viel größere Rolle als bisher. Das bedeutet, dass in der Altstadterhaltung und Stadterneuerung die Werkzeuge nicht allein die kulturelle und kunsthistorische Bedeutung des Themas im Blick haben sollten, sondern spezifische **Förderinstrumente** für diese Stadtgebiete und die sich dort entwickelnden *Creative Industries* angeboten werden sollten – das gilt insbesondere, aber nicht nur für **gründerzeitliche Stadtviertel**, von denen es beispielsweise in Wien einen sehr großen Bestand gibt. Dieser Bestand hat wie alle historischen Stadtviertel Probleme, in den bestehenden Strukturen tragfähige Handelsangebote zu machen – überall ziehen Einzelhändler zunehmend in Stadtrandlagen und neue Strukturen, während die alten Geschäftsstraßen immer mehr von Leerstand bedroht sind. Die dabei freiwerdenden Räume sind zwar für die Erfordernisse des heutigen Einzelhandels nicht optimal, können aber sehr wohl für die *Creative-Industries*-Branchen und die diesen nachfolgenden Servicebranchen als Betriebsräume dienen.

Weiters müsste bei neuentwickelten Stadtteilen, die zumindest teilweise den *Creative Industries* gewidmet sind, auf diese Vernetzungsmöglichkeit Rücksicht genommen werden – so machen Business Parks für die *Creative Industries* kaum Sinn, wenn sie nicht beispielsweise an eine Universität und an potenzielle Kundennetzwerke angebunden sind. Die räumliche Nähe hat heute nicht mehr die Bedeutung, Arbeitsteilung und Spezialisierung zu organisieren, sondern es müssen Spezialisierungen von Fall zu Fall neu entwickelt und kombiniert werden, um entsprechend flexibel und schnell zu sein.[28]

[28] Hartmut Häußermann: Wohnen und Arbeiten. Neue Perspektiven für urbane Milieus, in: Peter Döllmann, Robert Temel: Lebenslandschaften. Zukünftiges Wohnen im Schnittpunkt von privat und öffentlich, Frankfurt/Main 2002, S. 23

IV.3 Sammlungen

Wesentlicher Teil der Kulturökonomie sind die großen, großteils von der öffentlichen Hand betriebenen Sammlungsinstitutionen: Museen, Bibliotheken, Archive. Sie sind nicht nur Orte der Sammlung und Bewahrung, der wissenschaftlichen Produktion und der Vermittlung, sondern auch der wirtschaftlichen Verwertung ihrer Sammlungen, etwa durch große BesucherInnenzahlen, insbesondere auch TouristInnen, anziehende Ausstellungen sowie den damit zusammenhängenden Leihverkehr, durch spezielle kostenpflichtige Vermittlungsangebote, durch Museumsshops und Restaurants, durch die ökonomische Nutzung von Verwertungsrechten, durch Merchandising, etc. In diesem Kontext ist besonders die Balance zwischen öffentlichem Auftrag als Ort der Wissenschaft, Erhaltung und Bildung sowie der Rentabilität von Bedeutung.

IV.3.1 Umwegrentabilitätsrechnungen

Wenn es um den Sinn von kulturpolitischen Eingriffen der öffentlichen Hand geht, werden im Wesentlichen drei Argumente eingesetzt: die stimulierende Wirkung von Kultur auf die Wirtschaft; die Stärkung des Tourismus und die Förderung der Regionalökonomie (*spillover*-Effekte) durch Kultur; sowie das Ermöglichen künstlerischer und kultureller Freiheit durch staatliche Förderung an Stelle des Marktes, der diese Freiheit nicht gewähren würde.[29] Unter dem Terminus Umwegrentabilität wird in diesem Kontext der Effekt für die Regionalökonomie verstanden. Untersuchungen über große Kulturevents wie etwa die Salzburger Festspiele gibt es diesbezüglich, aber gesicherte Daten zur Umwegrentabilität von Sammlungen und Ausstellungsinstitutionen sind selten – eine Ausnahme bildet eine vor einigen Jahren publizierte Studie zum Museum für Volkskultur in Spittal an der Drau.[30] Diese Studie kommt zu dem Ergebnis, dass diejenigen Besucher, die nur wegen des Museums nach Spittal gekommen waren, eine zusätzliche Gesamtwertschöpfung von 0,5 Mio. EUR sowie eine zusätzliche Gesamtbeschäftigung von elf Personenjahren pro Jahr allein in der Stadt Spittal an der Drau erzeugten.[31] Wenn man als Basis alle Besucher des Museums heranzieht, also nicht nur die, die allein aufgrund des Museums gekommen waren, ergeben sich Werte von 1,2 Mio. EUR für die zusätzliche Gesamtwertschöpfung und 26,5 Personenjahre für die zusätzliche Gesamtbeschäftigung.[32] Die Besucherzahl des Museums beträgt etwa 27.000, sodass gesagt werden kann, dass 1.000 BesucherInnen ein Personenjahr in der regionalen Ökonomie finanzieren und jedeR BesucherIn etwa 45 EUR zusätzliche Wertschöpfung bewirkt. Für die gesamte Region betragen die entsprechenden Werte ein Vielfaches. Die Förderung der Stadt Spittal für das Museum betrug im Erhebungszeitraum jährlich ca. 72.000 EUR (eine Mio. ATS). Bei allen möglichen Vorbehalten gegen die Methode bleibt doch deutlich, dass derartige Kul-

[29] Bruno S. Frey: Arts and Economics. Analysis and Cultural Policy, Berlin 2000, S. 100

[30] Caroline Oberlercher: Museum. Umwegrentabilität und Wertschöpfung, Schriften des Museums für Volkskultur, Spittal/Drau, Band 1, hg. v. Hartmut Prasch, Spittal/Drau 2001

[31] a.a.O., S. 86ff.

[32] a.a.O., S. 89ff.

turinstitutionen eine eindrucksvolle ökonomische Effektivität aufweisen können. **Aus diesem Grunde ist es sinnvoll, verstärkt über Umwegrentabilität solcher Institutionen zu forschen und insbesondere Grundlagenforschung zur Weiterentwicklung der in diesem Bereich angewandten Methoden zu fördern, um die Ergebnisse repräsentativ genug zu machen. Ähnliches könnte auch auf Teilbereiche der Aktivitäten von Sammlungen angewandt werden, beispielsweise auf Digitalisierungsprojekte.**

IV.3.2 Marktpotenzial von Nutzungsrechten

Bereits seit einiger Zeit laufen in vielen öffentlichen Sammlungen in Österreich **Digitalisierungsaktivitäten** der eigenen Bestände – die wichtigste Digitalisierungsinitiative der jüngsten Zeit war sicherlich die Digitalisierung der Bestände von Kunsthistorischem Museum, Albertina und Österreichischer Galerie. Mit diesen Projekten sind spätestens seit der Autonomie der Bundesmuseen auch wirtschaftliche Verwertungsinteressen verbunden. Hier gilt es, zwischen einerseits legitimen und sinnvollen Ertragswünschen und andererseits dem Interesse der breiten Bevölkerung und insbesondere des Wissenschafts- und Bildungssektors an freier oder kostengünstiger Nutzung öffentlichen Eigentums eine Balance herzustellen.

In den vergangenen zehn Jahren ist sicherlich das Bewusstsein für **Fragen des Urheberrechts und der Werknutzung** gestiegen, parallel zu der zunehmenden Verschärfung der rechtlichen Situation, die durch die neuen Möglichkeiten der digitalen Medien ausgelöst wurde. Heute wird man seltener die lange Zeit weit verbreitete Praxis finden, dass Abbildungen für Publikationen einfach aus beliebigen Quellen entnommen wurden und dann nur diese Quellen genannt, nicht jedoch die Zulässigkeit der Verwendung geklärt wurde – geschweige denn, dass dafür ein Entgelt bezahlt worden wäre. In diesem Sinne stieg in der jüngsten Zeit wohl nicht das Ausmaß der Nutzung von urheberrechtlich geschützten Werken, wohl aber die Bereitschaft, die Nutzungsrechte zu klären. Die Verschärfung fördert natürlich einerseits die legitimen Interessen der ProduzentInnen von urheberrechtlichen geschützten Werken bzw. von deren RechteeignerInnen. Andererseits stellt sie aber eine oft erhebliche Einschränkung der Werknutzung für wissenschaftliche, künstlerische und Bildungszwecke dar, insbesondere auch in den Fällen, wo die Situation aufgrund der ungenauen Rechtsfestlegung unklar ist und somit ohne entsprechende Ressourcen eine Nutzung meist nicht riskiert werden kann, auch wenn die NutzerInnen der Meinung sind, dass eine freie Nutzung der Rechtslage entspräche. Besondere Bedeutung erlangt das Thema noch dadurch, dass paradoxerweise gerade die Entwicklung vielfältiger neuer Methoden der künstlerischen und wissenschaftlichen Produktion durch digitale Medien dazu führte, dass das Urheberrecht Nutzungen, insbesondere freie Werknutzungen, zunehmend einschränkt, also die Nutzung dieser Methoden erschwert und somit deren Potenzial massiv reduziert. Und schließlich bleibt noch die Frage, inwiefern nicht Werke in öffentlichem Eigentum bzw. Werke, deren Nutzungsrechte in öffentlichem Eigentum stehen, auch durch die Öffentlichkeit frei nutzbar sein sollten. Zwischen all diesen Ansprüchen und Aspekten gilt es abzuwägen.

Insgesamt muss festgestellt werden, dass die wissenschaftliche Bearbeitung der Thematik vor allem hinsichtlich der Fragen, mit denen große Sammlungen konfrontiert

sind, noch nicht weit fortgeschritten ist. Hier bestehen massive Informationslücken, und es gibt Forschungspotenzial.

Die Nutzung der gesammelten Werke zum Erzielen von Einkünften basiert bei einem Großteil der Sammlungsbestände in österreichischen Museen (und ebenso bei den Bibliotheken zu einem nicht geringen Teil) nicht auf dem Urheberrecht, da die Werke 70 Jahre nach dem Tod ihrer AutorInnen gemeinfrei sind – das gilt jedenfalls für den überwiegenden Teil der historischen Kunstsammlungen und nicht für zeitgenössische Kunstsammlungen. Bei kulturhistorischen, technischen, wissenschftlichen etc. Sammlungen stellt sich bezüglich der Sammlungsobjekte die im Einzelfall zu entscheidende Frage, ob diese überhaupt Werke im Sinne des Urheberrechtes sind – das wird meist nicht der Fall sein.

Da also in vielen Fällen das Urheberrecht nicht Basis der **Nutzungseinschränkung** gegenüber der Öffentlichkeit sein kann, ist die einzige Basis die der Beschränkung des Zugangs zum Sacheigentum der Sammlungen. Die Nutzungseinschränkung ist somit effektiv nur möglich, wenn Kopien der ausgestellten Werke (z.B. Fotografien) nicht erlaubt werden und stattdessen eigene Kopien unter bestimmten Bedingungen zur Nutzung angeboten werden – da diese Fotografien zumindest dem Leistungsschutzrecht unterliegen, sind sie nicht frei nutzbar, auch wenn das abgebildete Werk bereits gemeinfrei ist. Nicht geschützt sind Kopien nur dann, wenn sie ohne menschliche Urheber erstellt wurden – also beispielsweise durch automatische Scananlagen. Wenn BesucherInnen trotzdem widerrechtlich Fotos von gemeinfreien Werken anfertigen, ist die Handlungsmöglichkeit der Sammlung gering: ein Gegenmittel wäre ein Verwendungsanspruch im Sinne von §§ 1041ff. ABGB. Ein Verwendungsanspruch setzt voraus, dass ein Nichtberechtigter Vorteil aus der Verwendung einer Sache gezogen hat, die ihm rechtlich nicht zustehen. Rechtsfolge kann die Herausgabe der Sache oder ein Wertersatz für diese sein (was in diesem Fall nicht anwendbar ist, da die Sache ja nur kopiert wurde) sowie ein Benützungsentgelt als Wertersatz für einen unzulässigen Gebrauch (in unserem Falle marktüblicher Preis für ein Lichtbild im geschäftlichen Verkehr). Da ein solcher Preis wohl nicht sehr hoch anzusetzen ist, wird sich das kaum lohnen. Neben dem Urheberrecht an den Werken der Literatur, der bildenden Kunst und der Filmkunst und dem Leistungsschutzrecht an den Lichtbildern können im musealen Kontext noch Rechte an Sammelwerken und Datenbankwerken in Frage kommen.

Freie Werknutzungen gemäß Urheberrechtsgesetz sind in unserem Kontext vorrangig für schulische Nutzungen möglich, nicht jedoch für wissenschaftliche oder künstlerische Nutzung – für letztere bietet das Zitatrecht eine gewisse Nutzungsmöglichkeit.

Die Institution mit dem umfangreichsten und ausgefeiltesten Digitalisierungsprogramm in Österreich ist die **Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB)**. Basis dafür ist die umfassende Digitalisierungsstrategie des Hauses für die nächsten fünf Jahre.[33] Die 2006 eingerichtete „Steuerungsgruppe digitale Bibliothek“ wird künftig alle Aktivitäten und Projekte der ÖNB im Bereich Digitalisierung und Langzeitarchivierung koordinieren und evaluieren. Einige zentrale Elemente dieser Strategie beziehen sich auf Digitalisierung.

[33] Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, Sektion IV (Hg.): Kulturbericht 2006, Wien 2007, S. 105f.

Dazu gehört zunächst die Katalogoptimierung: Bis 2011 strebt die ÖNB eine elektronische Gesamtsuche über alle ihre Bestände an, und zwar nicht nur Kataloge und Datenbanken, sondern auch Volltexte. Größts Teilprojekt ist dabei die Zusammenführung der bisher getrennten Druckschriftenkataloge. Der neue Gesamtkatalog soll kompatibel mit dem europaweiten Projekt **TEL (The European Library)** sein. Die schrittweise Integration von Beständen der ÖNB in das europaweite Portal TEL wird vorbereitet.

Weiters die Bestandsdigitalisierung: Die ÖNB stellt sich die Aufgabe, ihre Bestände zu digitalisieren und per Web zur Verfügung zu stellen. Bereits umgesetzte, sehr erfolgreiche Projekte in dieser Hinsicht sind das Zeitungsportal ANNO und das historische Rechtsportal ALEX. Bis 2011 soll das bisherige Angebot auf zehn Millionen Seiten ausgebaut werden, die direkt online zugänglich sind. Dazu kommt das Projekt Digitalisierung der Portraitsammlung, in dessen Rahmen 200.000 Portraits komplett digitalisiert und kostenfrei per Web zugänglich gemacht wurden. Dieses Angebot hat auch zu einer massiven Ausweitung von Bestellungen im Portraitbereich geführt. Die ÖNB besitzt zwar eine vergleichsweise kleine Sammlung von Audiovisuellen Medien (v.a. Literaturarchiv und Musiksammlung, insgesamt etwa 22.000 Objekte), diese sollen aber ebenfalls vor allem aus konservatorischen Gründen digitalisiert werden.

Weiters die Langzeitarchivierung elektronischer Medien: Die ÖNB hat mit der Einrichtung eines eigenen Teams „Digitale Medien“ eine wichtige Voraussetzung für die langfristige Benützbarkeit ihrer digitalen Objekte geschaffen. Darüber hinausgehend strebt die ÖNB es ein, eine gesetzliche Ablieferungspflicht für online-Publikationen analog zu den Printpublikationen und offline-Medien einzuführen.

Und schließlich die Bestandserhaltung: Die ÖNB hat ihre analogen Bestände hinsichtlich ihres Zustands evaluiert und kategorisiert sowie einen Masterplan für die Bestandserhaltung erstellt. Dazu gehört neben konservatorischen und restauratorischen Maßnahmen auch die Digitalisierung, um die Notwendigkeit der Benützung der analogen Vorlagen zu reduzieren.

Neben den geschilderten zwei Digitalisierungsschienen mit den Zielen, Bestände besser zugänglich zu machen (z.B. Zeitungsdigitalisierung, Portraitsammlung) und die präventive Konservierung zu unterstützen, deren Digitalisate kostenlos angeboten werden, gibt es als dritten Bereich die *on-demand*-Serviceleistungen, wie sie etwa im Rahmen des **Bildarchivs Austria** der ÖNB bestehen. Dabei werden etwa 10–12.000 Scans pro Jahr nach Anfrage erstellt und gegen ein Nutzungsentgelt zur Verfügung gestellt. Ziel ist es dabei, die gesamten Bestände der ÖNB digital anbieten zu können, sowohl Bildquellen und Kataloge als auch alle Texte. Da die dafür verantwortliche Abteilung auch die kostenlosen Leistungen durchführt, kann sie nicht als kostendeckende oder gewinnorientierte Serviceeinrichtung geführt werden – die externen Herstellungsaufträge für Digitalisate sind jedoch kostendeckend. Beispiel für ein solches Angebot ist die Servicestelle der British Library, die gewinnorientiert arbeitet. Das Bildarchiv kann seine Sammlung jedoch nicht wie eine Agentur rein gewinnorientiert verwerten, da sie wichtige Basis für wissenschaftliche Arbeit ist – bei reiner Gewinnorientierung müssten die Services anders ausgerichtet werden, es müsste andere Produktkataloge, mehr Marketing, eine andere Digitalisierungsstrategie und eine andere Preisgestaltung geben – dies ginge auf Kosten der wissenschaftlichen Verwertbarkeit. Allerdings ist es auf Basis der Sicherung dieser wissenschaftlichen Verwertbarkeit durchaus möglich, die Bestände AUCH kommerziell zu nützen, wie das die

ÖNB ja bereits teilweise tut: So gibt es für Teilbestände und beispielsweise für Faksimileausgaben Kooperationen mit kommerziellen Verwertern, etwa mit Alinari, Imagno und der APA, weitere Kooperationen sind geplant.

Bei der Contentproduktion, also bei der Digitalisierung, ist die ÖNB sehr weit fortgeschritten und besitzt sowohl mittlerweile einen beeindruckenden Bestand an digitalen Objekten als auch eine hervorragende Strategie für die weitere Vorgangsweise. Der nächste Schritt, der nun zu tun wäre, ist die Contentaufbereitung in redaktioneller und kuratorischer Hinsicht, also der Aufbau von Bildungs- und *e-learning*-Angeboten. Ein solcher Schritt bedarf für seine Realisierung finanzieller Förderung, er besitzt jedoch großes Potenzial sowohl für die *Creative Industries* als potenzieller Kooperationspartner als auch für den Bildungsbereich.

Die Studie „Wissenschaftliches und kulturelles Erbe in Österreich. Über die Definition, Sammlung, Erfassung, Erhaltung und Zugänglichkeit von wissenschaftlichen Quellen" sah als entscheidendes Kriterium im Kontext Nutzungsrechte die Zugänglichkeit für eine breite, interessierte Öffentlichkeit an. **Dabei geht es vorrangig darum, dass in allen Fällen, in denen öffentliche Förderung in die Digitalisierung fließt und in denen es keine gravierenden Gegenargumente (Persönlichkeitsschutz, Urheberrecht o.Ä.) gibt, der allgemeine freie Zugang zu den Daten gewährleistet sein muss. Dies bedeutet auch, dass offene, dokumentierte bzw. nicht-proprietäre Datenformate unbedingt zu bevorzugen sind.**

Ausgehend von diesem Standpunkt ist es allerdings durchaus sinnvoll, unter Wahrung der genannten Rahmenbedingungen die Nutzungsrechte von urheberrechtlich geschützen Werken in öffentlichen Sammlungen auch kommerziell zu nützen. Wenn diese Rahmenbedingungen entsprechend gesichert werden können, ist insbesondere auch eine Zusammenarbeit von öffentlichen Sammlungen mit kommerziellen Verwertern sinnvoll und anzustreben. Damit in Zusammenhang steht die Tatsache, dass der Lizensierungsmarkt vor allem dadurch vergrößert werden kann, dass einfach **Quantität und Qualität des Angebots** verbessert werden, ohne große Maßnahmen auf der Nachfrageseite ergreifen zu müssen. Je mehr Material einfach und unkompliziert zugänglich ist und je besser dieses aufbereitet ist, desto eher wird es auch genützt und desto größer ist die Akzeptanz von Lizenzgebühren für die Nutzung, insbesondere die kommerzielle Nutzung. Die riesigen Sammlungsbestände sind so lange kaum nutzbar, solange sie nicht entsprechend inhaltlich erschlossen sind – und diese Erschließung kann durch Kooperation mit RechteverwerterInnen mit ihrer Markterfahrung und ihrem Kundenstock zumindest teilweise finanziert werden. Es sollten jedoch in Ergänzung zum vollen Schutz des Urheberrechtes auch alternative Lizenzierungsmodelle ausprobiert und implementiert werden wie etwa die zunehmend verbreitete *Creative-Commons*-Lizenz.[34]

Ein zweites Kriterium, das hier zu einer Marktverbesserung beitragen kann, ist das der Vernetzung vorhandener Bestände: je mehr unterschiedliche Sammlungen gleichzeitig über einen Zugang genutzt und durchsucht werden können, desto stärker werden diese genutzt werden. Erst die kritische Masse an Material macht das Angebot entsprechend attraktiv. Dieser Vernetzung stehen natürlich massive technische und institutionelle Hindernisse im Weg, wie auch das Beispiel des bereits vor einer Dekade gestarteten und dann abgebrochenen Digitalisierungs- und

[34] Vg. Lawrence Lessig: Freie Kultur. Wesen und Zukunft der Kreativität, München 2006

Vernetzungsprojektes IGPhot unter Schirmherrschaft der Bank Austria mit österreichischen Sammlungsinstitutionen gezeigt hat. Allerdings sind die Vorteile so gravierend, dass ein solches Projekt jedenfalls in Angriff genommen werden sollte, wenn auch nicht als Neukonstruktion von Null an, sondern als schrittweise Vernetzung vorhandener Bestände. Vorbilder dafür gibt es durchaus, als Beispiel mag das in der Hauptstudie dargestellte Projekt „Prometheus. Das verteilte digitale Bildarchiv für Forschung und Lehre“ dienen (Hauptstudie, S. 146f.).

Damit im Zusammenhang steht allerdings auch eine Gefahr: der entscheidende Unterschied zwischen dem Erschließungsinteresse der öffentlichen Sammlungsinstitutionen und privater AnbieterInnen ist das **Kriterium der Vollständigkeit**, das in wissenschaftlicher Hinsicht äußerst bedeutsam ist. Während öffentliche Sammlungen ihre Bestände möglichst umfassend erschließen und zugänglich machen wollen, wählen private AnbieterInnen nur diejenigen Teilbestände aus, für die sich auch ein entsprechender Markt finden lässt – was natürlich durchaus legitim, allerdings aus wissenschaftlicher Perspektive sehr problematisch ist. Eine entsprechende Entwicklung lässt sich auch bei den aktuell *online* zugänglich gemachten Teilbereichen der digitalen Datenbanken der Bundesmuseen erkennen: die Angebote verstehen sich bisher wohl vorrangig als Marketing- oder Merchandising-Produkte und nicht so sehr als Informationsmedium für eine breite Öffentlichkeit, geschweige denn für die Sektoren Wissenschaft und Bildung. Dem entsprechend sind hauptsächlich besonderns „gefragte“ Objekte in den zugänglichen Teil-Datenbanken enthalten, ohne dass ablesbar wäre, welche Teile zugänglich sind, welchen Anteil diese am Gesamtbestand haben, was darüber hinausgehend noch vorhanden ist, etc. (vgl. unten Abschnitt IV.3.3 zu Sammlungskatalogen). **Bei derartigen Kooperationen mit Unternehmen müssen demnach entsprechende Mechanismen für die Berücksichtigung der wissenschaftlichen Interessen gefunden werden.**

IV.3.3 Sammeln und Bewahren

Zentraler Tätigkeitsbereich der Museen und auch der anderen öffentlichen Sammlungen ist das Sammeln und, damit in Zusammenhang stehend, auch der Leihverkehr von Objekten. Leihverkehr ist vor allem eine notwendige Basis des heute scheinbar alternativlosen Sonderausstellungswesens: nur diejenigen Institutionen, die hervorragende Objekte als Leihgaben anbieten können, erhalten im Gegenzug wiederum ebenso hervorragende Objekte von anderen bedeutenden Sammlungen – und nur auf diesem Weg lassen sich die als Publikumsmagneten so bedeutsamen großen Wechselausstellungen realisieren. Der Leihmarkt unter den Museen ist nicht preisgeregelt, sonder die meisten Museen verleihen eben wichtige Werke nur, wenn sie im Gegenzug ebenso wichtige ausborgen können – zentrales Kriterium ist die Sammlung und damit indirekt die wissenschaftliche Reputation. Diese Tatsache wurde im Rahmen einer Studie über Kunst und Ökonomie am Fallbeispiel der Fondation Beyeler in

Basel untersucht – obwohl Beyeler ein Privatmuseum ist, wo man annehmen würde, das der Markt größere Bedeutung besitzt, gilt die Regel auch in diesem Fall.[35]

Mit dem Leihverkehr hängen nicht nur sehr hohe Spesen zusammen (Versicherungen, Transport- und Verpackungskosten, Kosten für Zustandsprotokolle und begleitende Kuriere, für die Bearbeitung der Leihansuchen, für Abbildungsvorlagen, etc.), sondern damit ist auch eine nicht zu unterschätzende Abnützung dieser bedeutenden Objekte verbunden, die sich nur in den außergewöhnlichsten Fällen durch besonders aufwändige und damit wieder besonders teure Verpackungs- und Transportmethoden minimieren lässt. Somit werden diese im Besitz der Öffentlichkeit stehenden Objekte durch den in den letzten Jahren massiv angestiegenen Leihverkehr in nicht zu vernachlässigendem Ausmaß beeinträchtigt.

Der zunehmende Leihverkehr führt auch dazu, dass restauratorische und konservatorische Kompetenz zunehmend für Tätigkeiten gebunden wird, die für den Leihverkehr notwendig sind (Leihfähigkeitsgutachten, Zustandsdokumentationen, Kurierdienste), sodass zunehmend weniger Ressourcen für Restaurierung und Konservierung selbst zur Verfügung stehen.

Die zunehmende Beeinträchtigung lässt sich bei sehr bedeutenden Einzelobjekten wohl kaum vermeiden. Allerdings kann auch festgestellt werden, dass es für viele verliehende Objekte hervorragende Alternativen gäbe, die allein aufgrund der Tatsache, dass sie den LeihnehmerInnen unbekannt sind, nicht in Anspruch genommen werden. Die Leihanfragen richten sich vielfach entsprechend den Arbeitsweisen der kuratorischen Praxis danach, welche Objekte publiziert sind, und da wiederum vor allem in Katalogen von bedeutenden Ausstellungen zum Thema. **Eine Verbreiterung der Basis an verleihbaren Objekten und damit eine gleichmäßigere Verteilung der Abnutzung und eine dementsprechend geringere Inanspruchnahme der einzelnen Objekte könnte dadurch erreicht werden, dass Gesamtverzeichnisse der Sammlungen, ob nun in gedruckter oder digitaler Form, zumindest anderen Sammlungsinstitutionen zugänglich gemacht werden. Solche Gesamtkataloge erlauben erst die Anfrage bezüglich sonst unbekannter Objekte (beispielsweise hervorragende Depotobjekte).**

Auch wenn es seit den 1980er Jahren Ansätze einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit kulturökonomisch-museologischen Fragestellung gibt, zu denen auch der Leihverkehr gehört, muss festgestellt werden, dass die Zunahme dieses Sektors und ihr heutiger Status nur unzureichend wissenschaftliche bearbeitet ist und dass hier somit Informations- und Forschungsbedarf besteht.

In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, ob die Regelungen, die derzeit das Denkmalschutzgesetz für den Schutz von Kulturgut, das denkmalgeschützt ist, vor der „Verbringung ins Ausland" vorsieht, den heutigen Bedingungen entsprechen (befristete Ausfuhransuchen). Erstens ist die Unterscheidung von Leihverkehr im Inland und im Ausland sachlich bedeutungslos, da die Belastungen in beiden Fällen gleich sind – eher wäre eine Unterscheidung nach Transportmittel (Lkw, Flug) bzw. nach Entfernung sinnvoll. Teils ist die Belastung bei Ausstellungen innerhalb Österreichs (z.B. Landesausstellungen mit ungenügenden konservatorischen und Sicher-

[35] Bruno S. Frey, Stephan Meier: "Private Faces in Public Places: A Case Study of the New Beyeler Art Museum ", in: Bruno S. Frey: Arts and Economics. Analysis and Cultural Policy, Berlin 2000, S. 95–104

heitsrahmenbedingungen) wesentlich größer als bei hervorragend ausgestatteten internationalen Museen. Und zweitens hat sich, wie erwähnt, die Bedeutung des Leihverkehrs erhöht und die Bereitschaft der Sammlungen, zu verleihen, ist durch die Autonomie der Bundesmuseen gestiegen, da nun Besucherzahlen eine höhere Bedeutung als früher besitzen. Trotz Festlegung der Aufgabe im Bundesmuseen-Gesetz, die Sammlungen zu mehren und zu wahren, ist die langfristige Bestandserhaltung nunmehr nicht in jedem Fall oberste Priorität. Aus diesem Grunde sollte überlegt werden, die gesetzlichen Regelungen für den Leihverkehr in Denkmalschutzgesetz und Bundesmuseen-Gesetz an die neuen Bedingungen zu adaptieren.

Eine weitere zentrale Maßnahme zur Sicherung der hervorragenden Bestände in den Sammlungen ist eine Bestandserhebung und ein laufendes Monitoring in konservatorischer Hinsicht, das wohl allein mit den bestehenden Ressourcen nicht überall durchgeführt werden kann.

In diesem Zusammenhang ist auch zu berücksichtigen, dass trotz der massiven Orientierung auf BesucherInnenzahlen und ökonomische Effizienz die Sammlungstätigkeit und die Erweiterung der Sammlungsbestände nicht vernachlässigt werden sollte – nur so kann das Wechselausstellungsprinzip, das ja auf der regelmäßigen Präsentation von „Neuerungen" welcher Art auch immer basiert, nachhaltig weitergeführt werden. Da Ankäufe nicht unmittelbar den Zielen dienen, die für die Bewertung der Leistung der Museen heute relevant sind, wird dieser Bereich teilweise ein wenig vernachlässigt. Insbesondere sollten Maßnahmen gesetzt werden, um vorhandene Sammlungslücken im österreichischen Gesamtbestand, quer über alle Institutionen, zu schließen, wie beispielsweise bei der Wissenschafts- und Technologiegeschichte oder bei audiovisuellen Medien (siehe auch unten, Abschnitt IV.3.4 Archivarbeit in Kooperation mit der Wirtschaft, S. 51, sowie Hauptstudie). Dazu bedarf es allerdings erstens eines Gesamtkonzeptes, das den einzelnen Sammlungen nicht überdetaillierte, aber doch definierte Orientierungshilfen für ihre Sammlungserweiterungen bietet. Und es bedarf von Seiten der Sammlungen selbst festgelegter Ankaufspolitiken.

Ein wichtiger Beitrag zur wissenschaftlichen Bearbeitung des Themas Sammlung in ökonomischer Hinsicht war die Studie **„The Cost of Collecting"** von 1989, in deren Rahmen die Situation an britischen Museen untersucht wurde.[36] Auch wenn diese Studie mittlerweile mehr als 15 Jahre alt ist, sind viele wichtige Erkenntnisse daraus nach wie vor relevant.

Die Studie untersuchte ein breites Spektrum von Institutionen zwischen kleinen Regionalmuseen und großen Sammlungen mit internationaler Bedeutung. Im Durchschnitt waren etwa 20% der jeweiligen Sammlung ausgestellt und 80% im Depot gelagert. Diese Relation wies den geringsten Ausstellungsgrad bei naturgeschichtlichen und archäologischen Sammlungen auf (unter 10%) und den höchsten bei solchen der Architektur, des Kunstgewerbes, der Musik, der Technik und des Transports, der Schifffahrt und der Industriearchäologie (etwa 30 bis 60%). Über zwei Drittel der Sammlungen besitzen einen gedruckten Katalog zumindest eines Teils der Sammlung.

Die wichtigsten Variablen, die die Sammlungskosten beeinflussen, waren in dieser Studie der Sammlungszustand und der Zustand und Typus des Gebäudes – beide Fak-

[36] Barry Lord, Gail Dexter Lord, John Nicks: The Cost of Collecting. Collection Management in UK Museums; A Report Commissioned by the Office of Arts & Libraries, London 1989.

toren sind diesbezüglich wichtiger als der Sammlungstypus (z.B. technisches Museum oder Kunstmuseum).

Im Gegensatz zu den heutigen österreichischen Gepflogenheiten besaßen fast 70% der Sammlungen eine schriftlich festgelegte und beschlossene Ankaufspolitik, etwas weniger als die Hälfte hatte auch eine schriftliche Veräußerungspolitik (wobei allerdings sehr viele Sammlungen nur festlegten, dass keinerlei Veräußerungen stattfinden). Die meisten, die keine beschlossene Ankaufspolitik haben, legten eine solche zumindest schriftlich als Entwurf fest. Das durchschnittliche Sammlungswachstum betrug 1,5% pro Jahr, bei einigen neueren Museen mit kleinen Sammlungen betrug es sogar 7% (Verdoppelung des Bestandes in zehn Jahren). 80% der Sammlungen besaßen ein dezidiertes Ankaufsbudget, bei den unabhängigen, nichtstaatlichen Museen war das allerdings nur bei 60% der Fall. Diese Ankaufsbudgets betrugen im Schnitt 2,5% der Betriebskosten, wobei wiederum die Unabhängigen nur 1,2% Ankaufsbudget hatten und die nationalen Museen 5,5%. Zu den reinen Ankaufssummen müssen jedoch weitere Kostenfaktoren hinzugerechnet werden: kuratorische Tätigkeit für die Ankaufsentscheidung, Dokumentation, Konservierung/Restaurierung, Depotlagerung oder Ausstellung, etc. In Summe betragen die direkten Gesamtkosten, um Objekte in der Sammlung zu halten, 38% der Betriebskosten der Museen (kuratorische Funktionen und Sicherheit). Wenn man dazu die indirekten Betriebskosten des Sammelns zählt (Sammlungsmanagement und Erhaltung, Raum), dann ergeben sich in Summe (direkt und indirekt) etwa 66% Kosten, die mit dem Sammeln verbunden sind. Dieser Anteil ist bei nationalen und universitären Museen mit 83% noch wesentlich höher.

Viele der befragten Museumsleiter stellten fest, dass das Ankaufsprogramm zentral für das Leben eines Museums ist, weil eine Institution, die nur präsentiert und eine statische Sammlung interpretiert, nicht am Wissenswachstum im Feld teilnehmen würde.

Die Studie zitiert schließlich John Myerscoughs Untersuchung über die ökonomische Bedeutung der Kunst, die für Kulturinstitutionen (inklusive Museen, Galerien, Kulturerbestätten) signifikanten **ökonomischen Nutzen** nennt:

> Die Institutionen sind hervorrangende Magneten, die Ortsansässige ebenso wie BesucherInnen in bestimmte Regionen und Bereiche ziehen.

> Kultur kann als Katalysator für Stadterneuerung und Gebietsaufwertung dienen.

> Bei der wachsenden Beschäftigung im Kultursektor haben Museen und Galerien eine höhere Wirkungsrate (13 bis 19 Jobs pro 100.000 GBP Museumsumsatz) als Theater und Konzerthallen (9 bis 11 Jobs). Weiters hatten Ausgaben von Museums- und GalerienbesucherInnen generell eine höhere Wirkung als die von anderen KunstkonsumentInnen. Die Rolle von TouristInnen ist besonders wichtig.

> Die Existenz qualitätvoller öffentlicher Sammlungen und von Expertise in diesem Feld ist ein Faktor bei Großbritanniens Übersee-Gewinnen in der Kunst inklusive dem Kulturtourismus und Kunsthandel.

> Bei Museen und Galerien handelt es sich um einen schnell wachsenden Bereich: Von 1981 bis 1986 stieg die Beschäftigung um 20%.[37]

Dazu kommt, dass Museen eine zunehmend wichtige Rolle für Aus- und Fortbildung und für selbstgesteuertes Lernen einnehmen.

[37] John Myerscough: The Economic Importance of the Arts in Britain, London 1988.

Während die meisten oben genannten Faktoren wohl problemlos auf die heutige Situation umgelegt werden können, ist das bei den Beschäftigungsfaktoren nichts so leicht. Die Tatsache des Beschäftigungswachstums im Kulturerbesektor ist für die österreichische Situation der Gegenwart allerdings ebenso zutreffend, wie eine Quelle von 2004 deutlich macht:

Laut den Daten des Hauptverbandes der Sozialversicherungen ist die **Beschäftigung** im Sektor Museen und Bibkliotheken in Wien im Zeitraum 1998–2002 um 218% (!) gestiegen. Dieser enorme Beschäftigungszuwachs ist auf den Anstieg im Bereich *Exchange* zurückzuführen (im Unterschied zu *Manufacturing and Reproduction* sowie *Content Origination*; umfasst Bibliotheken und Archive, Museen und Denkmalschutz, botanische und zoologische Gärten, Einzelhandel mit Antiquitäten, Erbringung von unternehmensbezogenen Dienstleistungen, etc.). Diese Zunahme betrifft allerdings im Wesentlichen nur zwei Bereiche: einerseits Museen und Denkmalschutz, wo sich die Zahl der Dienstverhältnisse von 344 im Jahr 1998 auf rund 1.100 im Jahr 2002 erhöht hat, andererseits die Kategorie „unternehmensbezogene Dienstleistungen", die u.a. auch Tätigkeiten wie Ausstellungsorganisation umfasst – auch hier gab es einen starken Anstieg der Beschäftigten. Beim Beschäftigungsanstieg im Museumsbereich dürfte es sich weniger um einen realen Anstieg als vielmehr um einen statistischen Anstieg im Zuge der Vollrechtsfähigkeit der Bundesmuseen handeln. BeamtInnen werden in den Hauptverbandsdaten nicht erfasst. Werden daher Stellen von BeamtInnen mit Vertragsbediensteten nachbesetzt, erscheint dies in den Hauptverbandsdaten als Zunahme, obwohl sich die tatsächliche Beschäftigtenzahl nicht verändert hat. Mit 2002 handelt es sich insgesamt um 2.897 Beschäftigte, von denen etwa ein Viertel atypische Beschäftigungsverhältnisse sind. [38] Der Anstieg ohne den Bereich Museen und Denkmalschutz beträgt allerdings noch höhere 269%, wobei der Anstieg vorrangig aus dem Bereich unternehmensbezogene Dienstleistungen herrührt, bei denen es sich hier zu einem großen Teil um solche von CI-Unternehmen handelt. Diese Steigerungen können sicherlich zu einem großen Teil neuen Kompetenzanforderungen, die durch die Vollrechtsfähigkeit der Museen und die dabei entstandenen neuen Aufgaben hervorgerufen wurden, zugeschrieben werden – diese neuen Anforderungen haben die Museen zu einem großen Teil außerhalb ihrer Institutionen zu erfüllen versucht, wobei sei auch einem generellen Trend folgen.

IV.3.4 Archivarbeit in Kooperation mit der Wirtschaft

Die Tatsache, dass viele Objekte aus kultureller Produktion (z.B. Fernsehen) heute von Unternehmen gesammelt werden, ohne das dies gleichzeitig von Sammlungsinstitutionen der öffentlichen Hand betrieben würde, wäre eine interessante Basis für eine Kooperation zwischen Sammlungsinstitutionen und Wirtschaft. Die öffentliche Hand würde davon profitieren, dass sie diese Objekte nicht selbst sammeln müsste und damit kein Aufwände für Anschaffung (ob nun in Form eines *dépôt légal* oder durch Ankauf) und Bewahrung der Objekte hätte; stattdessen könnte eine vergleichsweise geringere Summe an sammelnde Unternehmen gehen,

[38] Kulturdokumentation, Mediacult, Wifo (Hg.): Untersuchung des ökonomischen Potenzials der „Creative Industries" in Wien, Endbericht, Wien 2004, S. 40, 171, 177.

die dieses Material ohnehin aufbewahren und dafür einen Kostenbeitrag erhielten, der die Nutzung im Interesse der Öffentlichkeit garantieren soll. Wichtigstes Beispiel für eine solche Kooperationsform ist sicherlich der ORF, es wären aber auch etliche andere Bereiche denkbar, in denen das sinnvoll wäre. Basis einer solchen Kooperation müsste natürlich die eindeutige Klärung der jeweiligen Rechte und Verpflichtungen sein, insbesondere im Hinblick auf Aufbewahrungsdauer, Vollständigkeit der Sammlungen, Nutzungsrechte durch beide Seiten, etc. Wenn dies jedoch in dem Sinne geklärt werden kann, dass die unabdingbaren Ansprüche der öffentlichen Sammlungen eingehalten werden können, wäre dies eine überlegenswerte Vorgangsweise für beide Seiten. Selbstverständlich wird durch eine solche Kooperation die Nutzung von Verwertungsrechten in kommerziellem Sinne möglich – dies muss allerdings, wie erwähnt, im Hinblick auf die möglichen Rahmenbedingungen, die eine Sammlung der öffentlichen Hand in dieser Hinsicht bieten muss, geklärt werden.

In Ergänzung dazu sollte eine gesetzliche Regelung dafür gefunden werden, dass zumindest die größten Unternehmen in Österreich verpflichtet werden, eigene Unternehmensarchive mit definierten Standards zu führen.

IV.4 Forschung, Kooperation, Bildung

Im Folgenden sollen kurz ökonomisch relevante Fragen der Forschung zu Kulturinstitutionen, Fragen der Qualifikation und der Bildung sowie mögliche Kooperationsformen zwischen diesen und Wirtschaftsunternehmen dargestellt werden.

IV.4.1 Kulturstatistik, Forschung

Die Statistik Austria führt neben anderen Bereichen auch Erhebungen zu Museen und Ausstellungen, Bibliotheken und Archiven durch. Diese Statistik umfasst zwar Objektmengen bei Bibliotheken und Archiven, nicht aber bei Museen – auch dort sollte eine solche Erhebung eingeführt werden.[39] **In Ergänzung dazu wäre es sinnvoll, auf Basis der erhobenen Daten, die ja leider nicht von allen in Frage kommenden Institutionen stammen, eine Hochrechnung auf das gesamte Feld einzuführen.**

Die Besucherstatistiken der österreichischen Museen sollen ebenfalls verbessert werden, vor allem auch bei den vielen mittleren und kleineren Museen.

Weiters sollten Erhebungsinstrumente im Bezug auf Digitalisierungsprojekte in die Kulturstatistik aufgenommen werden. Die dabei gewonnenen Daten können jedenfalls herangezogen werden, um zu eruieren, welche Mengen in welchen Zeiträumen digitalisiert wurden, wie die Digitalisate verwendet werden, wie viele BenützerInnen sie haben und in welchen Bereichen eventuell Korrekturen oder Schwerpunkte in der Förderungspolitik nötig sind.

Nicht nur, aber auch auf Basis dieser Daten wäre es sinnvoll, verstärkt kulturökonomische Fragen zu untersuchen, insbesondere auch die in der jüngsten Vergangenheit zunehmend bedeutendere Kulturvermittlung (siehe auch Abschnitt IV.3.1 Umwegrentabilitätsrechnungen).

Ergänzend dazu sind Untersuchungen zur Machbarkeit von steuerlicher Förderung für die Unterstützung von Sammlungsinstitutionen durch Unternehmen und andere Geldgeber sinnvoll.

IV.4.2 Qualifikation/Bildung

Für das Feld der Kulturinstitutionen wäre es sinnvoll, vermehrt Studien anzubieten, die die Ausbildung in den Bereichen Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften mit einer wirtschaftlichen Qualifikation verbinden – entweder durch Kombinationsmöglichkeiten oder durch das Anbieten von einschlägigen Lehrveranstaltungen im Rahmen von kulturwissenschaftlichen Studienrichtungen. Darüber hinausgehend sollten entsprechende Angebote im Weiterbildungbereich ausgebaut werden. Ergänzend wäre festzustellen, dass gerade auch im Bereich der kulturtouristischen Berufe breitere und verbesserte Aus- und Weiterbildungsangebote entwickelt werden sollten.

[39] www.statistik.at/fachbereich_03/kultur_txt1.shtml (27.10.2005)

IV.4.3 Kooperation

Ein interessanter Ansatzpunkt für das Feld wäre eine Drehscheibe für das Zusammenführen von Wissenschaft und Wirtschaft – dabei geht es sowohl um Forschung durch Universitäten und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen als auch durch Museen, Bibliotheken, Archive. Diese Drehscheibe könnte Ansprechpartner, Vermittler, Berater und Betreuer für Kooperationsprojekte sein. Insbesondere bei der Entwicklung von Digitalisierungsprojekten und beim Umsetzen von Systemen, die die Nutzung der Digitalisate erlauben sollen, ist eine enge Kooperation zwischen den Sammlungen und der technologischen und organisatorischen Entwicklung unabdingbar – nur dadurch kann ein optimales Funktionieren gewährleistet werden. Zur Verbesserung dieser Zusammenarbeit wäre die Einrichtung eines mehrjährigen Unterstützungsprogramms sinnvoll.

IV.5 Restaurierung, Konservierung

Von 2003 bis 2005 führte eutema Technology Management im Auftrag des BMWA das Projekt **Eurocare AT+** durch, das als Basis für Entscheidungen über das Eureka-Schirmprojekt **Eurocare 2000** dienen sollte. Eurocare 2000 ist auf den Bereich Restaurierung, Konservierung und Erhaltung des kulturellen Erbes ausgerichtet. Grund dafür war, dass Eurocare 2000 sowohl in Österreich als auch in den anderen beteiligten Ländern (17 Teilnehmer aus elf Ländern) nur sehr wenige Eureka-Projekte generierte. Zwar wurde im Rahmen von Eurocare 2000 ein Netzwerk in den beteiligten Ländern aufgebaut und es wurden Informations- und Beratungsleistungen angeboten, doch wirkte sich dies nicht in genügend Projekten aus – ein Zeichen dafür war auch die Tatsache, dass Vorsitz und Koordination von Eurocare 2000 sehr häufig wechselten.

Aus diesem Grund wurde das Projekt Eurocare AT+ beauftragt, um die Wirksamkeit von Eurocare 2000 zu überprüfen und zu verbessern, was schließlich mit der Empfehlung zur Einstellung bzw. zum Auslaufenlassen des Schirmprojektes endete. Gründe dafür sind nicht im mangelnden Potenzial des Feldes zu suchen, sondern dass die Struktur des Feldes nicht mit dem Eureka-Schema kompatibel ist. Dafür gibt es vor allem zwei Ursachen:

1. Für **kleine Unternehmen** summiert sich die Basisförderung der FFG mit den 5% Eureka-Zuschuss auf insgesamt 25–30% Barmittelzuschuss, was aufgrund der Tatsache, dass für die Projekte internationale Partner gefunden werden müssen und somit der Projekt-Setup- und Projektmanagementaufwand sehr hoch ist, für diese Art von Unternehmen zu wenig attraktiv ist. Dazu kommt, dass als Partner, die Förderung erhalten, nur Unternehmen und keine Anwender, Implementierer, Forschungsinstitute oder Universitäten in Frage kommen, was gerade in diesem inhaltlichen Feld problematisch ist. In Zusammenhang mit der teilweise unsicheren Förderungslage bei Eureka in manchen beteiligten Ländern und den teilweise sehr langen Fristen für die Förderzusagen ist das Eureka-Angebot für diese Zielgruppe insgesamt nicht attraktiv genug. Das hängt auch damit zusammen, dass etliche Akteure in diesem Feld nicht Unternehmen sind.
2. Für **große Unternehmen** im Kulturerbesektor sind die 5% Eureka-Förderzuschuss nicht ausschlaggebend, um hier zu beantragen. Bei Projekten, die internationale Kooperation erfordern, zielen solche Unternehmen meist gleich auf das Rahmenprogramm, wo es ebenfalls (wenige) Schwerpunkte zum Thema gibt und wo österreichische Unternehmen in diesem Feld auch erfolgreich sind. Dazu kommt, dass es im Bereich kulturelles Erbe keine Industrie als Feldlokomotive und somit auch wenige große Unternehmen gibt – treibende Akteure sind eher Kultureinrichtungen, das Bundesdenkmalamt, die Ländern als Stadtbilderhaltungs-Verantwortliche, etc.

Während Eureka etwa im IKT-Bereich sehr gut funktioniert, sind die Eureka-Angebote für die Struktur des Kulturerbebereichs nicht passend.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass es im Bereich Restaurierung-Konservierung eine **Förderlücke** gibt, obwohl das Feld einiges Potenzial besitzt. Die Angebote des Rahmenprogramms für internationale Projekte richten sich vorrangig auf IT-Projekte im Rahmen des kulturellen Erbes, während Projekte im Bereich Materialien und Methoden kein spezifisches Angebot haben.

Wenn man ergänzend den Bereich der nationalen Projekte betrachtet, besteht außerhalb des IT-Bereichs vor allem die Möglichkeit einer FFG-Basisförderung – hier besteht allerdings das Problem, dass nicht alle Akteure Unternehmen sind, weshalb die Förderung unter Voraussetzung von teilweiser Eigenfinanzierung hier nicht funktioniert, und dass es sich teilweise um relativ kleine nötige Förderbeträge handelt.

Die eher auf Grundlagenforschung ausgelegten Programme des FWF, der OeNB, des Jubiläumsfonds der Stadt Wien und einiger anderer Fonds sind gleichfalls nur schwer für diesen praxisorientierten Bereich einsetzbar.

Der Innovationsprozess, wie er in Bereich wie den IKT funktioniert, ist nicht leicht auf Restaurierung und Konservierung übertragbar, wo die Wissensbasis teilweise sehr alt ist und weitgehend aus *tacit knowledge* besteht, das kaum formalisierbar ist.

Dem Befund der Förderlücke gegenüber steht die Selbstpositionierung Österreichs als Kulturnation, ausgerichtet auf Kulturtourismus und mit einem reichen Erbe an historischen Bauten und Objekten, von den Weltkulturerbestätten über die Museen bis zu jüngeren Beispielen wie industriegeschichtliche Relikte und Architektur der Moderne.

Diesem Befund entspricht auch der Schluss von eutema, dass Eurocare 2000 beendet werden sollte und die verfügbaren Ressourcen eher in nationale Aktionen zum Thema kulturelles Erbe zu lenken wären.[40]

Die Aussage, dass RestauratorInnen kaum Innovationen entwickeln würden, weil es sich bei ihrer Arbeitsbasis um jahrhundertealtes Wissen handelt, ist allerdings zu relativieren: gerade heute und in den vergangenen Jahrzehnten hat die Restaurierung einen Innovationsschub und eine Verwissenschaftlichung durchgemacht, und es werden sehr wohl laufend Innovationen entwickelt. Allerdings lassen sich diese aufgrund der **Branchenstruktur** (viele Klein- und Einzelunternehmen, projektbasierte Tätigkeit) und des **Selbstverständnisses** der RestauratorInnen eher als künstlernahe denn als wirtschaftsnahe nicht leicht in die übliche Forschungsförderungslandschaft integrieren. Während viele RestauratorInnen im Zuge ihrer Ausbildung auch naturwissenschaftliche Kompetenzen erwerben konnten, sind dezidierte NaturwissenschaftlerInnen, die im Restaurierungsbereich tätig sind, naturgemäß nur in den großen Museen und nicht als FreiberuflerInnen zu finden.

Als Themenbereiche mit einigem **Potenzial** in Restaurierung und Konservierung seien hier beispielhaft zwei Aspekte genannt:

1. **Präventive Konservierung:** Aufgrund der zunehmenden Professionalisierung im Sammlungsbereich, des zunehmenden internationalen Leihverkehrs, der Bedeutung großer BesucherInnenzahlen für die Sammlungen und der zunehmenden Bedeutung von Einzelausstellungen zulasten von Dauerpräsentationen

[40] eutema Technology Management (Hg.): Aktivitätsbericht zu Eurocare AT+ Hauptphase, Wien 2005, S. 26.

nimmt die Bedeutung der präventiven Konservierung (insbesondere hinsichtlich Transport) zu. In diesen Bereich können etwa Vitrinen- und Beleuchtungssysteme, Haustechniksysteme (Heizung, Kühlung, Lüftung, Klimatisierung), Transportsysteme, Depotsysteme, Vermeidung von Materialemissionen und Schädlingen, aber auch Mess- und Sicherheitstechnik gezählt werden.

2. **Sanierung von Architektur der klassischen Moderne:** Mit der zunehmenden Bedeutung der Energieeffizienz im Baubereich, insbesondere auch beim Bestand, der mittels Sanierung aufgerüstet wird, wird klar, dass es bei Bauten der klassischen Moderne ebenso wie bei manchen Gebäuden als älteren Epochen ein grundsätzliches Problem gibt, weil die herkömmlichen Methoden (nachträglich außen installierte Wärmeverbundsysteme) hier nicht geeignet sind. Hier besteht großes Potenzial für alternative Sanierungstechnologien, die dann auch auf den konventionellen Bereich übertragen werden und so breite Wirkunge erzielen können.

Dazu kommen Thematiken wie Materialien zeitgenössischer Kunst im konservatorischen Kontext, Bestandsevaluierungen in österreichischen Museen und die Frage der Dokumentation und wiederholten Präsentation, vor allem von zeitgenössischer Kunst, wie sie in der Hauptstudie ausführlicher dargestellt sind.

Einen interessanten Ansatz für eine **nationale Innovationsinitiative** im Bereich Restaurierung/Konservierung wählte das Eurocare-2000-Partnerland Notwegen: mittels **legistischer Maßnahmen** (Einschränkung der Nutzung giftiger Chemikalien, etc.) sollten Innovationen bei Materialien und Methoden für Restaurierung und Konservierung initiiert werden, die auch einen Nachhaltigkeitsaspekt besitzen. Über Resultate dieses Ansatzes liegen allerdings keine Informationen vor.

V. Bibliographie

Die im Folgenden angeführten Quellen beschränken sich auf in gedruckter Form publizierte Texte oder digitale Dokumente in Form von PDF-Dateien. Alle darüber hinausgehend verwendeten Webquellen sind in den Fußnoten erschlossen.

Ad Hoc Working Group on Research Infrastructure in the Humanities and Social Sciences (RISSH): Blueprint for the European Research Observatory for the Humanities and Social Sciences – EROHS, Report Compiled for the European Strategy Forum for Research Infrastructure (ESFRI), Kopenhagen 2004

Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts, Frankfurt/Main 1996 [engl. OA: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, London 1983]

Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 2003 [EA 1999]

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1999 [EA 1992]

Assmann, Jan: Religion und kulturelles Gedächtnis, München 2000

Babias, Marius (Hg.): Das Neue Europa. Kultur des Vermischens und Politik der Repräsentation, Wien 2005

Baker, Nicholson: Der Eckenknick oder wie die Bibliotheken sich an den Büchern versündigen, Reinbeck/Hamburg 2005 [engl. OA: Double Fold. Libraries and the Assault on Paper, New York 2001]

Baecker, Dirk: Wozu Kultur? Berlin ^{2}2001

Bal, Mieke: Kulturanalyse, Frankfurt/Main 2002 [engl. OA: Practice of Cultural Analysis: Exposing Interdisciplinary Interpretation, Stanford 1999]

Baßler, Moritz (Hg.): New Historicism: Literaturgeschichte als Poetik der Kultur, Frankfurt/Main ^{2}2001

Beck, Friedrich; Henning, Eckart (Hg.): Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften, Köln, Weimar, Wien ^{4}2004 [EA 1994]

Belova, Elena; Cantell, Timo; Causey, Susan; Korf, Elena; O'Connor, Justin: Creative Industries in the Modern City. Encouraging Enterprise and Creativity in St Petersburg, St. Petersburg, Helsinki, Manchester 2002

Bhabha, Homi K.: The Location of Culture, Repr. New York 2004 [EA 1994, dt. EA: Die Verortung der Kultur, Tübingen 2000]

Bloch, Marc: Apologie der Geschichtswissenschaft oder Der Beruf des Historikers, Stuttgart 2002 [dt. EA 1974, franz. OA: Apologie pour l'histoire ou Métier d'historien, Paris 1949]

Böhme, Hartmut: Vom Cultus zur Kultur(wissenschaft). Zur historischen Semantik des Kulturbegriffs, in: Glaser, Renate; Luserke, Matthias (Hg.): Kulturwissenschaft - Literaturwissenschaft. Positionen, Themen, Perspektiven, Wiesbaden 1996, S. 48–68

Böhme, Hartmut; Matussek, Peter; Müller, Lothar: Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will, Reinbek/Hamburg 2000

Borsdorf, Ulrich; Grütter, Theodor Heinrich (Hg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum, Frankfurt/Main, New York 1999

Borsò, Vittoria; Kann, Christoph: Geschichtsdarstellung. Medien – Methoden – Strategien, Köln 2004

Buhalis, Dimitrios: etourism. Information technology for strategic tourism management, New York 2003

Breidenbach, Joana; Zukrigl, Ina: Tanz der Kulturen. Kulturelle Identität in einer globalisierten Welt, München 1998

Brix, Emil; Bruckmüller, Ernst; Stekl, Hannes (Hg.): Memoria Austriae, Band I: Menschen, Mythen, Zeiten; Band II: Bauten, Orte, Regionen; Band III: Unternehmer, Firmen, Produkte, Wien 2004–2005

Brooks, David: Bobos in Paradise. The New Upper Class And How They Got There, New York 2001

Brunner, Karl: Einführung in den Umgang mit Geschichte, Wien ^{4}2004 [EA 1985]

Bundesgesetz betreffend den Schutz von Denkmalen wegen ihrer geschichtlichen, künstlerischen oder sonstigen kulturellen Bedeutung (Denkmalschutzgesetz – DMSG), BGBl. Nr. 170/1999

Bundeskanzleramt – Kunstsektion (Hg.): Weißbuch zur Reform der Kulturpolitik in Österreich, Wien 1999

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (Hg.): Forschungsförderungen und Forschungsaufträge 2002, Faktendokumentation der Bundesdienststellen für 2002, o.O., o.J.

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (Hg.): Forschungsförderungen und Forschungsaufträge 2003, Faktendokumentation der Bundesdienststellen für 2003, o.O., o.J.

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (Hg.): Forschungsförderungen und Forschungsaufträge 2004, Faktendokumentation der Bundesdienststellen für 2004, o.O., o.J.

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Sektion IV (Hg.): Kulturbericht 2004, Wien 2005

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Sektion IV (Hg.): Evaluierung der österreichischen Bundesmuseen, Wien 2005

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (Hg.): Universitätsbericht 2005, 2 Bde., Wien 2005

Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, Sektion IV (Hg.): Kulturbericht 2006, Wien 2007

Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit (Hg.): Lagebericht 2006. Bericht über die Lage der Tourismus und Freizeitwirtschaft in Österreich 2006, Wien 2007

Burke, Peter: Eleganz und Haltung. Die Vielfalt der Kulturgeschichte. Über Selbstbeherrschung, Schabernack, Zensur, den Karneval in Rio und andere menschliche Gewohnheiten, Berlin 1998 [engl. OA: Varieties of Cultural History, Cambridge 1997]

Burke, Peter: Die Geschichte der ‚Annales'. Die Entstehung der neuen Geschichtsschreibung, Berlin 2004 [engl. OA: The French Historical Revolution. The Annales School, 1929-89, Cambridge 1990]

Burke, Peter: Was ist Kulturgeschichte? Frankfurt/Main 2005 [engl. OA: What is Cultural History? Cambridge 2004]

Conrad, Christoph; Kessel, Martina: Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung, Stuttgart 1998

Csáky, Moritz; Sommer, Monika (Hg.): Kulturerbe als soziokulturelle Praxis, Wien 2005

Czmiel, Alexander; et al.: Retrospektive Digitalisierung von Bibliotheksbeständen. Evaluierungsbericht über einen Förderschwerpunkt der DFG, Köln 2005

Dachs, Bernhard; et al. (ARC systems research, Joanneum Research): Zukunftspotentiale der österreichischen Forschung, Abschlussbericht, Studie im Auftrag des Rats für Forschung und Technologieentwicklung, o.O. 2003

de Certeau, Michel: Kunst des Handelns, Berlin 1988 [franz. OA: L'invention du quotidien 1. Arts de faire, Paris 1980]

Department for Culture, Media and Sport: The Historic Environment. A Force for Our Future, London 2001

Department for Culture, Media and Sport: English Heritage Quinquennial Review. Stage One Report, London 2002

Diner, Dan: „Cultural Engineering – Oder die Zukunft der Geisteswissenschaften", in: Kimmich, Dorothee; Thumfart, Alexander (Hg.): Universität ohne Zukunft?, Frankfurt/Main 2004

Düttmann, Alexander García: Zwischen den Kulturen. Spannungen im Kampf um Anerkennung, Frankfurt/Main 1997

Eagles, Paul F.J.; McCool, Stephen F.; Haynes, Christopher D. (World Commission on Protected Areas, WCPA): Sustainable Tourism in Protected Areas. Guidelines for Planning and Management, Best Practice Protected Area Guidelines Series No. 8, Gland/Cambridge 2002

Eagleton, Terry: Was ist Kultur? Eine Einführung, München 2001 [engl. OA: The Idea of Culture, Oxford 2000]

Echterhoff, Gerald; Saar, Martin (Hg.): Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses, Konstanz 2002

Eichmann, Hubert; et al.: Branchenanalysen zu Arbeit und Beschäftigung in Wiener *Creative Industries*. Architektur, Design, Film/Rundfunk, Software/Multimedia und Werbung, Bericht 1, Wien 2005

English Heritage: Power of Place. The Future of the Historic Environment, London 2000

English Heritage: Hadrian's Wall World Heritage Site Management Plan 2002–2007, Hexham 2002

European Commission: The DigiCULT Report. Technological landscapes for tomorrow's cultural economy – Unlocking the value of cultural heritage, Full report, Luxemburg 2002

European Commission: Citizens and Governance in a Knowledge-based Society, Work Programme 2004–2006 (fp6.cordis.lu, Download am 25.10.2005)

European Commission, DG RTD: Background Document, Coordination of National Research Programmes, o.O. 2004

Europäische Kommission: Der DigiCULT-Report. Technologische Landschaften für die Kulturökonomie von morgen – Den Wert des kulturellen Erbes steigern, Zusammenfassender Bericht, Luxemburg 2002

Europäische Kommission: Vorschlag für einen Beschluss des Europäischen Parlaments und des Rates über das Programm „Kultur 2007" (2007-2013), Brüssel 2004 (europa.eu.int/eur-lex/lex/LexUriServ/site/de/com/2004/com2004_0469de01.pdf, Download 11.11.2005)

Europäische Kommission: Vorrangiger Themenbereich Technologien für die Informationsgesellschaft, Arbeitsprogramm 2003-2004 (fp6.cordis.lu, Download 25.10.2005)

Europäische Kommission: Spezielle Maßnahme Wissenschaftliche Unterstützung der Politik, Arbeitsprogramm 2005 (SP1 – SSP5) (fp6.cordis.lu, Download 25.10.2005)

Europäische Kommission: Vorrangiger Themenbereich Technologien für die Informationsgesellschaft, Arbeitsprogramm 2005-2006 (fp6.cordis.lu, Download 25.10.2005)

Europäische Kommission: Vorschlag für einen Beschluss des Europäischen Parlaments und des Rates über das siebte Rahmenprogramm der Europäischen Gemeinschaft für Forschung, technologische Entwicklung und Demonstration (2007 bis 2013); Vorschlag für einen Beschluss des Rates über das siebte Rahmenprogramm der Europäischen Atomgemeinschaft (Euratom) für Forschungs- und Ausbildungsmaßnahmen (2007 bis 2011), Brüssel 2005 (www.rp6.de/inhalte/rp7, Download 11.11.2005)

Europäische Kommission: Mitteilung der Kommission an den Rat, das europäische Parlament, den europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen. i2010: Digitale Bibliotheken, Brüssel 2005 (europa.eu.int/information_society/activities/ digital_libraries, Download 5.11.2005)

eutema Technology Management (Hg.): Aktivitätsbericht zu Eurocare AT+ Hauptphase, Wien 2005

Feilden, Bernard M.; Jokilehto, Jukka: Management Guidelines for World Cultural Heritage Sites, ICCROM/UNESCO, Rom ^{2}1998 [EA 1993]

Felshin, Nina (Hg.): But is it Art? The Spirit of Art as Activism, Seattle 1995

Fetz, Bernhard; Kastberger, Klaus (Hg.): Von der ersten zur letzten Hand. Theorie und Praxis der literarischen Edition, Wien, Bozen 2000

Fiske, John: Lesarten des Populären, Wien 2000 [engl. OA: Reading the Popular, Boston 1989]

Florida, Richard: The Rise of the Creative Class. And how it's Transforming Work, Leisure and Everyday Life, New York 2002

Florida, Richard: Cities and the Creative Class, New York 2005

Florida, Richard: The Flight of the Creative Class. The New Global Competition for Talent, New York 2005

Florida, Richard; Tinagli, Irene: Europe in the Creative Age, London 2004

Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF): Statistik 2003, Wien 2004

Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF): Statistik 2004, Wien 2005

Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF): Mehrjahresprogramm 2005–2008, Arbeitsprogramm 2006, Wien 2005

Friedrich-Ebert-Stiftung, Forum berlin (Hg.): Kulturerbe – Denkmalpflege – Zeitgeschichte, Dokumentation der internationalen Fachtagung am 30. November 2000, Berlin 2001

Freud, Sigmund: Das Unbehagen in der Kultur und andere kulturtheoretische Schriften, Einleitung von Alfred Lorenzer und Bernard Görlich, Frankfurt/Main 1994 [EA 1930]

Frey, Bruno S.: Arts and Economics. Analysis and Cultural Policy, Berlin 2000

Frühwirt, Martin: Informationsberufe im Wandel der Zeit. Eine Querschnittsbetrachtung vom 19. bis ins 21. Jahrhundert mit Österreich-Fokus, Dipl. FH Burgenland, Eisenstadt 2005

Gaebe, Wolf: Urbane Räume, Stuttgart 2004

Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt/Main ^{8}2002 [dt. EA 1987, engl. OA: Thick Description. Toward an Interpretive Theory of Culture, New York 1973]

Geppert, Joachim; Nozar, Sandra: Case Study: UNESCO World Heritage, o.O., o.J. [2006]

Geschäftsgruppe Kultur und Wissenschaft der Stadt Wien (Hg.): Wissenschaftsbericht der Stadt Wien 2004, Wien 2005

Ginzburg, Carlo: Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst, Berlin 2002 [dt. EA 1995, ital. OA: Spie. Radici di una paradigma indiziario, Turin 1979]

Gläser, Jochen; Laudel, Grit: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen, Wiesbaden 2005

Goppelt, Joachim O.: „Konservierungs-Management in Sammlungen und Museen. Eine Mode oder eine Notwendigkeit?“, in: Doris Rothauer, Harald Krämer (Hg.): Struktur & Strategie im Kunstbetrieb. Tendenzen der Professionalisierung, Wien 1996, S. 80ff.

Green, Andrew: Overview of networking cultural activities in the United States and Canada, Paper presented at World Library and Information Congress: 71st IFLA General Conference and Council “Libraries – A voyage of discovery”, 14–18 August 2005, Oslo (www.ifla.org/IV/ifla71/Programme.htm, Download am 7.11.2005)

Grossberg, Lawrence: What’s going on? Cultural Studies und Popularkultur, Wien 2000

Groys, Boris: Über das Neue. Versuch einer Kulturökonomie, Frankfurt/Main 1999

Gürses, Hakan; Kogoj, Cornelia; Mattl, Sylvia (Hg.): Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration, Wien 2004

Häfele, Eva: Kulturelles Erbe und historische Bauten, Executive Summary, Culture Tour Austria, Wien 2005

Häußermann, Hartmut: Wohnen und Arbeiten. Neue Perspektiven für urbane Milieus, in: Peter Döllmann, Robert Temel: Lebenslandschaften. Zukünftiges Wohnen im Schnittpunkt von privat und öffentlich, Frankfurt/Main 2002, S. 15–25

Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Berlin, Neuwied 1966 [franz. OA: Les cadres sociaux de la mémoire, Paris 1925]

Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt/Main 1985 [franz. OA: La mémoire collective, Paris 1950]

Han, Byung-Chul: Hyperkulturalität. Kultur und Globalisierung, Berlin 2005

Hansen, Klaus P.: Kultur und Kulturwissenschaft, Tübingen, Basel ^{3}2003

Hepperger, Andreas: Klosterbibliotheken in Österreich und die ‚Digital Heritage‘-Politik Europas. Eine Momentaufnahme, Master Thesis Universität Krems, Wien 2003

Heritage Preservation: A Public Trust at Risk – The Heritage Health Index Report on the State of America’s Collections, Washington 2005

Hobsbawm, Eric: Wieviel Geschichte braucht die Zukunft, München, Wien 1998 [engl. OA: On History, London 1997]

Hofecker, Franz-Otto; Tschmuck, Peter (Hg.): Kulturpolitik, Kulturforschung und Kulturstatistik. Zur Abklärung einer spannungsreichen Textur, Innsbruck 2003

Holl, Matthias: Angriff aufs Papier – Texterhaltung und Quellenvernichtung in Bibliotheken. Zur Sitzung des Arbeitskreises Kritischer BibliothekarInnen (AKRIBIE) auf dem Bibliothekartag in Augsburg, 14. April 2002, in: Tübinger Bibliotheksinformationen, Mitteilungsblatt für

das Universitätssystem der Universität Tübingen, Jg. 24 (2002), Heft 2, S. 24–28 (www.uni-tuebingen.de/ub/elib/tbi/2002-2/tbi2002_2.pdf, Download am 22.10.2005)

Horak, Roman; Mattl, Siegfried: „Musik liegt in der Luft…" Die „Weltkulturhauptstadt Wien". Eine Konstruktion, in: Horak, Roman; Maderthaner, Wolfgang, et al. (Hg.): Stadt. Masse. Raum. Wiener Studien zur Archäologie des Populären, Wien 2001, S. 164ff.

Horak, Roman; Maderthaner, Wolfgang; et al. (Hg.): Stadt. Masse. Raum. Wiener Studien zur Archäologie des Populären, Wien 2001

ICOM Österreich: Bedrohte Museen. Naturkatastrophen – Diebstahl – Terror, Bodenseesymposion 2003, Wien 2004

Interim Evaluation of the Culture 2000 Programme – Final Report, o.O. 2003

Jaeger, Friedrich; Straub, Jürgen (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften, Band 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe; Band 2: Paradigmen und Disziplinen; Band 3: Themen und Tendenzen, Stuttgart, Weimar 2004

Johnston, Pete; Dawson, David (Hg.): Technical Guidelines for Digital Cultural Content Creation Programmes, developed on behalf of the Minerva Project by UKOLN, University of Bath, in association with MLA The Council for Museums, Libraries & Archives, Version 1.0, o.O. 2004

Kittler, Friedrich: Eine Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft, München 2000

KMU Forschung Austria, Institut für Kulturmanagement und Kulturwissenschaft (Hg.): Erster Österreichischer Kreativwirtschaftsbericht, Wien 2003

KMU Forschung Austria (Hg.): Zweiter Österreichischer Kreativwirtschaftsbericht, Wien 2006

König, Ilse et al.: Mapping der Sozial, Geistes- und Kulturwissenschaften in Österreich, Bericht, Wien 2003

Krämer, Sybille; Bredekamp, Horst (Hg.): Bild – Schrift – Zahl, München 2003

Kroeber, Alfred L.; Kluckhohn, Clyde K. M.: Culture. A Critical Review of Concepts and Definitions. Papers of the Peabody Museum of Archaeology and Ethnology, Vol. 47, No. I, 1952

Kulturdokumentation, Mediacult, Wifo (Hg.): Untersuchung des ökonomischen Potenzials der „*Creative Industries*" in Wien, Endbericht, Wien 2004

Landwehr, Achim; Stockhorst, Stefanie: Einführung in die Europäische Kulturgeschichte, Paderborn 2004

Lessig, Lawrence: Freie Kultur. Wesen und Zukunft der Kreativität, München 2006

Lord, Barry; Dexter Lord, Gail; Nicks, John: The Cost of Collecting. Collection Management in UK Museums; A Report Commissioned by the Office of Arts & Libraries, London 1989

Lüdtke, Helga: Bibliothekare – Zerstörer oder Bewahrer von Kultur? Zur Debatte um das Buchmassaker im elektronischen Zeitalter, in: BuB. Forum für Bib-liothek und Information, Heft 3, März 2002, S. 149-154

Lutter, Christina; Reisenleitner, Markus: Cultural Studies. Eine Einführung, Wien ^{3}2001

Lutter, Christina; Szöllosi-Janze, Margit; Uhl, Heidemarie (Hg.): Kulturgeschichte. Fragestellungen, Konzepte, Annäherungen, Wien 2004

Mader, Sylvia (Hg.): Proceedings of the International Congress Catastrophes and Catastrophe Management in Museums, Innsbruck 2004

Marlet, Gerard; van Woerkens, Clemens: Skills and Creativity in a Cross-section of Dutch Cities, Utrecht 2004

Marquard, Odo: Zukunft braucht Herkunft. Philosophische Essays, Stuttgart 2003

Mathur, Vijay K.: Human Capital-Based Strategy for Regional Economic Development, 1999, Economic Development Quarterly, 13(3), S. 203–216

Mearn, Cornelia (Hg.): an/sammlung an/denken. Ein Haus und seine Dinge im Dialog mit zeitgenössischer Kunst, Salzburg, Wien 2005

Minerva Arbeitsgruppe 6 (Hg.): *Good Practice* Handbuch, Minerva Arbeitsgruppe 6: Identifizierung von Good Practice Beispielen und Kompetenzzentren, Version 1.3, o.O. 2004

Morris, Meaghan: Zu früh zu spät. Geschichte in der Popularkultur, Wien 2004 [engl. OA: Too soon too late, Bloomington 1998]

Motte, Jan; Ohliger, Rainer (Hg.): Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik, Essen 2004

Mühlmann, Heiner: Die Natur der Kulturen. Entwurf einer kulturgenetischen Theorie, Wien 1996

Müller-Funk, Wolfgang: Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung, Wien 2002

Musner, Lutz; Wunberg, Gotthart; Lutter, Christina (Hg.): Cultural Turn. Zur Geschichte der Kulturwissenschaften, Wien 2001

Myerscough, John: The Economic Importance of the Arts in Britain, London 1988

nestor/Institut für Museumskunde: Nicht von Dauer. Kleiner Ratgeber für die Bewahrung digitaler Daten in Museen, Berlin 2004

Nora, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Berlin 1990 [stark gekürzte Fassung von franz. OA: Nora, Pierra (Hg.): Les lieux de mémoire, 7 Bde., Paris 1984–1992]

Nora, Pierre: Erinnerungsorte Frankreichs, München 2005 [gekürzte Fassung von franz. OA: Nora, Pierra (Hg.): Les lieux de mémoire, 7 Bde., Paris 1984–1992]

Nowotny, Stefan; Staudigl, Michael (Hg.): Grenzen des Kulturkonzepts. Meta-Genealogien, Wien 2003

Nünning, Ansgar (Hg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe, Stuttgart, Weimar ^{3}2004 [EA 1998]

Nünning, Ansgar (Hg.): Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften, Stuttgart, Weimar 2005

Oberlercher, Caroline: Museum. Umwegrentabilität und Wertschöpfung, Schriften des Museums für Volkskultur, Spittal/Drau, Band 1, hg. v. Hartmut Prasch, Spittal/Drau 2001

Österreichische Akademie der Wissenschaften: Mittelfristiges Forschungsprogramm 1996–2000, Evaluationsergebnisse I und II, Wien 1998

Österreichischer Forschungs- und Technologiebericht 2005. Lagebericht gemäß § 8 (1) FOG über die aus Bundesmitteln geförderte Forschung, Technologie und Innovation in Österreich, Wien 2005

Pechar, Hans; et al.: Forschungspolitisches Monitoring im Bereich der gesellschaftsbezogenen Forschung, HOFO Working Paper Series: IFF_hofo.02.001, Wien 2002

Petermann, Werner: Die Geschichte der Ethnologie, Wuppertal 2004

Pethes, Nicolas; Ruchatz, Jens (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon, Reinbek/Hamburg 2001

Preserving Digital Information. Report of the Task Force on Archiving of Digital Information, o.O. 1996

Edler, Jakob; et al. (PREST, Fraunhofer Institute for Systems and Innovation Research): Research Network Programmes Evaluation for the Austrian Science Fund (FWF), o.O. 2004

Rat für Forschung und Technologieentwicklung: Strategie 2010, Perspektiven für Forschung, Technologie und Innovation in Österreich. Weiterentwicklung des Nationalen Forschungs- und Innovationsplans, Wien 2005

Rath, Gabriele: Museen für BesucherInnen. Eine Studie, Wien 1998

Regierungsprogramm der Österreichischen Bundesregierung für die XXII. Gesetzgebungsperiode vom 28. Februar 2003

Regio Bregenzerwald: Einreichung der Kulturlandschaft Bregenzerwald für die Aufnahme in die Welterbeliste, o.O. 2006

Reinhard, Wolfgang: Lebensformen Europas. Eine historische Kulturanthropologie, München 2004

Resch, Wiltraud; Andexer, Christian: Masterplan Welterbe Graz. Historisches Zentrum, Schloss Eggenberg, Graz 2007

Rollig, Stella; Sturm, Eva (Hg.): Dürfen die das? Kunst als sozialer Raum, Wien 2002

Roloff, Hans-Gert (Hg.): Die Funktion von Editionen in Wissenschaft und Gesellschaft, Berliner Beiträge zur Editionswissenschaft, Band 3, Berlin 1998

Sanz, Andrea; Pesendorfer, Dominik: Endbericht Evaluierung des Projekts Museum Online, Wien 2003 (www.museumonline.at/downloads, Download am 3.11.2005)

Schorske, Carl E.: Mit Geschichte Denken. Übergänge in die Moderne, Wien 2004 [engl. OA: Thinking with History. Explorations in the Passage to Modernism, Princeton 1998]

Smith, John: Mapping Austrian Social and Human Sciences Research with a View to Participation in the European Research Area/6th EU Research Framework Programme, Wien 2002

Spieker, Sven (Hg.): Bürokratische Leidenschaften. Kultur- und Mediengeschichte im Archiv, Berlin 2004

Stadt Wien: Bericht zu den Aufforderungen und Empfehlungen des World Heritage Komitees, betreffend das Weltkulturerbe „Historic Centre of Vienna (Austria)“, Wien 2002

Stadtbaudirektion Graz (Hg.): Weltkulturerbe Historische Altstadt Graz. Managementplan 2007, Graz 2007

Stadtentwicklung Wien, Magistratsabteilung 19 – Architektur und Stadtgestaltung (Hg.): Wien, Weltkulturerbe. Der Stand der Dinge, Wien 2006

Stöger, Gabriele: KulturMitWirkung. Kultureinrichtungen und Förderung von Partizipation, Tagungsdokumentation und Recherche, Wien 2005

Streicher, Gerhard; et al. (Joanneum Research): Evaluation FWF, Impact Analysis, Background report 4.2., Wien 2003

Temel, Robert; Dögl, Christian; Kagel, Ela: Wissenschaftliches und kulturelles Erbe in Österreich. Über die Definition, Sammlung, Erfassung, Erhaltung und Zugänglichkeit von wissenschaftlichen Quellen, Wien 2006 (www.rat-fte.at/view.mc?docid=93)

United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization (UNESCO): Convention Concerning the Protection of the World Cultural and Natural Heritage, Report of the twenty-fifth session of the World Heritage Committee in Helsinki, 11-16 December 2001, Paris 2002

United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization (UNESCO): Convention for the Safeguarding of the Intangible Cultural Heritage, Paris 2003

Universität Wien 2010. Entwicklungsplan der Universität Wien, Vorschlag des Rektorats vom 2. Februar 2005, Wien 2005

van Vliet, H.T.M.: Editoren und Verleger, in: Roloff, Hans-Gert (Hg.): Die Funktion von Editionen in Wissenschaft und Gesellschaft, Berliner Beiträge zur Editionswissenschaft, Band 3, Berlin 1998, S. 343-368

Verein „Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)" (Hg.): medien & zeit – Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart, Jahrgang 20, 3/2005, Thema: Audiovisuelles Gedächtnis

Wagner, Manfred: Stoppt das Kulturgeschwätz! Eine zeitgemäße Differenzierung von Kunst und/oder Kultur, Wien, Köln, Weimar 2000

Weber-Kainz, Barbara: Touristische Internationalisierungsstrategien für Museen, Kurzfassung, Culture Tour Austria, Wien 2005

Weckerle, Christoph; Söndermann, Michael: Kreativwirtschaft Zürich. Studie I: Der privatwirtschaftliche Teil des kulturellen Sektors im Kanton Zürich, Zürich 2005

Weigel, Sigrid et al.: Erbe, Erbschaft, Vererbung. Überlieferungskonzepte zwischen Natur und Kultur im historischen Wandel, Forschungsprojekt im Rahmen des Programms „Schlüsselthemen der Geisteswissenschaften" der Volkswagenstiftung, Preprint, Berlin 2004 (www.erbschaftsforschung.de, Download am 29.4.2005)

World Tourism Organization (Hg.): City Tourism & Culture. The European Experience, A Report produced for the Research Group of the European Travel Commission (ETC) and for the World Tourism Organization (WTO) by LAgroup & Interarts, Brüssel 2005

Zech, Sibylla; Korner, Ingo: Managementplan Welterbe Kulturlandschaft Ferto/Neusiedlersee, Studie im Auftrag des Vereins Welterbe Neusiedlersee, Wien, Budapest, Eisenstadt, Fertod 2003

Zinöcker, Klaus; Dinges, Michael (Joanneum Research): Die Positionierung der Förderprogramme des FWF gegenüber anderen Instrumenten der Forschungsförderung in Österreich, Wien 2004